Princeton University Library
32101 066475359

RECAP

Digitized by Google

3462
4
5 93.
84

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

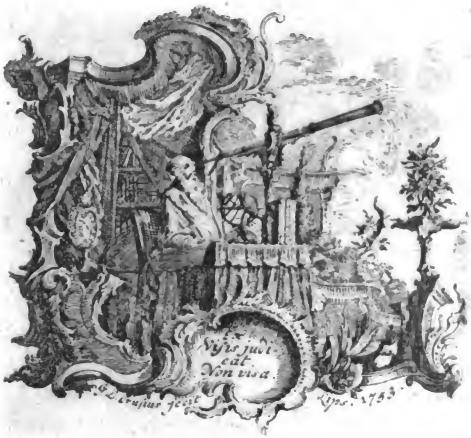
Digitized by Google

Digitized by Google

# Vermiſchte Schriften

von

## Abraham Gotthelf Käſtner.




Altenburg,
in der Richteriſchen Buchhandlung. 1755.

Digitized by Google

Digitized by Google

# A MONSIEUR
# DE MAUPERTUIS

## PRESIDENT

DE L'ACADEMIE ROYALE DES SCIENCES
ET BELLES LETTRES DE PRUSSE.

ILCPPG
3462
.184
1755 545998

Digitized by Google

Digitized by Google

# MONSIEUR

*En Vous priant de permettre que je Vous preſente ce recueil, je Vous demande auſſi pardon, ſi j'obſerve aſſés peu les rêgles ordinaires des dedicaces, et s'il n'y a ici ni eloges ni remercimens.*

*Ce n'eſt pas que pour les uns et pour les autres le ſujêt put me manquer. Comblé de Vos bontés, Monſieur, ſenſible même à celles, dont ma ſituation*



*ne*

Digitized by Google

*ne me permit pas de profiter, je ne trouve point d'expreſſions aſſés fortes pour ma reconnoiſſance dans une langue, qui m'eſt étrangere. D'un autre coté, quelle preſomtion que de m'imaginer, que mes louanges puſſent contribuer à l'etendue ou à la durée de Vôtre gloire.*

*Je Vous l'avouerai ſincerement, Monſieur; Un des motifs, qui m'ont engagé à Vous adreſſer cette epitre, eſt un peu de - - - vanité. On ſait que cette qualité fait partie du caractere des ecrivains, en particulier de nous autres rimailleurs; heureux, ſi elle ne domine pas trop dans le mien.*

*Dans la premiere lettre, dont Vous m'avés honoré, Monſieur, Vous me parlés de quelques unes de mes poeſies, qui Vous etoient tombées entre les mains, lorsque Vous aviés formé l'entrepriſe, que Vous appellés temeraire, d'aprendre l'Allemand. Ce ſeroit ſortir tout à fait des bornes de la modeſtie, que je viens de franchir, ſi j'ajoutois ici les politeſſes, que Vous voulûtes bien m'ecrire à ce Sujêt;*

*Des*

Digitized by Google

*Des critiques chagrins pourroient bien ne les prendre que pour des politeſſes.*

*Daignés donc acorder un accueil favorable, Monſieur, à ces ecrits, dont le premier à eu l'honneur d'être couronné par l'Academie Royale et dont quelques autres ont peut être eu l'honneur de Vous contenter un peu. On penſera que j'oublie le nom, que Vous donniés à Vôtre entrepriſe; Mais c'eſt aſſés la règle, que ceux, à qui on dedie des livres, ſoient diſpenſés de les lire, et la langue, dans laquelle un livre eſt ecrit, n'eſt pas à l'ordinaire la raiſon la plus importante, qui les en diſpenſe.*

*Pour mes pieces, la langue ſeule leur ôte le bonheur d'être ſoumiſes à l'examen d'un juge, qui reunit la penetration du geométre, à l'exactitude de l'obſervateur, et la profondeur du metaphyſicien, à la clarté de l'ecrivain agreable, à l'enjouement du bel eſprit, et même à ce feu noble, qui ſans la mechanique du vers et de la rime caracteriſe le*



Digitized by Google

*poéte. La nature n'acorde pas toujours l'avantage de ſentir le grand et le beau, à ceux, qui recoivent d'elle la ſagacitè de ſaiſir le vrai. Mais c'eſt une prerogative, qui diſtingue toujours les genies de l'ordre des Platons, des Leibniz, des Halley et des Bernoulli.*

*Je ſuis avec un profond reſpect*

# MONSIEUR

Vôtre

tres humble et tres obéiſſant
Serviteur

Kaeſtner.

Digitized by Google

# Innhalt.

Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall statt finde, sondern alles von der göttlichen Vorsicht regieret werde 1
Abhandlung von dem Einflusse der theoretischen Philosophie in die Gesellschaft 26
Gedächtnißrede auf M. Theod. Lebrecht Pitscheln 48
Moralische Insektenbetrachtungen 60
Kritik, das ist verdollmetschet: Kunstgerichte über die Amalia des Herrn Fieldings, in beliebter Briefsgestalt 64

## Lehrgedichte.

Philosophisches Gedichte von den Kometen 69
Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu seyn 76
Ueber einige Pflichten eines Dichters 82
Der vernünftige Rechtsgelehrte 84
Ueber die Reime, bey Gelegenheit der im Christmonate der Belustigungen des 1742. Jahres auf der 504. Seite enthaltenen Ode 87
An S. Excell. Herrn E. C. Grafen von Manteufel 91



Digitized by Google

# Innhalt.

Der Nutzen der schönen Wissenschaften beym Vortrage philosophischer Lehren 94
Ueber die gegenseitige Verachtung der Philosophen und Criticorum 97
Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben 102
Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehen müsse berechtiget werden 105
Auf den Tod des breslauischen Rectors, Herrn Christoph Stiefs 109

# Oden.

Die Macht des Menschen 113
Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung 115
Hannchen 118
Commentarius über nachstehende Ode 119
Chloris, oder die korinthische Säule 122
Grüne Büsche, bunte Gänge, anakr. Ode 123
Ich kann kein Haller werden, anakr. Ode das.
Die Wachsbilder, antianakreontische Ode 125
Die Todesarten 126
Der Magisterschmauß das.
Der Ehrgeiz in der Liebe 130
Liebeserklärung 131
Der Liebhaber ohne Eifersucht 132
Betrachtung bey Gelegenheit eines Kometen das.
Einladung zu einem Spaziergange 133
Auf den Toback 134
Der Schwur 136

Ele-

Digitized by Google

## Elegien.

Bey dem Tode Ihro Excellenz Herrn E. C. Grafen von Manteufel 139
Klage der Gutthätigkeit bey dem Grabe Frauen Frideriken Sophien, geb. Freyinn von Bibra, vermählten von Holzendorf 140
Gedanken bey dem Grabe eines Mathematikverständigen 142
Auf M. Theodor Lebrecht Pitscheln 143
An Herr Gottlob Benj. Strauben, als er an seinem Geburtstage Leipzig verließ 145
An Herr Joh. El. Schlegeln, Prof. zu Soroe 146
In einem Garten. Nachahmung des Boileau 147
Die Zufriedenheit daſ.
Sehnsucht nach Wilhelminen 149
Grabschrift 152
Die Turteltaube und der Vorbeygehende. Nachahmung aus dem Französischen in des P. Bouhours Maniere de bien penser. 153
Dem Andenken Christlob Mylius daſ.

## Fabeln.

Die Cörsieben 159
Die gefüllte wilde Rose 161
Der Gärtner und der Schmetterling daſ.
Der Seidenwurm und die Spinne 162
Die Eulen 163

Sinn-

# Sinngedichte.

Auf Keplern 167
An Herr Christlob Mylius, bey Uebersendung von Keplers Harmonice Mundi das.
An die untergehende Sonne 168
Die Vortheile der Weisheit das.
Die veränderlichen Triebe der menschl. Alter das.
Auf die Begräbnisse des Pompejischen Geschlechts. Nach Martials 75. Sinnged. des V. B. 169
Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis 170
Von dem Verfasser des Buchs: des livres difficiles à trouver 171
Das seltene Buch das.
Ποδας ωκυς Αχιλλευς 172
Das deutsche Kriegswesen das.
Auf einen Leipziger Gerichtsfrohn 173
Auf eines Reisenden Urtheile vom - - - Weine das.
Eben desselben Klage über den - - - Wein 174
Auf Brühiers Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes das.
Nachahmung aus dem Horaz das.
Räzel 175
Auf den Palmbaum, der 1749 im Garten der Kön. Preuss. Akademie der Wissenschaften reife Früchte trug das.
Auf Herrn Hauptmann St * * 176
Auf einen Bär das.
An Herr Prof. Gellert 177
Eine Stunde 178

Cha=

Digitized by Google

# Innhalt.


Charaktere 178
Freye Uebersetzung einer Stelle aus dem Eloge de M. de la Mettrie, Mem. de l'Ac. R, des Sc. de Pr. 1750. p. 5. 179
Charakter des Herrn de la Mettrie vom Herrn von Maupertuis, in einem Schreiben an den Herrn von Haller entworfen daſ.
Die letzten Worte des Herrn de la Mettrie daſ.
Von einem schöpferischen Dichter 180
An einen Freymäurer daſ.
An den Setzer der hamburg. freyen Urtheile daſ.
Auf einen Rechtsgelehrten 181
Von einem Philosophen daſ.
Gewissensberuhigung daſ.
Zusatz zu der Frau Doctorinn * * * Inaugural-disputation 182
Auf einen guten Freund daſ.
Auf eben denselben daſ.
Das Glücke der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande 183.
Die Dichter 184
Ursache, warum die Dichter vom Podagra frey sind daſ.
Die Algebra der Stutzer daſ.
Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heyrathete 185
An Herr Liscov daſ.
Ueber Herr Prof. Gellerts Programma zum Antritte seiner Profession daſ.
An den Verfasser der allemannischen Brüder 186
Die Schmetterlinge daſ.
Grabschrift eines Engelländers daſ.


Das

Das Wetterglas 187
Das gelehrte Kind daſ.
Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben daſ.
Auch Hexameter 188
Eine Geſundheit daſ.
Eine andere an den Verfaſſer der ſatyriſchen Schriften 189
Noch eine Geſundheit an Herr Prof. Gellert daſ.
Auf einen Sprachenkenner 190
Auf einen Schrank, in dem ein Menſchengerippe ſtehet daſ.
Ueber eine ſchlechte Satyre auf einen ſchlechten Dichter daſ.
Auf den Ryßwicker Frieden. Aus dem Franzöſ. 191
Nach dem Engliſchen: And he, wo ſe Fuſtian's etc. daſ.
Eines Sachſen Wunſch auf Carl den XII. daſ.
Fragment oder Anfang einer Poematologie 192

# Parodien.

Die Schriftſteller 194
Orig. v. Haged. Die Verläumdung 195
In ein Stammbuch eines witzigen Freundes 198
Orig. in des Herrn v. Hallers Doris 199
Die Urſachen der Kritik 200
Orig. v. Haged. Die Urſache der Kriege 201
Der Reimer 200
Orig. v. Haged. Der Blinde 201
Auf Joh. Elias Schlegels anakreontiſche Oden 202
Orig. Joh. El. Schlegel 203



Digitized by Google

An Joh. Elias Schlegel 202
Orig. Joh. El. Schlegel 203
O Dichterkraft! o Dichterkraft! wo ꝛc. 202
Orig. Sappho nach Stähelins Ueberſetzung 203
Der Rangſtreit 204
Orig. v. Haged. der Wettſtreit 205
Die Dichter 204
Orig. Joh. Elias Schlegel 205
Das Dichten 204
Orig. v. Haged. Das Daſeyn 205
Anfang eines Heldengedichtes. Der Dichterkrieg 206
Orig. Der Anfang von Seckendorfs verdeutſchten Lucan 207
Im Namen eines Dorfjungens, als ſein Chorgeſelle in eine fürſtliche Reſidenz auf die Schule zog 206
Or. Aus einem Gedichte auf des C. Pyra Tod 207
Zuſatz zu des Herrn von Hagedorn Helden 208
Orig. Der Ritter Schaar genauer zu verbinden ꝛc. daſ.
Denn was wir auch von Leuten hören ꝛc. daſ.
Orig. Gellerts Lehrgedichte und Erzähl. daſ.

## Lateiniſche Gedichte.

Io. Elias Schlegel 211
Ode ib.
De parallelogrammo Newtoniano 212
Ad eos ib.
Ad Cel. I. M. Gesnerum, Prof. Goetting. 213
De palma dactylifera ib.
Icon ib.
De Aloyſio Gonzaga ib.

* * *

Aux

Digitized by Google

Aux Franc-Maçons de Stockholm 214

* * *

On Mr. Thinkwou'd. In Imitation of Pope's 214

## Briefe.

Einladungsschrift zu einer monatlichen Zusammenkunft 217

Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Buches Kelila und Dimme an Hr. F. G. Freytag 219

An eben denselben 232

An den Herausgeber der Belustigungen 236

Nachricht für ein Frauenzimmer, von einigen Arten von Gedichten 246

An den Verleger 251

Auf das Titelkupfer zum 9. Theile von Brockes irdischen Vergnügen in Gott 253

De * * * das.

Auf ein Titelkupfer zu einer Tragödie 254

Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie das.

Beytrag zum neologischen Wörterbuche das.

Der Blinde. Eine Erzählung 255

Ab-



Digitized by Google

# Abhandlung

## von den Pflichten, worzu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall ſtatt finde, ſondern alles von der göttlichen Vorſicht regieret werde,

welche

den von der Kön. Preuſſ. Akad. der Wiſſenſchaften und freyen Künſte auf das Jahr 1751 aufgeſetzten Preis erhalten hat. (*)

Fata regunt homines, ſed regit ipſa Deus.

---

## Innhalt der Schrift.

Daß alle Begebenheiten, die wir, wegen der Schwäche unſerer Einſicht, einem blinden Zufalle zuſchreiben, unter der göttlichen Regierung ſtehen, nehme ich un-

(*) Sie iſt der Kön. Akad. von mir lateiniſch überſchickt worden, und in dieſer Sprache, mit beygefügter franzöſiſcher Ueberſetzung, die ich nach ausgeſprochenen Urtheile der Akademie verfertiget hatte, zu Berlin 1751. unter dem Titel: Piece qui a remporté le prix ſur le ſujet des evenemens fortuits etc. nebſt einigen andern in eben der Abſicht eingeſandten Aufſätzen herausgekommen. Herr Formey hat auch eine franzöſiſche Ueberſetzung davon bekannt gemacht, aus welcher in Berlin eine deutſche iſt verfertiget und gedruckt worden.



Digitized by Google

unbewiesen an. Daraus folgere ich, daß wir den Ausgang unserer Bemühungen der göttlichen Vorsicht überlassen, und uns nicht für unglücklich schätzen sollen, wenn er gleich anders ausfällt, als wir gehoffet hatten; auch daß wir uns keine andere Absichten, als gerechte, vorsetzen müssen. Alsdenn zeige ich, worauf sich die Zuversicht auf Gott gründet; und erkläre die Begriffe der besondern Vorsicht und des göttlichen Seegens. Zuletzt weise ich, was der Satz, mit dessen Betrachtung ich durchgängig beschäftiget bin, in die Vorbereitung zu unserm künftigen Leben für einen Einfluß hat. Was sich am Ende des ganzen Aufsatzes befindet, konnte ich mich nicht enthalten beyzufügen, da mich die Gelegenheit darzu veranlaßte. Wie ich übrigens für Philosophen schreibe, so habe ich nicht für nöthig befunden, alle Schlüsse vorzubuchstabiren. Wenn sie einige Stärke haben, so werden die Richter solche selbst empfinden.

Ich wünschte das Lob zu verdienen, das zu unsern Zeiten fast Frankreichs Schriftstellern eigen ist; und tiefe und gründliche Betrachtungen durch eine lebhafte und zierliche Schreibart deutlich und rührend vorgetragen zu haben.

* * * * *

Die königliche Akademie hat die Aufgabe, welche sie den Philosophen vorleget, dergestalt abgefasset, daß sie behauptet: widrige und vortheilhafte Begebenheiten, die wir dem Glücke zuschreiben, geschehen alle vermöge göttlicher Zulassung, und das Wort Glücke sey ein leerer Ton, wenn es nicht in diesem Verstande genommen werde. Sie verlanget nur zu zeigen: Ob die

die Erkenntniß dieſes Satzes die Menſchen zu gewiſſen Pflichten verbindet, und was ſolches für Pflichten ſind. Ich glaube daher, daß ſie uns nicht die Mühe auflege, weitläuftig darzuthun, daß es wirklich eine freye und oberſte Vorſicht giebt; und Spinoſas und Epikurs Irrthümer hier zu widerlegen. Wie es einer Akademie anſtändig iſt, welche nicht klare und ausgemachte Gründe der Wiſſenſchaften lehren, ſondern die Wiſſenſchaften ſelbſt mit neuen Entdeckungen erweitern ſoll, fordert ſie auch hier von uns nicht Anfangsgründe der natürlichen Gottesgelahrheit zu ſchreiben, ſondern dieſe als bekannt vorauszuſetzen, und daraus andere Wahrheiten herzuleiten.

Giebt man alſo zu, daß dieſe Welt von einem Weſen iſt hervorgebracht worden, deſſen Weisheit, Allmacht und Liebe gegen ſeine Geſchöpfe ſo groß ſind, als man ſie ſich nur vorſtellen kann; daß ſich dieſes Weſen noch ietzo bey der Regierung eben ſo verhält, wie es ſich bey ihrer Schöpfung verhielte; daß ſich nichts zuträgt, welches die Allwiſſenheit nicht voraus geſehen hätte, oder die Allmacht, wenn ſie wollte, nicht verhindern könnte. Geſtehet man, daß die Zufälle ſelbſten, die wir ungefähr nennen, nicht der Bewegung eines geworfenen Steins gleichen, die von äußerlichen Urſachen geſtöret wird, wenn er ſchon der Hand, die ihn warf, entflogen iſt; ſondern nach einem beſtimmten Zwecke abzielen: Räumet man, ſage ich, dieſes alles ein, ſo wird man mich ſchwerlich bereden, daß dieſe Kenntniß unter diejenigen Sätze gehöre, die man gleichgültig wiſſen oder nicht wiſſen darf, ohne daß eines von beyden in die Regierung unſerer Handlungen einigen Einfluß hätte. Sollten denn beyde einerley Pflichten haben, derjenige, der einen ſehenden und alles nach ewigen Geſetzen regierenden Gott; und derjenige, der ein blindes unſtetes Glücke anbetet? Kann man dieſem auch nur zu einigem Danke, oder jenem zu gar keinem verbunden ſeyn? Kann man wohl einige Hoffnung auf das Glücke ſetzen? Oder würde man gar keine auf Gott

setzen dürfen? Doch dieses alles wird deutlicher in die Augen fallen, wenn ich ausführlicher zeigen werde: was uns diese Erkenntniß, daß kein blinder Zufall in der Welt statt findet, für Pflichten auferleget; oder vielmehr, zu was für Verrichtungen, die sicherste Ueberzeugung von dieser Wahrheit, uns auf das nachdrücklichste antreibet.

Könnte sich nichts uns unversehens ereignen, so herrschete entweder die menschliche Klugheit über alle Begebenheiten; oder wenn es ihr mislünge, hätte sie nur sich selbst anzuklagen: eben wie keiner von beyden Schachspielern ohne seine Schuld verlieren kann. (Man wird dieses Gleichniß einem Philosophen zu gute halten, dem alle irdische Sachen wie ein Spiel vorkommen.) Nun aber führen wir nicht Schachsteine gegen einander zu Felde; sondern wir werfen Würfel, oder suchen Karten, wie sie uns das Schicksal in die Hände giebt, so gut es sich thun läßt, zu unsern Absichten zu gebrauchen. Wie elende sind wir nicht, wenn es nur ein blindes Glücke ist, unter dem wir stehen, das meistens die Einrichtung unsers ganzen Lebens bestimmet, die weislichst gefaßten Anschläge stöhret, und auch des Standhaftesten Kräfte durch unüberwindliche Hindernisse matt machet. Werden wir auch etwas wichtiges unternehmen, wenn wir sehen, daß die größten Unternehmungen um solcher Ursachen willen verunglücken, die man ihrer Kleinigkeit wegen übersehen hatte? Sollen wir an Gebäuden arbeiten, die ein leichter Wind, wenn wir den Gipfel aufsetzen wollen, plötzlich umstürzen kann? Ja! wir müssen Unternehmungen beschließen, alles wohl überlegen, was in unserer Gewalt ist, allen Fleiß anwenden, und den Ausgang selbst nicht dem **Zufalle**, sondern der **Vorsehung** überlassen. Noch haben wir nicht vergebens gearbeitet, wenn wir die Kräfte, die uns Gott gab, nach dem Maaße unserer Erkenntniß angewandt haben, ob gleich der Ausgang nicht erfolgt ist, den wir wünschten. Wir haben Gott gehorchet. Er befiehlet uns nicht die jedesmaligen Tagearbeiten, wie ein Herr seinen Leibeigenen; das

befiehlt er uns zu thun, worzu er uns einen Trieb gegeben, und Kräfte verliehen hat. Für ihn gehöret es, unsere Bemühungen zum Besten der ganzen Welt zu richten: und wir dürfen nicht glauben, daß er, wie ein unerfahrner Künstler, uns, die wir Theile des Ganzen sind, so gemacht habe, daß wir dem Ganzen zu nichts nütze wären. Dieses also scheinet mir eine Folge aus der vesten Ueberzeugung, daß die Vorsicht alle unsere Begebenheiten regieret, zu seyn: daß wir nach Erhaltung unserer Absichten mit so viel Eifer streben, als erreichten wir sie gewiß, und uns doch den Ausgang, er mag seyn, wie er will, so gefallen lassen, als hätten wir uns gar nicht bemühet; daß wir uns versichern, unsere Kräfte sind nicht vergebens angewandt, wenn sie die Absichten Gottes zu erhalten angewandt sind. So wird der menschlichen Klugheit ihr gehöriger Werth bestimmet. Sie ist nicht ganz ohne Nutzen; aber sie verhilft uns nicht zu allem, was wir wünschen. Nicht alles stehet unter ihr, sonst würden wir uns für Gott gleich halten. Doch stehet sie auch unter keinem blinden Zufalle, sonst könnten wir bey großen Unternehmungen verzagen, oder wenn uns nicht alles nach Wunsche gienge, verzweifeln. Sie erkennet die **Vorsicht** über sich, die selbst ihre Fehler zum Besten der ganzen Welt zu lenken weiß. Meine Arbeit ist verlohren, wenn ein blinder **Zufall** die Ausführung meines Vorhabens gehindert hat; sie ist unverlohren, wenn die **Vorsicht** meine Bemühungen zu andern Endzwecken bestimmet, als auf die ich sie gerichtet hatte.

Unsere Absichten müssen ferner **gerecht** seyn, wenn wir sie der **Vorsicht** überlassen wollen; sie müssen unsern Pflichten nicht widersprechen, und wir müssen nach dem Maaße unserer Erkenntniß einsehen, daß sie mit der Ordnung der Welt, und den Gesetzen, welche der weiseste Beherrscher den Geistern vorgeschrieben hat, übereinstimmen. Da wir uns irren können, so ist es ungewiß, ob der Erfolg eben so seyn werde, wie wir ihn der Billigkeit für gemäß

halten. Sind aber unsere Wünsche unbillig, so kann uns die Vorsicht solche entweder nicht gewähren, oder sie gewähret sie uns zu unserer Strafe. Nur diejenigen können glauben, ihnen stehe alles frey, was sie wollen, die sich unüberlegt einbilden, ihrer Gewalt sey alles unterworfen. Wollen sie etwa ihre List der göttlichen Weisheit entgegen setzen? Dieses würde ihnen noch übler gelingen, als wenn der schlaue Fuchs mit dem Jäger streiten wollte. Wollen sich Tyrannen ihrer Macht bedienen? Der Höchste lachet der Sterblichen, vor dem wir elende Menschen zittern. Euch fordere ich als Beyspiele auf, ihr, welche die Staatsklugheit auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhoben hat, damit ihr desto tiefer wieder fielet; euch, ihr unüberwindlichen Helden, denen nichts widerstehen konnt, bis eine geringe Krankheit, oder eine glückliche Kugel euch den Lauf eurer Siege plötzlich zu endigen zwang. Jeder von euch, wofern die Gerechtigkeit seinen Absichten gefehlet, wird des verzweifelnden Nero Klage wiederholen müssen: Was für ein Künstler, was für ein Held stirbt an mir! Habt ihr aber nichts unbilliges unternommen, habt ihr euer Leben der Vertheidigung einer gerechten Sache aufgeopfert: so erwartet euch ein unsterblicher Ruhm, und noch eine wahrhaftere und glücklichere Unsterblichkeit, die euch nicht Menschen geben, sondern Gott ertheilen wird, daß ihr diejenigen Kräfte, mit denen man der Welt am meisten nützen und am meisten schaden kann, so viel an euch lag, recht angewandt habet.

Wenn sich dieses beydes bey uns vereiniget befindet; wenn wir den Ausgang unserer Wünsche Gott überlassen, und zugleich den vesten Vorsatz haben, nichts unbilliges zu unternehmen: so muß dieses nothwendig mit der Ueberzeugung, daß Gott alles, was uns zustößt, regiere, verbunden, eine ungemein große Zuversicht gegen Gott hervorbringen. Denn zu dieser Zuversicht wird nicht erfordert, daß wir uns schmeicheln müssen, dasjenige werde eben geschehen, was wir uns wünschen: jedermann siehet

leichte,

leichte, daß diese Einbildung verwegen seyn würde. Alsdenn vertrauen wir Gott, wenn wir ungezweifelt hoffen, er werde das thun, was am besten ist. Was für die ganze Welt am besten ist, das kann auch für uns kein Uebel seyn. Wenn wir uns für unglücklich halten, weil wir unserer Wünsche nicht gewähret werden; wenn wir mit der Kühnheit, mit welcher der König Alfonsus die ptolomäische Ordnung der Weltkörper beurtheilet hat, die ganze Welt, das Werk des weisesten Schöpfers beurtheilen, und uns unterstehen zu sagen: sie würde viel besser geworden seyn, woferne er uns bey ihrer Verfertigung zu Rathe gezogen hätte; so messen wir ohnstreitig eine unumschränkte Kenntniß nach unserer geringen Einsicht ab, als wenn die Begebenheiten, die wir mit Verdruß ansehen, keine andern Folgen haben könnten, als die wir voraus zu sehen vermögend sind. Da wir aber gegentheils finden, daß sich unzählige Dinge zutragen, welche der klügste unter den Sterblichen nicht gemuthmaßet hätte; Da wir sehen, daß diese Begebenheiten desto sicherer zu bewerkstelligen, oft diejenigen Mittel haben dienen müssen, welche die menschliche Klugheit mit dem größten Eifer anwandte, sie zu hindern; so müssen wir an keiner Sache nicht zweifeln, die uns Gott zu hoffen befehlet, so wenig auch das alles, was uns dabey in die Augen fällt, unsere Hoffnung unterstützet. Darf ich wohl zur Erläuterung ein vortreffliches Beyspiel anführen? Es ist der Ritter, welcher läugnete, daß eine so wohlfeile Zeit, wie der Prophet verkündigte, einfallen könnte, auch wenn der Herr die Fenster des Himmels öffnete. (*) Was dieser elende Mensch auch durch das größte Wunderwerk für unmöglich hielt, wußte Gott durch ein viel leichteres zu bewerkstelligen: wenn anders noch das Schrecken, das über die Syrer kam, durch ein Wunderwerk erreget wurde. Wir haben nicht zu erwarten, daß der weise Urheber der Natur ihre Ordnung um leichter Ursachen willen stöhren werde, ob er wohl über die Gesetze ist, die er selber gege-



(*) II. B. der Kön. 7. Cap.

ben hat, und wir nicht urtheilen können, was für Urſachen leichte ſind. Aber eben ſo wenig dürfen wir verzweifeln, daß Gott die Ordnung der Natur nicht ſo könne eingerichtet haben, daß, ohne ſolche zu ſtöhren, vieles kann bewerkſtelliget werden, das für uns unmöglich ſcheinet.

Wer ſich den Bau der gemeinen Uhren einigermaßen bekannt gemacht hat, und weiß, daß derſelben Bewegung, wenn ſie richtig gehen, einmal ſo geſchwinde, als das andere iſt, würde mit Unrechte läugnen, daß ſich auch welche verfertigen laſſen, welche die Ungleichheit der natürlichen Sonnentage vorſtellen, und ihre Bewegung bald ſchneller, bald langſamer verrichten. Gleichwohl könnte ihm in der ganzen Uhrmacherkunſt vielleicht nichts weiter verborgen ſeyn, als das Geheimniß der elliptiſchen Platte. Uns iſt bey der Einrichtung der ganzen Welt unendlich vieles unbekannt. Wir bewundern einen Richelieu, oder Mazarin, Menſchen, welche die Begebenheiten nicht ſelbſt hervorbrachten, aber ſich derſelben nach ihren Abſichten zu bedienen, und ſelbſt öfters ihrer Feinde Bemühungen zu nutzen wußten: Gott aber, auf deſſen Willen es ankam, daß dieſe Ordnung der Dinge, und keine andere die Wirklichkeit erhielte, ſollte ſie nicht ſo eingerichtet haben, daß er ſeine Abſichten in ihr erreichen könnte?

Die **beſondere göttliche Vorſicht** wird von einigen ſo ausgeleget, daß ſie nicht ſehr von unaufhörlichen Wunderwerken unterſchieden iſt; von andern, eben weil ſie nicht anſtändig ausgeleget wird, verworfen. Was hiervon zu urtheilen iſt, läßt ſich, meinen Gedanken nach, aus vorher geſetzten Gründen erläutern. Wir Sterblichen ſind ſo beſchaffen, daß uns nicht das Große, ſondern das Seltene am meiſten rühret.

- - - - Daß Sternen ſonder Zahl,
Mit immer gleichen Schritt, und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Geſetz, vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kraiſen gehn, und nie ihr Lauf verirret.
v. Haller.

Das

Das scheinet uns kaum der Aufmerksamkeit werth. Nur einen Kometen, oder eine ringförmige oder gänzliche Sonnenfinsterniß betrachten wir mit Erstaunung. Daß wir alle Augenblicke Athem schöpfen, daß das Blut in unserm Körper Kraisläufe verrichtet, die dem ganzen menschlichen Geschlechte so viele Jahrhunderte durch verborgen geblieben waren, daß Materie, die uns zur Nahrung dienet, von den Pflanzen aus dem Wasser abgesondert, von ihnen den Thieren übergeben, und in diesen noch besser zubereitet wird, daß endlich eben diese Materie in unsern Eingeweiden, auf eine Art, die noch allen Naturforschern unbekannt ist, den Theilen unsers Körpers ähnlich gemacht und beygefüget wird, das alles sind gemeine Dinge, sie verdienen kaum, daß wir an sie denken, und nur, damit wir bey ihnen Gott nicht ganz vergessen, tragen wir ihre Besorgung der **allgemeinen Vorsicht** auf. Wenn wir gegentheils einer Gefahr, darein uns Unbedachtsamkeit oder Verbrechen gestürzet hatten, mit Angst entflohen sind, wenn ein Geschäfte uns besser gelungen ist, als wir vermutheten; alsdenn wollen wir unsere Frömmigkeit sehen lassen; alsdenn verehren wir die **besondere göttliche Vorsicht**, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, voll Andacht, oder voll Aberglaubens. Urtheilen wir nicht allzu stolz von uns, so werden wir wohl einsehen, daß unsertwegen ungemein selten Wunderwerke geschehen. Diese aber bey Seite gesetzet, so ist die besondere Vorsicht von der allgemeinen nicht unterschieden. Denn wer wird die allgemeine **Vorsicht**, welche die ganze Welt regieret, von der besondern trennen, die einzelnen Theilen vorstehet? Wir müssen uns Gott nicht, als wie einen Feldherrn vorstellen, der den Plan der ganzen Schlacht entwirft, den Regimentern ihre Posten anweiset, die nächsten Heerführer unter ihm commandiret, aber den gemeinen Soldaten zu befehlen, den Officirern überläßt. So muß allerdings ein Mensch verfahren, dessen Kräfte, so groß sie auch für menschliche seyn mögen, doch allezeit in enge Schranken eingeschlossen sind: Aber eben derjenige,

auf deſſen Wink Kometen entbrennen, Sonnen verlöſchen, nähret auch die Sperlinge; und ihm unbewußt, oder wider ſeinen Willen, fällt kein Haar von unſerm Haupte. Groß und klein nennen wir, was uns nach dem Maaßſtabe unſers Verſtandes ſo vorkömmt: Vor dem unendlichen Geiſte iſt nichts groß, oder klein. Die Welt iſt mit dem Spinnewebenfaden ſo wohl verbunden, als mit der Kraft, welche die Planeten nach der Sonne treibet oder ſtößt. (*) Der Spinnewebenfaden könnte, unſerer Meynung nach, aus der Welt bleiben, weil wir ihn leichte miſſen würden. Wenn die Schwere zu wirken aufhörte, ſehen wir ein, daß die Planeten aus einander fliegen würden. Doch der Urheber der Welt erkennet, daß der Zuſammenhang der ganzen der Welt würde unterbrochen werden, wenn der Spinnewebenfaden aus ihr wegkäme. Alſo iſt Gott nicht, einige Begebenheiten zu regieren, aufmerkſamer, als bey andern: ſondern uns rühren Proben ſeiner Regierung mehr, die ſich durch ihre Seltenheit, oder durch ihre Verhältniß gegen uns, von andern unterſcheiden.

Heißt dieſes die beſondere göttliche Vorſicht verehren, nicht daß man ſich einbildet, Gott ſorge für diejenigen Dinge, die uns groß ſcheinen, mehr, als für andere, ſondern daß uns ſeine Sorge für dieſe Sachen mehr rühret, ſo tadele ich ſolches nicht, ich wünſche vielmehr, daß dergleichen Regungen öfters in unſerer Seele entſtehen mögen, und daß wir uns in die Gemüthsverfaſſung ſetzen, wenn wir bitten, Gott als einen Beherrſcher der ganzen Welt, aber wenn wir ihm danken, ihn als ein Weſen, das nur für unſer Glück insbeſondere beſorgt iſt, zu betrachten. Noch beſſer werden wir verfahren, wenn wir dieſes beydes nicht von einander trennen, und uns verſichert halten, eben der Gott, der die ganze Welt regieret, habe auch unſer Glücke, wie er ihren Grund legte, in ihren Zuſammenhang

(*) de Maupertuis Eſſay de Cosmolog. p. 88. L'univers tient au fil de l'araignée comme à cette force qui pouſſe ou qui tire les planetes vers le ſoleil.

menhang mit eingeflochten. Alsdenn werden wir für uns keinen besondern Schutz verlangen. Wir werden glauben, der Schutz reiche auch für uns zu, der für die ganze Welt zureichet. Wie Frobenius neben Friedrich Wilhelm dem Großen zu Boden stürzte, hätte Homer vielleicht die Pallas sich plötzlich vom Himmel senken lassen, den Held mit ihrem Schilde zu bedecken. Ich glaube, Gott habe die ewigen Gesetze der Bewegung so eingerichtet, daß die Kugel von dem Churfürsten abgewandt wurde. Andere mögen urtheilen, wer von uns beyden was erhabeners saget.

Daß es Frommen hier wohl gehe, ist gar nicht allgemein. Seneca hat vielmehr in einer besondern Schrift untersuchet, warum das Gegentheil so oft statt finde. Gleichwohl versichern uns Religion und Erfahrung, die Tugend habe auch hier ihren Lohn. Man drücket sich davon folgendergestalt aus: Gott seegne die Unternehmungen der Frommen, und sein Fluch störe das Glücke der Gottlosen. Diese Wörter werden Töne ohne Bedeutung seyn, wenn wir uns nicht die Sache so vorstellen, daß einige Begebenheiten so beschaffen sind, daß wir sie wenigstens mit der moralischen Gewißheit, die unser Leben zu regieren hinlänglich ist, voraus sehen können, andere sich allen Prophezeyungen menschlicher Weisheit entziehen: Gott aber, dem von allen diesen nichts unversehens vorstößt, alle Begebenheiten so mit einander verbunden habe, daß meistens Frommen unverhoftes Glücke begegnet, und Böse unvermuthetes Unglücke befällt. Niemanden ist unbekannt, was Gott Kindern, die ihren Aeltern gehorsam seyn würden, vormals versprochen hat. Nun giebt es einige Belohnungen des Gehorsams, die natürlich, das ist, so beschaffen sind, daß wir ihre Verbindung mit demselben einsehen können. Denn man begreift leichte, daß diejenigen, die uns unter allen Menschen am meisten lieben, durch ihre Erfahrung uns lehren, durch ihr Ansehen uns unterstützen, und solchergestalt, wenn wir nicht selbst widerspenstig sind, sehr

viel

viel zu unserm Besten beytragen können. Daß aber auch gehorsamen Kindern glückliche Begebenheiten bestimmt seyn können, derer nothwendigen Zusammenhang mit dem Gehorsam niemand so leichte würde eingesehen haben, läßt sich aus dem, was ich vorhin gesagt habe, leichte begreifen.

Also braucht der göttliche Seegen so wenig Wunderwerke, als die besondere Vorsicht. Beyde zeigen sich in solchen Begebenheiten, die mit unsern Handlungen einen natürlichen, und vor dem großen Urheber der Welt völlig entdeckten Zusammenhang haben, der aber unsern Augen verborgen ist.

Gott vom Zufalle unterscheiden, ist was größeres, als daß sich der Nutzen dieser Erkenntniß in die engen Schranken unsers gegenwärtigen Lebens einschließen lassen sollte. Nicht nur einzelne Vorfälle dieses Lebens, sondern selbst sein Anfang und sein Ende geben merkwürdige Beyspiele darzu ab. Alle treten wir es, uns unwissend, an und oft werden wir, wenn wir am wenigsten daran gedenken, aus demselben gerufen. Kömmt dieses auf einen blinden Zufall an, so leben wir dieser Erden allein. Wird es uns von einem weisen Beherrscher, nicht nur der sichtbaren Welt, sondern auch der Geister befohlen, so sollen wir auch beständig darauf bedacht seyn, daß wir in jene andere Welt, zu deren Bürgern wir bestimmt sind, nicht ganz unbereitet kommen. Daß wir aber von der Beschaffenheit dieses künftigen Zustandes so wenig einsehen, kann man sich nur alsdenn wundern, wenn man noch nicht überleget hat, wie wenig sich von den Vorfällen des Lebens, das wir ietzo führen, zuverläßiges muthmaßen läßt.

Einen Anschlag, den wir diese Nacht gefaßt haben, wird die nächste Morgenröthe durch eine Verhinderung, die wir ohnmöglich voraus sehen konnten, zerstöhren. So gut kennen wir unsere ietzigen Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden. Und dabey sind wir misvergnügt, daß uns die zukünftigen so unbekannt sind? Und dabey verschmähen wir die Offenbarung, die unserer Unwissenheit zu

Hülfe

Hülfe kommen will, weil wir die Gründe von allem dem, was sie uns saget, nicht allemal deutlich genug einsehen? Eben, als wenn ein lallender Knabe dem Vater oder dem Lehrer widersprechen wollte, weil er nicht einsähe, worzu es ihm nütze, dieses oder jenes zu thun, oder zu lernen.

Uns muß genug seyn, daß uns dieses zu glauben ein Gott befiehlet, der in Dingen, die uns täglich vor Augen liegen, so viel, das alle unsere Erwartung und unsere Vorstellung übersteiget, bewerkstelliget, daß wir in jenen Dingen, die von unserer Erkenntniß so entfernt sind, entweder ihm allein glauben, oder allen Vorschriften der Vernunft widersprechen müssen. Eines weisen und gütigen Fürsten Befehle werden von den Unterthanen willigst bewerkstelliget, ob es gleich die Umstände nicht zugelassen haben, die Ursachen derselben bekannt zu machen. Wollen wir denn den Befehlen eines Gottes mit Widerwillen gehorchen, von dem wir versichert sind, daß er weder irren kann, noch uns schaden will? Denn uns sollte wohl etwa die Weisheit, welche die Welt regieret, in ihren geheimen Rath lassen, und uns durch Vorlegung aller Urkunden überführen, die Ordnung unsers Heils habe nicht anders eingerichtet werden können, als sie eingerichtet worden ist. Unsere Augen werden vielleicht zur Einsicht in diese Geheimnisse scharf genug seyn, da sie nur etwa bey menschlichen Angelegenheiten so blöde sind?

Daß endlich unter allen irdischen Dingen, auch die am gewissesten scheinen, so gar nichts gewiß ist, muß die Neigung zu so vergänglichen Sachen auf das kräftigste vermindern. Es muß uns wenig kosten, Güther zu verlassen, deren Besitz so unsicher ist. Das ist nicht unser wahres Leben, in dem wir uns ietzo befinden. Sterben heißt bey uns, was bey einem Knaben das Spielzeug wegwerfen heißt. Gleichwohl hat der Beherrscher der Welt gewollt, wir sollten ein Theilchen von dem Anfange unsers Lebens auf diesem Erdballe zu bringen. Also hat er einige Liebe zu den irdischen Sachen in uns gelegt, damit wir uns dieses Gefängniß

fängniß desto leichter gefallen lieſſen; und die Schönheit des Ewigen vor unſern Augen verhüllet, damit ſie uns nicht völlig einnähme, und wir deſſen, was wir ietzo thun ſollen, gar vergäſſen. Doch uns Sterblichen ſcheinen die irdiſchen Dinge, weil ſie uns nahe ſind, meiſtens größer, als die entfernten Güther der Ewigkeit: ohngefähr, wie ein Unerfahrner den erborgten und fleckichten Schimmer des Mondes, jenem eigenthümlichen und reinen Lichte vorziehen möchte, das von dichte beyſammenſtehenden Sternen aus unermäßlicher Weite zu uns kömmt, und deswegen einem Wölkchen gleichet. Damit uns dieſer Irrthum nicht gänzlich verführe, müſſen wir die unbeſtändige Beſchaffenheit alles Gegenwärtigen betrachten. Unſer Geiſt, der nach einer ewigen Glückſeeligkeit ſtrebet, wird alsdenn einſehen, das ſey nicht ſein wahres Glücke, das ſo flüchtig iſt; und wird ein anderes eifrig wünſchen, bey dem er nicht mehr den Schwachheiten ſeines Körpers, der Tyranney ſeiner Affecten, der Herrſchaft von Menſchen, die Sklaven ihrer Affecten ſind, unterworfen ſeyn; und in Erkenntniß der weiſeſten Geſetze, nach denen Begebenheiten beſtimmt worden ſind, die ihm hier unregelmäßig ſchienen, in Verehrung ihres unendlichen Urhebers eine glückſelige Ewigkeit zubringen wird.

Nur die Schwachheit unſerer Einſicht hat uns alſo verleitet, das Glücke in den Himmel zu erheben, welches bey Gott gar nicht ſtatt findet; und ſelbſt unter den Bewohnern des Erdballes bey jedem deſto weniger Macht hat, je mehr er, ſo viel Menſchen können, den göttlichen Vollkommenheiten nachahmet. So iſt der Herrſcher beſchaffen, dem man noch keinen würdigen Beynahmen gegeben hat, weil man noch keinen hat finden können, der das Lob aller Fürſten in einem einzigen Worte begriffe. Darf ich ihn wohl mit einem ſeiner geringern Titel, durch welchen allein er doch ſo viele Könige übertrifft, nennen? Der Beſchützer der Akademie. Europa ſiehet es mit Erſtaunen, wie ihm, bey Erweiterung ſeiner Herrſchaften, bey

Beſchü-

Beschützung seiner Unterthanen, bey Erhaltung des ewigen Ruhmes eines Siegers, eines Friedfertigen, eines Vaters des Vaterlandes, nie was unerwartetes vorgefallen ist, nichts die Weisheit seiner Rathschläge umgestoßen, nichts seinen Lauf zu ändern genöthiget, oder nur gehindert hat. Als das höchste Siegeszeichen unter so vielen, könnte er das gefesselte Glück setzen, oder sich einer Vertraulichkeit mit der gehorchenden Glücksgöttinn, wie vormahls Servius Tullius, rühmen; wenn er nicht richtiger urtheilete, daß nur alsdenn das Glücke nicht fehlet, wenn es Klugheit und Gerechtigkeit zu Begleiterinnen hat. Doch, sein Lob, und die Wünsche der Unterthanen für sein Leben, das ist, für ihr eigen Wohl, will ich erhabenern Geistern vorzutragen überlassen.

## Vom Gebrauche der Glücksfälle,

### Zusatz zu der Schrift, welche von der Kön. Preuss. Akad. der Wiss. den Preis auf das Jahr 1751 erhalten hat.

Meine Absicht ist, noch etwas weniges von dem Gebrauche derjenigen Begebenheiten zu erinnern, die an sich selbst zwar nach ewigen und vollkommen weisen Gesetzen erfolgen, uns aber wieder alle unsere Erwartung und Hoffnung begegnen.

Bey einigen dieser Vorfälle verhalten wir uns als bloße Zuschauer, andere haben einen Einfluß in unsern Lebenslauf, daß solcher anders wird, als er ohne sie gewesen wäre. Ich will jede Art besonders betrachten, und von denen, die uns am nächsten angehen, den Anfang machen.

Wenn uns bey den Bemühungen, die wir zu Erfüllung unserer Wünsche anwenden, auch die sogenannten Zufälle günstig sind, welche sich ereignen, ohne daß wir etwas deßwegen gethan hätten, so darf ich wohl niemanden erin-

erinnern, daß er dabey Gott, als den Beschützer unserer Unternehmungen verehren, und sich dieses zufälligen Glückes zu vollkommener Erreichung seiner Absichten auf das klüglichste bedienen soll. So sind wir alle von Natur geartet, daß wir zu Erlangung desjenigen, wornach wir streben, alles anwenden, was uns Ueberlegung gewähret und Zufall darbietet; möchten wir nur allezeit daran denken, daß es eigentlich Gott und nicht ein Zufall ist, der es uns darbietet. Aber die Frage scheinet mir etwas schwerer; was wir thun sollen, wenn alles wieder uns streitet, was vorher zu sehen, oder aus dem Wege zu räumen über unsere Kraft ist. Ist es nicht kleinmüthige Zaghaftigkeit, alle Hoffnung so gleich sinken zu lassen, wenn einige Versuche unglücklich abgelaufen sind? Ist es aber auch nicht zu verwegen mit dem Schicksale zu streiten, das Willige führet, und Wiederwillige fortreißt? Ich gestehe es, meiner Einsicht nach lassen sich schwerlich allgemeine Vorschriften, wie in der ganzen Sittenlehre überhaupt geben, die zugleich zu aller Anwendung auf besondere Fälle bestimmt genug wären. Doch deucht mich, wer alle Umstände genau überlegen will, wird es dahin bringen können, daß er entweder gar nicht fehlet, oder bey einem unvermeidlichen Irrthume leichter Verzeihung zu hoffen hat. Die Winde zwischen den Wendekraisen, die beständig zu gesetzten Zeiten, und nach bestimmten Richtungen wehen, haben vieler Schiffe Verderben verursachet, ehe man sie recht hat kennen lernen; ietzo wissen die Seefahrer entweder sie zu vermeiden, oder sich derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen. So können wir durch fleißige Beobachtungen, und Aufmerksamkeit auf alle Umstände dahin gelangen, daß wir selbst bey den Begebenheiten, die anfänglich auf ein bloßes Ungefähr anzukommen scheinen, bestimmte Gesetze wahrnehmen, deren Kenntniß uns in den Stand setzet, entweder solche zu vermeiden, oder uns ihrer, wie ein Schiffer des Windes, der ihm nicht vollkommen günstig ist, mit laviren zu bedienen.

Doch

Doch iſt auch das gewiß, dieſe Beobachtungen laſſen ſich nicht allezeit ohne unſere Gefahr anſtellen, indem wir vielerley verſuchen, unſern Zweck zu treffen, und die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, ſo iſt oft nicht nur unſere Arbeit vergebens, ſondern wir leiden noch ſelbſt vielleicht Schaden. Daß wir alle Gefahr vermeiden wollten, darauf dürfen wir nicht denken, denn da müßten wir gar nichts unternehmen; haben wir aber ſo viel Sorgfalt, als in unſern Vermögen ſtehet, angewandt, daß dasjenige, was ſich zutragen kann, uns ſo wenig Schaden, als möglich thut, ſo müſſen wir dem Glücke ſo viel überlaſſen, daß uns der Verluſt nur nicht gänzlich ins Verderben ſtürzen kann. Die Mathematikverſtändigen, welche bey der Erwartung ungewiſſer Begebenheiten Hoffnung und Furcht berechnen lehren, haben anfänglich angenommen, daß ſich eines zu dem andern verhalte, wie die Menge der möglichen Fälle, die uns vortheilhaft, zu der Menge derer, die uns nachtheilig ſeyn werden. Ein Gelehrter, welcher dem großen Nahmen ſeines Geſchlechtes Ehre macht, (*) hat erinnert, daß dieſes nur ſtatt finde, wenn jedes, was wir hoffen oder fürchten, in Vergleichung derjenigen Güter, welche wir beſitzen, nichts merkliches beyträgt, ſo daß der Gewinſt uns nicht viel reicher, und der Verluſt uns nicht viel ärmer machen kann; in andern Fällen aber müſſen wir nicht nur die Größe desjenigen, was wir erlangen oder verlieren können, an ſich in Betrachtung ziehen, ſondern zugleich ſchätzen, wie empfindlich uns der Verluſt ſey, wie glücklich uns die Erlangung machen würde. Bey einem ungewiſſen Ausgange ſollen wir uns alſo vorſtellen, was wir verlieren können, und ſo viel wagen, als wir ohne Zittern uns geraubt ſehen können.

Aber wie wir uns nun verhalten ſollen, Reichthum, Ehre, Vergnügen, das Leben ſelbſt, kurz alles das zu wagen, was wir unſer nennen, weil uns Gott den Gebrauch deſſelben

(*) Dan. Bernouilli, de menſura ſortis, Comm. Petrop. T. V.

selben auf eine ihm selbst beliebige, und uns völlig unbekannte Zeit vergönnet, wie ein Kind die Spielsachen seine nennet, die es blos aus Vergünstigung seiner Eltern gebrauchet; davon lassen sich keine allgemeine Vorschriften geben, weil man nicht den Verlust selbst, sondern die Empfindung desselben schätzen muß, und einerley Sache zu verlieren, einem mehr, dem andern weniger empfindlich ist. Man wird glauben, der Feldherr verliere alles, der das Leben in der Schlacht verlieret; Doch, wenn er in seinen letzten Augenblicken erfährt, daß sein König gesiegt hat, so wird er sich vergnügt erklären, daß er nichts verliere.

Wenn aber keine Geschicklichkeit, keine Emsigkeit uns zu Erhaltung unsrer Absichten führen kann; wenn immer neue und weniger vorhergesehene Hinderniſſe entstehen, so bekenne ich, daß ich geneigt bin, zu rathen, man solle Unternehmungen fahren lassen, die vielleicht dem Beherrscher der Welt mißfallen. Ohne Zweifel müssen wir bey allem, was wir uns vorsetzen, dem göttlichen Willen zu folgen bereit seyn; also müssen wir ihn auch erkennen, und da ihn uns hier keine Offenbarung lehret, so bleibt nichts übrig, als denselbigen, wie alles, was die Vernunft uns von Gott lehret, aus seinen Werken zu erkennen. Wir müssen also die Ordnung der Welt in Betrachtung ziehen, und was mit selbiger übereinstimmet, dem göttlichen Willen gemäß halten, von andern Dingen aber glauben, daß sie ihm zuwider sind, wenn wir diese Ordnung so eingerichtet sehen, daß solche dadurch ausgeschlossen werden. Nun erkennen wir diese Ordnung nicht anders, als aus der Erfahrung; Wir vermögen auch nicht, im Anfange voraus zu sehen, ob unsere Wünsche ihr gemäß sind oder nicht, (daß wir nichts wünschen, das uns die allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre untersagten, setze ich zum voraus,) wenn wir uns durch wiederholte Bemühungen vergebens ermüdet sehen, so müssen wir wohl auf die Gedanken gerathen, das, wornach wir streben, lasse sich in der vollkommensten Verbindung aller Dinge nicht erhal-

erhalten, von der wir ein Theil sind. Erklärte iemand diesen Ausspruch für allzuzaghaft, so würde ich ihn um Unterricht ersuchen, ob wir nicht dem Willen des unendlichen Gesetzgebers nicht allein in solchen Dingen Folge leisten sollen, von denen jeder einsieht, daß sie untersagt oder befohlen sind, z. E. Raub und Mord zu unterlassen, oder seinen Landesherren zu verehren, und seines Nächsten Glück zu befördern; sondern ob wir nicht auch bey solchen Handlungen Gott gehorsamen sollen, die man, überhaupt zu reden, weder für strafbar noch für geboten erklären kann; dergleichen sind: welche Lebensart wir der andern vorziehen sollen, was wir für Mittel anwenden sollen, unsern Unterhalt zu erwerben, und unsern äußerlichen Wohlstand zu gründen; Müssen wir, wie ich nicht zweifele, auch hierinnen Gott gehorchen, so müssen uns auch seine Befehle bekannt werden können, und wie solches anders, als aus Betrachtung der Begebenheiten möglich ist, läßt sich meines Erachtens gar nicht begreifen. Das gestehe ich, weil unsere Bemühungen einigemal fehl geschlagen sind, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß sie niemals glücklicher seyn werden; Aber zur Regierung unsers Lebens ist auch keine völlige Gewißheit nöthig; genug, wenn wir so viel Versuche gemacht haben, daß wir mehrere ohne großem Nachtheil nicht unternehmen dürfen. Daß dasjenige geschehen werde, was wir verlangen, sehen wir nur mit so viel Deutlichkeit, als wir überhaupt den Zusammenhang der ganzen Welt einsehen; Aber diesen ganzen Zusammenhang konnte Gott unsern Augen nicht darstellen; sie fassen das Ganze nicht auf einmal, und sie sind nicht scharf genug, die kleinsten Theile zu unterscheiden; Also wird uns nur etwas daran entdeckt; ein unendlich größerer Theil bleibt uns verborgen; Begebenheiten, die aus diesem entspringen, sind für uns ein Ungefähr, wie das Alterthum glaubte, daß die Insekten von ungefähr entstünden, die ihren Ursprung aus unbemerkten Eyern hatten. Wir mögen also von der Vernunft zu Erreichung unserer Absichten, was wir

wollen, für Rathschläge erhalten, so haben wir allezeit zu befürchten, eben diese Vernunft würde uns ganz anders gerathen haben, wenn sie vollkommener gewesen, wenn sie in den Zusammenhang aller Dinge tiefer gedrungen wäre.

Sollte also nur die Vernunft bey allen unsern Handlungen die einzige Triebfeder seyn, so würden wir alles mit einer Art von Mattigkeit unternehmen, und in unsern Bemühungen träge werden, weil wir nie gewiß wissen, ob sie nicht vergebens seyn dürften. Aber ungewisse und schwere Verrichtungen zu unternehmen, spornen uns natürliche Triebe an; Sie reissen uns auf einen Gegenstand, zu dessen Erlangung wir auch wenig Hoffnung sehen; Sie erhitzen uns, die Schwierigkeiten zu überwältigen, die uns bey gelassenem Gemüthe unüberwindlich scheinen würden. Durch sie hat Gott uns aufmuntern wollen, da wir nicht so vieler Einsicht fähig waren, daß die gewisse Voraussehung eines glücklichen Ausganges unserer Arbeit, uns zulänglich angetrieben hätte.

Darf ich wohl hieraus einen Schluß machen? Wenn dieser Trieb schwächer wird, wenn die Sehnsucht nach einer Sache, um die wir uns anfangs eifrig bemühet haben, nachläßt, so sollen wir auch mit unsern Bemühungen gelassener gehen, und Verrichtungen, zu denen wir keinen großen Antrieb mehr fühlen, nicht mit einer Art von Zwange fortsetzen. Zwey Dinge können uns zu großen Unternehmungen anreizen, die Hoffnung eines glücklichen Ausganges, und die Sehnsucht nach demselben. Empfinde ich, daß die letztere matt wird, so muß selbst auch die Hoffnung abnehmen, die von der Furcht des Gegentheils niemals frey ist, auch wenn sie ihre größte Stärke hat. Was für ein harter Zwang würde es nicht seyn, wenn ein Gesetze mir anbeföhle, um eine Sache zu arbeiten, die ich eben nicht allzu heftig verlange, und zu deren Erhaltung ich auch nicht allzu große Hoffnung habe? So lange gegentheils dieses Verlangen sich in mir reget, glaube ich, die Stimme der Natur zu hören, durch welche Gott uns allemal seine

Befeh-

Befehle entdecket, wenn er nicht Wunder thut. Man würde ohne mein Erinnern wohl eingesehen haben, daß ich zum voraus seße, unser Verlangen soll nicht auf solche Dinge gehen, die wir, als verboten zu erkennen vermögend sind.

Wären wir aber nicht viel glücklicher, wenn Gott uns überhaupt den Zufällen nicht unterworfen hätte? Wenn uns nichts Unerwartetes begegnete? Selbst in einer Welt, in der uns gar nichts widriges begegnete, in einer ganz andern Welt, als die beste ist, in der wir uns wirklich befinden, würde diese Einrichtung uns nicht einmal nüßlich seyn. Wenn wir trunken von der gegenwärtigen Lust, die zukünftige mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit voraus sähen, würden wir wohl iemahls ganz nüchtern werden, unsere Geschäffte mit geseßtem Gemüthe zu verrichten? Begegnet uns aber, wie in der Welt wirklich geschiehet, nicht lauter Glücke, sondern Gutes mit Bösen vermenget, wer sollte sich wohl wünschen, allen Schmerz, den er künftig zu erwarten hat, durch die gewisse Vorhersehung im voraus zu fühlen?

Man seße, da der Herr von Maupertuis, die Gestalt der Erde zu bestimmen, abreiste, sey ihm alles vorher gesagt worden, was ihm begegnen würde; Schiffbruch, unerträgliche Kälte, unergründlicher Schnee, langweilige Jahre unter Völkern, die kaum menschliche Gestalt haben, zuzubringen, in dem strengsten Froste und oft vergebens durchwachte Nächte, schreckliche Gebürge, wo man Wälder aushauen mußte, Sternwarten daselbst anzulegen; die verdrießliche Wahl, von Heeren blutgieriger Mücken zerstochen zu werden, oder im Rauche zu ersticken, Abmessungen, die in dem glückseeligen Frankreich mühsam genug waren, auf dem Eise des Torneo Flusses anzustellen, und endlich einen Erfolg aus diesen Abmessungen, der ganz anders war, als ihn die angesehensten Männer haben wollten, und was damit weiter zusammen hängt; Kann man wohl glauben, alle diese Weissagungen würden unsern Prä-

ſidenten zu ſeiner Unternehmung ſehr aufgemuntert haben? Ich weiß es wohl, wer ihm alles vorher ſagen wollte, müßte noch mehr in der Ferne der Zukunft zeigen: Den glücklichen Ausgang eines ſo großen Unternehmens, Frankreich, wie es von ſeinem Sohne die eingedruckte Erdkugel annimmt, die es vom Newton nicht hatte annehmen wollen, Engelland, wie es Newtons Vertheidiger verehret, den Sieg über die gegenſeitige Meynung, den kein Anſehen, ſondern blos die Macht der Beweisthümer erfochten hatte, einen Triumph, den die Größe der Ueberwundenen ſo prächtig machte, die Gnade zweyer der größten Könige, des Vaterlandes, das ihn gezeuget, und deſſen, das er erwählet, endlich einen Ruhm, der ſo lange dauern wird, als die Erde. Doch dieſes alles lange zuvor zu wiſſen, ehe es ſich zutragen ſollte, hätte zu nichts weiter gedienet, als das Gemüthe durch beſtändige Unruhe zu quälen; Würde die Ausſicht einer entfernten Belohnung wohl die Empfindung des gegenwärtigen Verdruſſes unterdrücket haben? Oder wäre ein Vergnügen rein genug geweſen, wenn ſich der darauf folgende Verdruß zugleich dem Auge auf das deutlichſte dargeſtellet hätte? Ein Dichter ſchreibt es der göttlichen Weisheit zu, daß die Zukunft vor uns in dunkle Schatten verhüllt iſt. (*) Aber die göttliche Güte hat eben ſo viel Theil daran. Unſere Pflicht iſt, die Geſchenke der gegenwärtigen Augenblicke ungeſäumt zu genießen, an künftige Widerwärtigkeiten ſo weit zu denken, als wir etwa ſie zu vermeiden thun können, übrigens einen Schmerzen, der allemal noch zeitlich genug kommen wird, uns nicht im voraus zu erregen, und eben ſo wenig uns von einer Hoffnung allzuſehr einnehmen zu laſſen, die, wenn ſie eitel ſeyn ſollte, unſere Betrübniß deſto größer machen würde, ie größer unſere Einbildung von ihr geweſen iſt. Nur die Hoffnung iſt für Verehrer der Vorſicht unbetrüglich, daß ihnen alles

(*) Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus.

*Horat.*

allezeit dasjenige wiederfahren wird, was an sich selbst am besten ist.

Von einem andern Gebrauch der Zufälle wünschte ich, daß er bey mehr Menschen gewöhnlich wäre, daß wir nämlich die Gelegenheiten, gute Handlungen auszuüben, uns allemal recht zu Nutze machten, wenn sie sich uns unversehens, oder wenigstens ohne unser Zuthun darbieten. Wir sollen alle Arten von Tugend auszuüben beflissen seyn, aber wir sind nur alsdenn zu derselben wirklichen Ausübung verbunden, wenn wir Kräfte und Gelegenheit dazu haben. Fehlen mir Reichthum und Macht, so mangeln mir Mittel, andere glücklich zu machen, nicht der Eyfer, solches zu thun. Das Vermögen, Gutthaten auszuüben, ist der einzige Vorzug, um den ich die Großen beneide. (*) Zu jeder vortrefflichen Verrichtung werden zwey Dinge erfodert, edle Gesinnungen, bey dem, der sie vornimmt, und glückliche Umstände, die solchen Gesinnungen sich zu entdecken verstatten. Friedrich Wilhelm der Große besaß den erhabenen Geist eines Königes, bey dem mittelmäßigen Glücke eines Churfürsten. (**) Wie groß würde er nicht gewesen seyn, wenn seine Macht Ludwigs Macht gleich gewesen wäre, dem seine patriotische Tapferkeit so schrecklich war.

Reichthum, Herkommen, Gewalt und alles, was wir nicht von uns selbst, sondern vom Glücke empfangen haben, sollen wir also nur auf die Art gebrauchen, wie wir glauben können, daß es den Absichten Gottes gemäß sey, der uns zu Verwaltern aller dieser Güter gesetzet hat; Gelegenheiten, Unglücklichen zu helfen, oder lobenswerthe Bemühungen zu unterstützen, sollen wir nie aus den Händen lassen, denn sie dürften vielleicht nie wieder kommen; Dieses sind wir der Vorsicht schuldig, von der wir versichert



(*) How amiable a thingis doing good! 'Tis all, Ienvy great folks for. *Pamela.*

(**) Il semble que par mepriſe la nature eut uni en lui l'ame d'un grand Roi à la fortune mediocre d'un Electeur. Mem. de Brandenb.

Digitized by Google

seyn müssen, daß sie uns nur deswegen Kräfte giebt, Gelegenheiten darbietet Gutes zu thun, daß wir uns derselben bedienen sollen. Einem Zufalle, wenn alles von diesem herrührte, würden wir nichts schuldig seyn. Vielleicht vertrauet uns die Vorsicht mehr an, wenn wir das Geringe recht verwaltet haben; Vielleicht setzt sie uns über viel, wenn sie uns bey wenigem treu erfunden hat; Gegentheils wird sie üble Haushalter ihres Amtes völlig entsetzen können. Dieses zu hoffen und zu fürchten, würde vergebens seyn, wenn uns Zufall und nicht Vorsicht beherrschten.

* * * *

Was andern begegnet und uns unmittelbar wenig anzugehen scheinet, kann dennoch viel beytragen, uns zur Tugend zu leiten, und in ihr zu bestätigen. Ein Trauerspiel hält uns durch die künstliche Verwickelung zwischen Furcht und Hoffnung bis zum letzten Auftritte ängstlich auf, es presset uns Thränen aus, es erschüttert uns mit unversehenem Schrecken; Wollen wir Dichtern diese Gewalt über unsere Gemüther zugestehen? Sollen uns Nahmen, die wir vielleicht nie gehöret hätten, wenn Sophokles und Voltäre nicht gewesen wären, sollen uns Oedipus und Zaire ängsten? Sollen uns Erdichtungen mit eitlen Schrecken erfüllen? Und sollen uns wahre Begebenheiten, die sich vor unsern Augen zutragen, denen die Dichter ihre Erfindungen recht ähnlich zu machen suchen, wenn sie die höchste Vollkommenheit zu erreichen streben, sollen diese, sage ich, uns nicht rühren? Oder sollen wir nicht auch auf sie Achtung geben, wie sie zugleich Beweise und Erläuterungen der Vorschriften der Sittenlehre sind, unsern Verstand aufklären und in das Herze dringen?

Dieses weiter auszuführen ist unnöthig. Wie die Geschichte ein Spiegel der göttlichen Vorsicht sey; wie sie unser Gemüthe durch die vortrefflichsten Beyspiele zur Tugend lenke, haben viele gewiesen, und alles dieses läßt sich auch von solchen Begebenheiten sagen, die wir nicht in Büchern lesen, sondern die sich vor unsern Augen zeigen; Und noch

mit

mit beſſerm Grunde, weil wir von ſolchen Vorfällen meiſtens richtiger urtheilen können, als von denenjenigen, die ſich vor langen Zeiten, oder an entfernten Orten zugetragen haben, und ſo wohl dieſerwegen, als wegen anderer Urſachen vornämlich der Partheilichkeit der Schriftſteller zweifelhafter und dunkler ſind.

Da ſo viel Schriftſteller nach **Derhams** Zeiten ſich mit der Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur beſchäftiget haben, ſo habe ich öfters gewünſcht, andere möchten auch, eben dieſe Erkenntniß aus den Verrichtungen und Schickſalen der Menſchen zu erläutern, arbeiten. Mich deucht, daraus würde ſich vornämlich die göttliche Gerechtigkeit zeigen laſſen, da ſich bey lebloſen und der Freyheit beraubten Geſchöpfen nur Macht und Weisheit entdecken können. Doch geſtehe ich, was ſo viel emſige und aufrichtige Beobachter, zumal in den neuern Zeiten von unbeſeelten und vernunftloſen Geſchöpfen aufgezeichnet haben, iſt zuverläſſiger und vollſtändiger, als die Geſchichte der Menſchen: Wenn es bey dieſer auch den Geſchichtſchreibern nicht an Aufrichtigkeit und Treue mangelte, ſo verſtellen ſich doch die Menſchen meiſtens ſelbſt, ſie ſind dasjenige nicht, was ſie ſcheinen, und daher läßt ſich über den Zuſammenhang ihrer Thaten mit ihrem Schickſale ſchwerlich ein Urtheil fällen. Doch benimmt dieſes der Geſchichte und der Betrachtung deſſen, was ſich vor uns ereignet, ihren Gebrauch nicht, die göttlichen Eigenſchaften zu erkennen, und unſer Gemüthe zu regieren; beſonders wenn wir auf die allgemeinen Geſetze ſehen, die Gott ſich ſelbſt bey Beherrſchung der Welt vorgeſchrieben hat, und nicht unſichere Kleinigkeiten zum Grunde wichtiger Folgerungen legen, eben als wenn man nach des Herrn von **Maupertuis** Erinnerung das Daſeyn Gottes aus der Spinnenwebe beweiſen wollte.

Ueberlegen wir dieſes, ſo iſt kein Zweifel, wie wir zur Erkenntniß eines weiſen, mächtigen und gütigen Gottes durch die Geſchichte der **Körper** geführet werden, ſo wer-

den uns die Begebenheiten mit Vernunft und Freyheit begabter Seelen ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verehren befehlen; Wie aber Mißgeburten, Erdbeben, andere Abweichungen von dem ordentlichen Laufe der Natur nicht ſo viel vermögen, daß wir zweifelten, ob auch alles in der Körperwelt nach weiſen Geſetzen ordentlich zuſammenhänge, ſo wird das Glück der Gottloſen, oder das Widrige, das Tugendhaften begegnet, keinen Zweifel in uns erregen, ob der Schöpfer auch mit den Geiſtern billig verfahre. Soll denn ein Weiſer nicht von den Werken Gottes ſagen, was Sokrates von den Werken eines Schriftſtellers geſagt hat: **Was ich verſtehe, iſt alles vortrefflich; ſo wird auch dasjenige ſeyn, das ich nicht verſtehe.**

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Abhandlung

## von dem Einfluſſe der theoretiſchen Philoſophie in die Geſellſchaft.

Die Einrichtung der Welt iſt nicht ſo gemacht, daß ein Menſch ohne den andern glücklich leben könnte. Die Bequemlichkeit, oder daß ich nicht zu wenig ſage, die Nothwendigkeit erfordert es, daß wir uns öfters fremder Beyhülfe bedienen, und dieſes verbindet uns wiederum, auch andern einen Theil unſerer Kräfte zu widmen. Ich will die Sittenlehrer, welche unſere Pflichten aus einem angebohrnen Triebe zur Geſelligkeit herleiten, iezo weder angreifen noch vertheidigen. So viel verſichert mich meine Empfindung, daß es ein ſehr großes Vergnügen iſt, andere glücklich zu ſehen; und daß wir Handlungen vornehmen, zu denen uns nur dieſes Vergnügen antreibt, und für die uns nur daſſelbige genugſam belohnet. So oft ich mir vorſtelle, wie unſchuldig, wie rührend dieſe Ergötzung iſt; ſo oft ich überlege, wie glücklich eine Welt ſeyn würde, in der alle Menſchen für dieſelbe eingenommen wären: ſo oft entſteht

in

in mir der stärkste Abscheu vor denenjenigen, die sich der menschlichen Gesellschaft entziehen, und ihr Glück von dem Glücke anderer trennen wollen. Man machet einen Vorwurf von dieser Art den Philosophen, und da ich die Philosophie sehr hoch schätze; so habe ich an diesen Vorwurf niemals ohne Verdruß gedenken können. Man glaubet insgemein, ein Philosoph sey ein Bild des Eigensinnes, ein Mann, der mit niemanden umgehen könne, als mit sich selbst und mit seinen Büchern, der sich um seine Mitbürger so wenig bekümmere, so wenig sie sich um ihn bekümmern, und der die Erkenntniß der unnützesten Wahrheit dem Wohl eines Staates nicht aufopfern würde. Diese Meynung will ich ietzo angreifen; das Vorurtheil will ich ietzo bestreiten, als ob die Philosophie uns der menschlichen Gesellschaft unnütze mache.

Wenn ich von der Philosophie rede, so denke ich ietzo nicht hauptsächlich an denjenigen Theil von ihr, der uns unsere Pflichten und die Mittel, solche zu erfüllen, zeiget. Man ist wohl nicht leicht so verwegen, zu behaupten, daß die praktische Philosophie der menschlichen Gesellschaft unnütze sey. Vielleicht würde diese Verwegenheit nicht so gar groß seyn. Ich sehe eben nicht, womit sich derjenige um das menschliche Geschlecht verdient machet, der nach neun und neunzig Grundsätzen des Rechts der Natur den hunderten entdeckt, oder der ausrechnet, wie viel Zehntheile ein Mensch vom Geldgeize, Ehrbegierde und Wollust hat, oder der endlich die wichtige Frage ausmachet: Ob ich einen Blinden, der mir im Wege steht, wenn mich mein Feind verfolgt, vom Stege ins Wasser stoßen dürfe? Und was es noch sonst für wichtige Dinge giebt, davon diejenigen plaudern, die die Unverschämtheit haben, die praktische Philosophie zu lehren, ohne daß sie sich in den Geschichten und den bürgerlichen Rechten umgesehen hätten. Indeß hat man insgemein die theoretischen Philosophen in Gedanken, wenn man sich die Philosophen als Menschenfeinde vorstellt. Man denket da hauptsächlich an diejenigen Männer

Digitized by Google

ner, welche die Regeln entdecken, wornach unser Verstand begreifen, urtheilen und schließen muß: welche bemühet sind, die ersten Grundsätze unserer Erkenntniß aus den allgemeinen Eigenschaften aller Dinge herzuleiten, die Natur der Seele zu untersuchen, den Zusammenhang der Welt und seinen großen Urheber zu erkennen. Und damit ich diejenigen nicht vergesse, die diesem Vorwurfe am meisten ausgesetzt sind; man erkläret diejenigen andern Menschen für unnütze, die sich in die Eigenschaften der Menge und des Raums versenken, die untersuchen, was Körper durch ihre Figur, Größe und Bewegung vermögen, die unsern Augen die entfernten Weltkörper nähern, und unzählige Kleinigkeiten in der Natur sichtbar machen, und uns die wahren Gründe von den wunderbarsten Begebenheiten entdecken.

Diese Arten von Gelehrten sind es, die ich vertheidigen will, von diesen will ich behaupten, daß ihr Fleiß sie nicht verhindert, würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und sie nicht abhält, ihre Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten anzuwenden.

Was ist denn wohl das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft? Ist es nicht die Fähigkeit der Seele, die uns zu Menschen machet, die Vernunft? Es ist wahr, viele unvernünftige Geschöpfe suchen ihre Nahrung Heerdenweise; sie stehen einander bey, und es ist beynahe, als ob sie gewisse Pflichten und Einrichtungen der Gesellschaften beobachteten; doch was sie aus einem Triebe thun, dessen Quell uns unbekannt ist, dazu muß einen Menschen die Vernunft noch viel stärker antreiben. Diejenigen, die uns die Thiere beständig zum Muster vorstellen, diejenigen, die den erbaulichen Spruch stets im Munde führen: Kein Wolf fresse den andern, keine Krähe hacke der andern die Augen aus, haben gewiß noch nie angemerkt, wie ein Knochen Hunde mit Hunden, ja Mopse mit Mopsen verunciniget, und wie Kater mit Katern, Thiere von einerley Art, und noch dazu von einerley Geschlechte, aus noch andern Ursachen blutige

ge Kriege führen. Ich muß dieſen vortrefflichen Sittenlehrern und Naturkündigern ſolche niederträchtige Beyſpiele entgegen ſetzen, weil ſie uns auf eine ſo niederträchtige Art die Pflichten der Geſellſchaft beybringen wollen. Nur die Vernunft, nur das Vermögen, eine Menge von Wahrheiten in ihrer Verbindung einzuſehen, kann uns überführen, daß ein Menſch ſein eigen Wohl durch das Wohl anderer erhalten muß; nur ſie kann dem Triebe, ſich an anderer Glücke zu vergnügen, die völlige Kraft geben; nur ſie kann uns lehren, daß wir andere lieben, und wie wir ſie lieben müſſen. Dazu iſt gewiß Vernunft nöthig, daß wir die Einrichtung der Geſellſchaft, darinnen wir uns befinden, die Abſichten und Neigungen ihrer Mitglieder, und die Verhältniß, in welcher wir mit ihnen ſtehen, erkennen. Wir müſſen einſehen, was unſere Thaten mit dem Endzwecke der Geſellſchaft für eine Verknüpfung haben, was ſie bey dem oder jenem Mitbürger für eine Wirkung hervorbringen werden. Wir haben nicht allemal lange Zeit zu überlegen. In einem Augenblicke müſſen wir öfters über unſere Bewegungsgründe urtheilen, die Hinderniſſe wegräumen, unſere Handlungen nach ihrem Zwecke richten, und ihre entfernten Folgen voraus ſehen.

Setze ich dieſes zum Grunde, ſo folget, daß alles dasjenige uns der Geſellſchaft nützlicher machet, was unſere Vernunft verbeſſert, unſere Einſicht ſtärket, und uns fähig machet, einen großen Zuſammenhang von Wahrheiten deutlich und geſchwinde zu überdenken. Dieſes aber thut die theoretiſche Weltweisheit. Sie erweitert den Raum unſers Geiſtes für mehr Begriffe, als ungeübte Seelen auf einmal faſſen, ſie nähert uns die entfernten Folgen eines Satzes, die ein andrer erſt nach langer Ueberlegung erreichen wird. So wie uns das Vergrößerungsglas in einem Tropfen eine Welt voll Thiere zeiget, ſo wie uns das Fernrohr einen neblichten Stern in einen Himmel voll Sonnen verwandelt: So weiſet uns die Philoſophie eine Menge fruchtbarer Lehren, wo ein anderer kaum etliche trockene

Sätze

Sätze ſieht: ſo entdeckt ſie uns eine Menge wichtiger Wahrheiten, wo ein blödes Auge eben deßwegen nichts ſieht, weil es von gar zu viel Lichte geblendet wird.

Ich gebe es zu, dieſe Erkenntniß mag theoretiſch ſeyn, ſie mag unmittelbar keinen Einfluß in unſere Handlungen haben, aber ſie hat unendlichen Nutzen, wenn ſie uns nur die Fertigkeit erwirbt, auch bey unſeren Handlungen alle Umſtände ſo zu beobachten, alle die Kleinigkeiten deutlich und geſchwinde zu überſehen, die ſo viel Wirkung haben, und die nur der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen nicht entwiſchen. Sollen wir durch unſere Thaten unſer Glück befördern, ſo müſſen wir bey denſelbigen die Fertigkeit haben, vieles in weniger Zeit zu überſehen. Fertigkeiten erwirbt ſich unſer Geiſt ſo wenig ohne Uebungen, als unſer Körper. Die theoretiſche Philoſophie übet unſern Geiſt. Alſo hat ſie einen Einfluß in unſere Thaten. Uebten ſich die alten Griechen nur deswegen im Ringen, damit ſie blos in den Spielen ſiegen möchten? oder thaten ſie es nicht vielmehr, ihren Leib ſtark und gewendig zu machen? Lernet man deßwegen nur tanzen, um auf einem Balle ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen? oder iſt eine gute Stellung hierbey nicht insgemein der vornehmſte Endzweck? Ich würde der theoretiſchen Philoſophie unrecht thun, wenn ich ſie dieſen Uebungen gleich ſchätzen, wenn ich ſie nur als ein Werkzeug, uns zur Geſellſchaft geſchickt zu machen, anpreiſen wollte. Sie hat ihren eigenen Werth: ſie giebt uns das edelſte Vergnügen: ſie verdienet unſere Bemühungen, weil wir der Erkenntniß fähig, weil wir Menſchen ſind; aber ſie machet uns auch zu Bürgern geſchickt.

Wie? giebt es denn nicht Leute, die, ohne daß ſie etwas von den Grillen der Weltweiſen gewußt, der menſchlichen Geſellſchaft großen Nutzen gebracht haben? Ich leugne es nicht; aber ich habe auch noch nicht behauptet, daß uns ſonſt nichts der Geſellſchaft nützlich mache, als die theoretiſche Erkenntniß. Ich will niemanden zwingen, ſich mit philoſophiſchen Sätzen zu beſchäftigen, ich will nur diejenigen ver-

Digitized by Google

vertheidigen, welche ſich damit beſchäftigen. Wer auf ſeine Handlungen aufmerkſam iſt, wer ſeine und anderer Erfahrung zu Rathe zieht, der wird ſich allerdings die Klugheit zu leben erwerben, und wohl gewiſſer, als ein tiefſinniger Philoſoph, der es nicht der Mühe werth achtet, auf ſeine Thaten Achtung zu geben. Iſt denn aber das der Philoſophie Schuld? Ein munterer Kopf, der ſeine Mutterſprache in ſeiner Gewalt hat, der die Kraft eines jeden Wortes und den Nachdruck einer jeden Wortfügung weiß, leget ſich auf die Dichtkunſt. Er bekümmert ſich aber um keine Regeln; er ſtellet ſich ſchlechte Muſter vor, er giebt ſich keine Mühe, ſeine Ausarbeitungen zu verbeſſern. Er wird gewiß keinen ſo großen Ruhm erhalten, als ein anderer, der weniger Feuer, als der vorige, und weniger Stärke in der Sprachkunſt beſitzt, der aber alles, was er machet, nach den ſtrengen Geſetzen der Schriftrichter und nach den vortrefflichſten Exempeln prüfet. Ja der letzte wird vor Fehlern ſicher ſeyn, in die den erſten ſein allzuvieles Feuer verführt. Wollte man deßwegen ſchließen, daß es einem Dichter unnütze ſeyn, die Sprache zu kennen, daß es ihm Schaden bringe, aufgeweckt und feurig zu ſeyn? Alsdann werde ich es auch zugeben, daß man aus den Fehlern großer Weltweiſen, aus dem glücklichen Fortgange, den die Handlungen Unwiſſender haben, ſchließen darf, die theoretiſche Philoſophie ſey in dem geſellſchaftlichen Leben unnütz und ſchädlich.

Und wenn die Handlungen derer, die keine Philoſophen ſind, wohl ablaufen; iſt es denn allezeit ihrem Verſtande zuzuſchreiben? Oder iſt das Sprüchwort unbekannt, daß Gottes Weisheit und der Menſchen Thorheit die Welt regieren? Ein Fürſt, ein Staatsmann thut öfters etwas, das er unterlaſſen würde, wenn er ſeinen Neigungen weniger folgte, oder wenn er mehr überlegte. Indeſſen fließt etwas Gutes daraus, daß niemand ſich Anfangs mit Vernunft verſprechen konnte. Wie wird nicht ein Tacitus die

Staats-

Digitized by Google

Staatskunst dieses Herrn erheben, die in der That in einem Fehler besteht?

Man wende mir wider den Beweis, den ich gegeben habe, nicht etwa ein, ein Geist, der sich nur in theoretische Untersuchungen vertiefe, mache sich unfähig, über praktische Wahrheiten zu denken. Dieses würde zu befürchten seyn, wenn die Philosophie, so wie ich sie beschrieben habe, eine einzige Wissenschaft, und ihr Gegenstand nur eine gewisse Art von Dingen wäre; da hätte es einigen Schein, daß derjenige, der sich nur darauf aufmerksam zu seyn gewöhnt hat, ungeschickt würde, über etwas anders zu denken, wie es Maler giebt, die sich die Fertigkeit erworben haben, eine gewisse Art von Gemälden, aber auch nur diese Art, sehr schön zu malen. Doch so sehr sich ein Unwissender in der Zergliederungskunst irret, wenn er sich die Menge von Muskeln, die unsern Leib decken und bewegen, als ein einziges und zusammenhangendes Stücke Fleisch vorstellt; so sehr betrügt sich derjenige, der sich die Philosophie und die Meßkunst als eine einzige Wissenschaft einbildet. Bald muß der Philosoph alle Körper aus seinen Gedanken verbannen; bald muß er auf alle Eigenschaften der Körper aufs genaueste Achtung geben. Jetzt betrachtet er an ihnen nichts, als die Ausdehnung. Jetzt weiß er alle ihre verschiedenen Kräfte von einander zu unterscheiden. Jetzt lernet er, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Wirkungen seiner Seele und ihre Quellen erkennen. Jetzt zergliedert er einen Leichnam, den Aberglauben und thörichte Gewohnheit wünschten unnütze verfaulen zu lassen. Für ihn ist der Erden Schooß von Metallen schwanger, und ihre Oberfläche an Pflanzen fruchtbar. Für ihn strahlet das Gestirn des Tages mit siebenfachem Lichte. Für ihn schmücket sich die Nacht mit einer unzählbaren Menge Sonnen. Nichts ist so groß, daß sein Verstand nicht etwas davon begreifen sollte; nichts so klein, daß es sich seinen Blicken gänzlich entzöge. Seine Erkenntniß hat einerley

Grän-

Gränzen mit der Welt. Ja, sie wird von der Welt nicht umgränzt; sie erhebt sich zu dem unendlichen Schöpfer.

Sollte nun ein Geist, der so viele, so unterschiedene Wahrheiten begreift, blos seine Pflichten zu begreifen ungeschickt seyn? Sollte derjenige, der die Regeln und die Fertigkeit, richtig zu denken, in seiner Gewalt hat, nur in praktischen Dingen nicht richtig denken können? Sollte der, der durch die künstlichsten Versuche zu entdecken weiß, was die Natur vor uns sich gleichsam zu verbergen bemüht, die Absichten anderer nicht errathen; die Mittel, seine Absichten zu erhalten, nicht finden können? Sollte für den die Verfassung einer Republik zu hoch seyn, für den die Gesetze des Himmels und der Natur nicht zu hoch sind?

Ich würde noch nicht alles angeführt haben, wodurch die theoretische Philosophie uns vernünftig handeln lehret, wenn ich blos davon reden wollte, wie sie den Verstand ausbessert. Sie hat einen stärkern Einfluß in unsern Willen.

Vielleicht wird man, indem ich dieses erwähne, an die theoretischen Wahrheiten gedenken, welche Gründe der Sittenlehre sind; vielleicht wird man daran gedenken, wie sie den Aberglauben und die Freygeisterey bekämpft, und durch die vernünftige Erkenntniß des Schöpfers uns antreibt, den sich offenbarenden Gott desto stärker zu verehren. Ich leugne es nicht, daß diese Vortheile sehr wichtig sind; aber sie fallen von sich selbst so deutlich in die Augen, daß ich es für unnöthig halte, weitläuftig davon zu reden. Zu der Beherrschung der Begierden, zu einer Sache, die so schwer, als nothwendig ist, haben wir vielleicht kein bequemeres Mittel, als den Fleiß, den man auf die theoretische Philosophie wendet. Was bringt die Menschen zu den Lastern? Ein leerer Raum in ihrer Zeit, den sie mit keinen andern Beschäftigungen auszufüllen wissen; ein reizendes Bild von den empfindlichsten Ergötzungen, die es werth sind, daß man ihnen zu gefallen der Vernunft und der Gottheit absaget. Aber dieses findet bey einem Philo-

ſophen nicht ſtatt. Er hat keine Muße, an Laſter zu gedenken; denn er iſt ſtets mit Erforſchungen der Wahrheit beſchäftigt. Das Angenehme der Sinnen machet wenig Eindruck in ihm; denn er iſt mehr für die Luſt des Verſtandes empfindlich. Wenn ſich Orpheus mit ſeiner Leyer beſchäftiget, ſo iſt nichts fähig, ihn zu ſtöhren. So viel Herrſchaft hat Ulyſſes nicht über ſich; der Geſang der Sirenen würde ihn verführen, wenn er ſich nicht die Ohren verſtopfen, und ſich an den Maſtbaum anbinden ließe. Eben ſo, wie der Unwiſſende in Laſter verfallen wird, wenn er nicht alle Gelegenheit vermeidet, wenn ihn nicht drohende Geſetze zwingen und vom Unglücke zurück halten. Und wie iſt es anders möglich, als daß das ſinnliche Vergnügen denjenigen ſehr beherrſchen muß, der von den Ergötzungen des Verſtandes wenig weiß? Der Philoſoph hat die Erkenntniß der Wahrheit empfunden; daher vermögen ſinnliche Lüſte eben ſo wenig über ihn, als die ohnmächtigen Reizungen gemeiner Schönheiten über denjenigen, den etwas vollkommeners feſſelt. Und zeiget uns nicht die Geſchichte der Philoſophen ſelbſt mehr, als einen, welcher Ehre, Bequemlichkeit, und Ergötzungen, die den Thieren mit dem Menſchen gemein ſind, der Unterſuchung der Wahrheit aufgeopfert hat? Zwar ſeine ganze irdiſche Glückſeligkeit, das ganze Wohl ſeines Körpers wegen der Ausbeſſerung des Verſtandes hindanzuſetzen, das kann ich nicht für billig halten; aber ich glaube auch nicht, daß die Philoſophie jemanden hierzu verführen werde. Sie raubet uns die angenehmen Empfindungen des Körpers nicht; ſie zeiget uns nur etwas noch angenehmers in der Uebung des Verſtandes. Das Vergnügen der Sinne wird auch für den Philoſophen ſeyn, aber nur alsdenn, wenn es durch den Beyfall der Vernunft rein und daher deſto rührender wird.

Er ſieht Gold, Ehr und Luſt, wie ſchöne Früchte an,
Da weiſer Brauch erfriſcht, zuviel verletzen kann.

Haller.

Man

Man wird mir vielleicht hier die Erfahrung entgegen setzen: Man wird eine Menge Philosophen anzuführen wissen, die nicht philosophisch leben. Diesem Einwurfe setze ich zwo Betrachtungen entgegen: Einmal muß man untersuchen, ob dieses wahre Philosophen sind, ob nicht die Begierde, reich und angesehen zu werden, ihren Fleiß öfter angefeuert hat, als das reine Vergnügen, das aus dem Erkenntnisse der Wahrheit entsteht, und zum andern werde ich fragen, ob denn eine Einsicht in der Rechtsgelehrsamkeit oder Heilungskunst nichts helfe, unsere Güter und unsere Gesundheit zu erhalten, weil Rechtsgelehrte sich um ihr Vermögen betrügen lassen, und Arzneyverständige ihren Körper durch unordentliches Leben schwächen? Wenn man in einen Fehler verfällt, so kömmt es nicht allezeit daher, daß man nicht Kräfte gehabt hätte, ihn zu vermeiden, sondern daß man diese Kräfte aus Nachlässigkeit und Uebereilung nicht gebraucht hat.

Bisher habe ich geredet, als hätten die theoretischen Wahrheiten selbst keinen Einfluß in den Nutzen der Staaten. So gewiß es aber ist, daß sie, auch nur durch die Uebung des Verstandes, nützliche Bürger machen: so unleugbar ist es auch, daß sie an sich selbst viele Verbindung mit dem Zustande des gemeinen Wesens haben. Man frage doch einen Unwissenden in den Geschichten, für wen er den Deutschen halte, durch dessen Erfindung seit drey hundert Jahren die Pfeile und Sturmböcke ihre Kraft zu schaden, die Harnische und Mauern ihren Gebrauch zu beschirmen verlohren haben, und der ganzen Kriegskunst eine andere Gestalt ist gegeben worden? Wird er nicht auf einen Cäsar oder Eugen des vierzehnten Jahrhunderts rathen? Und wird es nicht Mühe kosten, ihn zu bereden, daß dieses alles dem mislungenen Versuche eines naturforschenden Mönchs zuzuschreiben ist?

Es war ein mislungener Versuch. Die Feinde dieser Erfindung haben das, so viel ich weiß, noch nicht angemerkt. Wie schön würden sie nicht sonst ihre Beredsam-

keit darüber geübt haben, wenn ſie das Pulver mit den verwegenſten Schmähungen angreifen, vielleicht nur deswegen, weil ihnen ſeine Wirkungen zu furchtbar ſind.

Doch es giebt unleugbare Vortheile, die wir der Kunſt zu danken haben, die durch Hülfe des Feuers Körper zerſtöhret und erzeuget. Kräuter, Metalle, Thiere, bey nahe alle Dinge, welche die Erde hervorbringt und ernährt, würden uns oft ohne ſie unnütze ſeyn, und ſind uns durch ſie dienſtbar. Vergebens wird man die Berge aushölen, wenn man das Metall nicht aus dem Geſteine zu bringen, wenn man es nicht zu reinigen, wenn man es nicht zu verarbeiten weiß. Vergebens wird man die Wiederherſtellung eines Kranken wünſchen, wenn man nicht die heilende Kraft aus den natürlichen Körpern ziehen kann. Wie öfters hat nicht die Zubereitung einer Farbe, die Verfertigung eines Salzes, oder ein anderes chymiſches Kunſtſtücke, ein Land bereichert. Wie viele Werkzeuge zu unſerer Arbeit, wie viele Zierrathen zu unſerm Putze würden wir ohne die Schmelzkunſt haben?

Kein Verſuch in der Naturlehre iſt unnütze, der uns eine neue Kraft der Körper entdeckt; denn worauf kömmt unſere irdiſche Glückſeligkeit an, als daß wir die Dinge, die in der Natur ſind, gebrauchen? Und was iſt alſo mit ihr genauer verbunden, als das, was neue Wirkungen dieſer Dinge zeuget. Denn das erfordere ich zu einem Verſuche, der der Bemühung eines Philoſophen werth ſeyn ſoll, daß er eine Wahrheit entdecke oder bekräftigte; nicht aber, daß er die Wirkung eines Kunſtzeuges ſey, die man aus ſchon bekannten Sätzen voraus geſehen, und die nur dienet, Unwiſſende zu beluſtigen, und ihnen einzubilden, daß ſie phyſikaliſche Verſuche geſehen, wenn man ihnen mathematiſche Spielſachen gezeiget hat.

Iſt denn aber wohl die Mathematik unnütze, nach deren Lehrſätzen der Kaufmann ſeinen Reichthum ausrechnet, deren Ausſprüche die Fürſten zu Rathe ziehen, wenn ſie die Erde unter ſich theilen, die durch Einrichtung der Zeit, die

die Ordnung in den Republiken erhält, die den Schiffer kühn machet, uns die Schätze beyder Indien zu bringen, der wir es zu danken haben, daß wir in feſten und bequemen Häuſern wohnen, und daß wir ohne Mühe vieles durch Maſchinen verrichten können, was unſere eigenen Kräfte überſteigt?

Doch das ſind wohl ſchon praktiſche Dinge. Aber das dem gelehrten Pöbel ſo lächerliche a + b wird wohl keinen Einfluß in den Staat haben. Der wird ſich nicht um die Republik verdient machen, der über Zirkeln, Parabeln und Hyperbeln zu einer krummen Linie wird. Wie werde ich dieſen Einwurf entkräften? Alle praktiſche Lehren müſſen ſich auf theoretiſche Wahrheiten gründen. Man kann die Sätze von einem andern lernen, ohne ihre Beweiſe mit zu faſſen; aber der erſte Lehrmeiſter dieſer Sätze würde ohne die Betrachtung nicht darauf gekommen ſeyn. Hätte weder Euklides, noch ein anderer an ſeiner Statt, uns die Eigenſchaften der Verhältniſſe aufbehalten; ſo würde uns faſt alle Rechnung, der man im Handel nicht entbehren kann, unbekannt ſeyn. Kein Handwerker brauchet einige Geſchicklichkeit, der nicht auch etwas von der Mathematik brauchte. Warum erkennt man dieſes nicht? Deßwegen, weil die Sätze der Mathematik ſo deutlich vorgetragen werden, daß auch mittelmäſige Köpfe ſie faſſen und gebrauchen können, wenn ſie gleich nicht im Stande ſind, die Beweiſe davon einzuſehen. Man iſt nicht in allen Wiſſenſchaften ſo glücklich. Manche Gelehrten erhalten nur dadurch ein großes Anſehn, weil ſie in einer dunkeln Schreibart Sachen vortragen, die kein Bürger für etwas neues gehalten hätte, wenn ſie ihm wären in reinem Deutſche geſagt worden. So werden viele afrikaniſche Blumen von uns hochgeſchätzt, nicht weil ſie ſo ſchön ſind, ſondern weil wir ſie nur in geheizten Hütten ſehen. Der prächtige Aſter, deſſen Saamen Herr Hebenſtreit vor einigen Jahren aus Paris brachte, war kein ſolcher Zärtling. Er konnte in jedem Lande fortkommen. Er breitete ſich auch bey uns aus.

Dadurch verlohr er ſeinen Werth. Unwiſſende verachten ihn, als eine einheimiſche und gemeine Pflanze: Nur Kräuterverſtändige gedenken daran, daß China ſein Vaterland iſt.

Ueber dieſes darf man ſich gar nicht einbilden, man könne einen Satz eben ſo gut in der Ausübung anwenden, man möge ihn mit Beweiſen oder ohne Beweiſe gelernet haben. Oefters findet etwas in einigen Fällen ſtatt; aber wie weit man es als allgemein anſehen könne, muß nur ein Beweiß zeigen. Wo dieſer nur fehlet, da werden wir den erkannten Satz unter ſolchen Bedingungen anbringen, darunter er falſch iſt. Mit wie vieler Arbeit lernen nicht die, denen die Arithmetik ohne Beweiſe beygebracht wird, ſolche Rechnungen, die man ſpielende begreift, wenn ſie ein Mathematikverſtändiger lehret? und wie ſchwer, wie unmöglich wird es ihnen nicht öfters, ſich in Exempeln zu helfen, die ihren oft durchgerechneten Muſtern ein wenig unähnlich ſind? Nur deßwegen, weil ſie nicht wiſſen, warum ſie es bey ihren gewöhnlichen Exempeln ſo machen, und warum ſie es bey dem neuen etwas anders machen müſſen.

Allein, wenn man alſo, ſo wohl in der Mathematik, als in der theoretiſchen Philoſophie, die Betrachtungen noch nicht verwirft, die zum Grunde von Ausübungsſätzen dienen, ſo werden doch diejenigen unnütz ſeyn, derer Anwendung niemand zu zeigen fähig iſt. Wer dieſen Einwurf machet, dem kann zu ſeiner Beſchämung gezeigt werden, daß aus ſolchen Wahrheiten, die im Anfange ganz unnütze geſchienen haben, wichtige Ausübungen ſind hergeleitet worden. Es iſt eben nicht nöthig, daß der Erfinder einer Wahrheit allemal ſelbſt ihren Nutzen zeige. Die anatomiſchen Bemühungen eines Ruyſch waren nicht unnütze, weil ſie erſt einen Boerhaave geſchickt machten, die Heilungskunſt ſo vollkommen zu lehren. Die Bombe mit Gewißheit zu werfen, iſt nöthig, daß man die Bewegung ſchwerer Körper beſtimme. Aber da Galileus dieſes that, dachte

er

Digitized by Google

er nicht daran, daß ſeine Entdeckung Ludwig dem vierzehnten dienen würde, Algier zu bändigen.

Und warum ſollen ſich denn nur die Philoſophen, nur die Mathematikverſtändigen, mit ſolchen Sätzen beſchäftigen, die von augenſcheinlichem Nutzen ſind? Als wenn ein Gottesgelehrter ſich nicht über viele Wahrheiten Mühe gäbe, in denen er ohne Verluſt ſeiner Seligkeit unwiſſend ſeyn könnte? Als wenn ein Schüler der Rechte nicht viele Sachen lernte, die er in ſeinem Leben nicht vor Gerichte braucht? Als wenn ein Arzt ſich mit keiner Erkenntniß beſchäftigte, davon er nicht deutlich einſehe, er werde ſie wider eine Krankheit anwenden können? Ihr verdient nicht den Namen der Gelehrten, niederträchtige Seelen, die ihr unter dem Vorwande, nichts unnützes zu lernen, euch nur die Mühe erſparen wollet, eure Kräfte anzuſtrengen. Ihr ſeyd noch unter den Handwerkern; denn auch ein Handwerker erwirbt ſich öfters Geſchicklichkeiten, die er bey ſeinen Verrichtungen nicht ganz nothwendig brauchet.

Eine Wahrheit mag ſo unnütze zu ſeyn ſcheinen, als ſie will, ſo üben wir unſern Verſtand in ihrer Unterſuchung. Und es iſt allezeit vortheilhaft, unſern Verſtand zu üben. Wir üben uns in der Erfindungskunſt an Wahrheiten, die eben nicht ſo gar wichtig ſind; aber wir erwerben uns dadurch die Fertigkeit, nützliche Sachen zu entdecken. Manchem wird wohl die Zeit ſehr übel angewandt zu ſeyn ſcheinen, die Archimedes gebraucht hat, auszurechnen, wie viele Sandkörnchen eine Weltkugel ausfüllen: Allein eben der Geiſt, der ſich hiemit bemühet, eben der, welcher die Länge des Zirkels, und die Fläche der Parabel, und die Verhältniß der Kugel zur Walze beſtimmt hatte, mußte Syrakuſa durch die ſinnreichſten Erfindungen nützen und es vor den Feinden beſchirmen. Der Soldat brachte ihn vielleicht um, da er auf eine neue Maſchine zum Verderben der Römer ſann, und er ſtarb mit eben dem Verdienſte um den Staat, als wenn ſein Blut die Mauern beſprützt hätte. Wenn man ſich alſo mit Erkenntniß der Wahrheit

beſchäftigt, ſo hat man zwar auf Dinge zu ſehen, welche Nutzen bringen, aber man darf nicht alles verwerfen, von dem nicht gleich ein Vortheil in die Augen fällt. Man ahme den Liebhabern der Bergwerke nach. Ihre Sammlungen zeigen nicht nur reichhaltige Stufen, ſondern auch Bergarten, die ſich nur durch Geſtalt und Glanz ſchätzbar machen, und ſie ſind zufrieden, wenn ihnen die Hoffnung und die Unkoſten vieler Jahre nur zuletzt mit Ausbeute belohnet werden.

Vielleicht ſind die wichtigſten Sachen nicht von Philoſophen, ſondern von Ungelehrten entdeckt worden. Swift glaubet eine Spötterey vorzubringen, wenn er die Anmerkung machet: Wir hätten ſolche vortreffliche Erfindungen, als das Schießpulver, die Buchdruckerey, der Compaß ſind, den dunkelſten Zeiten und dem dummſten Volke, den Deutſchen, zu danken. Ich ſcheue mich nicht, den Namen dieſes Volkes auszuſchreiben: Er hat es unterlaſſen, ich weiß nicht, ob dieſes ſeine Furcht oder ſeine Scharfſinnigkeit anzeiget. Wenn er die Deutſchen für dumm hält, ſo geſchieht es vielleicht deßwegen, weil ſie zu der Zeit die Erkenntniß der Natur und der Kunſt höher gebracht haben, da ſich Engelland und Frankreich und Italien über ſcholaſtiſche Spitzfündigkeiten die Köpfe zerbrachen. Soll ich nun entſcheiden, ob die Philoſophen oder andere die meiſten Entdeckungen gemacht haben; ſo wird nöthig ſeyn, daß ich meinen Begriff von den Philoſophen erkläre. Der heißt bey mir kein Philoſoph, der den Schöpfer und die Werke des Schöpfers nur aus Büchern kennen lernet, welcher Lehrlingen, die ein wenig unwiſſender ſind, als er, faſt alles beybringt, was er kurz zuvor aus mündlichem Unterrichte oder aus Schriften auswendig gelernt hat. Aber ein Kaufmann, der bey überhäuften Verrichtungen ſeinem Vergnügen die Zeit raubet, die er mathematiſchen Wahrheiten ſchenket; ein Hauswirth, der auf die Wirkungen der Natur mehr Achtung giebt, als er zu den gemeinſten Verrichtungen der Haushaltung nöthig hätte; ein Künſtler,

der

der das, was bey ſeiner Kunſt merkwürdiges vorkömmt, genauer betrachtet, als andere ſeines gleichen; kurz, jeder, der ſich am Erkenntniſſe der Wahrheiten vergnügt, wird ein Philoſoph ſeyn. Man bilde ſich ein, daß ein Bootsknecht ein dünnes Stückchen Eiſen mit dem Magnete beſtrichen, vielleicht damit es kleinere Stückchen an ſich ziehen ſollte, daß er angemerkt, wie dieſes Eiſen, wenn es einige Freyheit gehabt, ſich zu bewegen, ſich nach einer gewiſſen Gegend gerichtet, und hiedurch auf den Compaß gerathen. Ich ſage, dieſer Bootsknecht ſey ein Philoſoph geweſen: Denn wäre er keiner geweſen, ſo würde er ſich die Zeit mit dem Trunke oder mit dem Spiele, und nicht mit Betrachtung des Magnets vertrieben haben.

Ich ſetze hinzu, daß, wenn ein ganz Unwiſſender eine Entdeckung machet, ſo wird ſie doch nicht von ihm, ſondern nur von dem Philoſophen können genützet werden. Manche merkwürdige Begebenheit in dem Feldbaue, in der Gärtnerey, in andern Künſten iſt den ſchlechteſten Leuten bekannt; aber ſie gleicht einem rohen Edelſteine, den ſein unwiſſender Beſitzer weder ſchätzen noch vollkommen machen kann, und der darauf wartet, daß eine geſchickte Hand ihm Glanz und Koſtbarkeit gebe. Die Erkenntniß von dem Drucke der Luft haben wir zwo Perſonen zu danken, einem Gärtner und dem Galileus. Der erſte konnte durch ſeine Maſchine das Waſſer nicht ſo hoch heben, wie er ſich verſprochen hatte. Dieß ſah er, und weiter war er nichts fähig zu ſchließen. Der andere leitete aus dieſer Begebenheit eine von den ſchönſten Wahrheiten der Naturlehre her. Das iſt es, was **Leibnitz** ſaget: **Die Philoſophen ſind von dem Pöbel nicht darinnen unterſchieden, daß ſie andere Sachen ſehen, ſondern daß ſie eben dieſe Sachen mit andern Augen ſehen.** (*) Die Gründe ihrer Erkenntniß ſind einerley mit den Sätzen, die alle Leute wiſſen; aber ſie wiſſen dieſe Gründe viel beſſer zu gebrauchen.



(*) In der Vorrede zu der von ihm 1674 beſorgten Ausgabe von Nizols Antibarbaro.

Digitized by Google

chen. Sind nun andere Menschen mit ihrer geringern Erkenntniß fähig, ihr Bestes und das Wohl der Gesellschaft zu befördern; wie viel geschickter wird nicht ein Philosoph dazu seyn, der eben diese Erkenntniß und noch eine weit größere hat?

Wenn nur nicht eben diese weit größere Erkenntniß ihn unnütze machte. Wenn er nur nicht seine Pflichten vergässe, indem er Wahrheiten fasset, und viel lernet, damit er weniger thun darf. Daß wenden diejenigen ein, die da behaupten, daß ein Weltweiser

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken.

Haller.

indem er sich über die Gränzen der Menschheit erhebet, auch vergesse, was er als ein Mensch sich und andern schuldig sey. Sie geben vor, es wäre vielleicht besser für Danzig gewesen, wenn sein Rathsherr Hevel nicht lieber auf die Veränderungen des Himmels, als auf das Beste der Stadt Achtung gegeben, und ein Gesandter, der nicht so gelehrt gewesen wäre, wie Grotius, würde Frankreichs Vortheile in Schweden weit mehr beobachtet haben. Wie viel dergleichen besondere Anklagen gegründet sind, will ich nicht untersuchen. Davon sehe ich noch keinen Beweiß, daß es der Philosophie eigen sey, ihre Liebhaber von Geschäfften abzuziehen. Giebt es nicht genug Leute am Hofe und in der Stadt, die, ohne daß sie wissen, was Metaphysik und Geometrie sind, über Spielen, Gastereyen und anderen Ergötzungen ihr Glücke und ihre Pflichten versäumen? Auch in löblichen Sachen kann man zu viel thun. Der Philosoph, den die Vorsicht beruft, das Glück seiner Bürger in öffentlichen Aemtern zu befördern, der opfere dem allgemeinen Glücke sein einzeles, die Untersuchung der Wahrheit, auf.

Aber die alten Philosophen haben das Gegentheil gelehrt. Sie haben behauptet, man müsse sich der Welt entziehen, seinen Betrachtungen nachzuhängen, und sie haben dieses wirklich gethan. Hierbey finde ich noch viele Zweifel. Die

ange-

angeführte Lehre ist nicht von allen Secten angenommen worden. Wenigstens war Aristoteles wohl kein Feind der menschlichen Gesellschaft, der Aristoteles, den man als den Vater aller philosophischen Schulfüchse ansieht, und der doch deßwegen getadelt wurde, weil er einen Putz erwählte, der einem Hofmanne anständiger zu seyn schien, als einem Philosophen. Wenn er so eine große Glückseligkeit in der Betrachtung der Wahrheit gesetzt, so hat er deßwegen die Ausübung der Tugend nicht verboten. Die Stoiker haben eben deßwegen so viel Beyfall bey den römischen Rechtsgelehrten gefunden, weil sie ihre Schüler nicht von dem gemeinen Wesen abzogen. Unter denen aber, welche diesen Satz gelehrt, werde ich vielen noch den Namen der Weltweisen streitig machen. Ich werde fragen, wodurch sie denn die Gründe der Wissenschaften befestigt, oder das Gebäude der uns bekannten Wahrheiten vergrößert haben? Bis ich davon Proben sehe, werde ich sie nur den heiligen Müßiggängern gleich schätzen, die in die Einöde liefen, weil sie glaubten, Gott werde sich ihnen besser allein, als einer ganzen Menge Volks offenbaren, und deren Betrachtungen weiter keinen Nutzen hatten, als daß sie durch ihre Träume sich und andere verwirrten.

Und sind denn auch alle diese Philosophen so große Menschenfeinde gewesen, wie sie es haben scheinen wollen? Wäre das wohl die einzige Lehre gewesen, die ihr Mund vertheidigt und ihr Herz bestritten hätte? Man weis ja wohl die Gewohnheit der alten Weltweisen, durch wunderbar klingende Sätze sich ein Ansehen zu machen? Und vielleicht war die Begierde, ihren Betrachtungen nachzuhängen, nur ein Vorwand. Vielleicht verachteten sie die Welt, weil die Welt sie verachtete. Oder es war ein Eigensinn, der ihnen die Menschen verhaßt machte; es war eine Nachläßigkeit, die sie hinderte, für ihr Glücke zu sorgen; Fehler, die sie haben konnten, ohne Philosophen zu seyn.

Man irret sich, wenn man glaubet, der Wahrheit nachzuforschen und seine Pflichten auszuüben, wären zwey einander

der entgegen gesetzte Geschäffte; oder vielmehr, niemand könne das erste erste thun, der nicht von dem, was man eigentlich Geschäffte nennet, müßig sey. Wofern die Naturgeschichte des ältern Plinius, das Werk, welches uns das Schicksal von seinen Schriften allein, nur darum überlassen, weil es schon genug ist, ihn unsterblich zu machen; wofern dieses Werk, sage ich, mir das Recht giebt, seinen Verfasser unter die theoretischen Philosophen zu zählen: so kann ich diesen, als ein Beyspiel anführen, meine Meynung zu behaupten. Man lese, was sein Vetter, der jüngere Plinius, im fünften Briefe des dritten Buchs, von ihm schreibt, so wird man sehen, wie die Liebe zu den Wissenschaften einen Mann seine Zeit brauchen gelehrt, den seine Bedienung und die Freundschaft der Großen, dem Studiren gänzlich zu entziehen geschienen. Und wenn die Lebensart des Plinius uns etwa noch zu ruhig zu seyn scheint, so denke man an den Grafen von Marsigli, der den Stoff zu seiner Beschreibung des Donauflusses nicht etwa auf einer neugierigen Reise, sondern in einem blutigen Feldzuge gesammlet hat. Wie oft hat er nicht das Schwerdt mit dem anatomischen Messer vertauscht! Wie oft hat er nicht die Lage eines Ortes, oder eine Merkwürdigkeit der Natur zu beobachten, sich in Gegenden gewagt, wohin der Philosoph nicht gegangen wäre, wenn ihn nicht der Held begleitet hätte! Wie viel Entdeckungen hat er nicht gemacht, die noch ietzo, da er sie gemacht hat, manchem Gelehrten, der in seiner Studierstube, mit aller Bequemlichkeit und Zeit, die ganze Natur, seinen Gedanken nach, hat kennen lernen, unbekannt sind.

Ist denn aber durch die Weltweisen dem Staate einiger Schade geschehen? Hat ein Fürst seine Unterthanen mit neuen Schatzungen beschwert, eine Akademie der Wissenschaften zu unterhalten? Sind Reyhen von Häusern niedergerissen, Bevestigungen gesprenget worden, um an ihrer Stelle astronomische Thürme hinzusetzen? Hat einer von den beyden Alexandern, der Grieche oder der Schwede, sich

sei-

Digitized by Google

ſeinen Unterthanen entriſſen, Völker, die kaum ſeinen Namen kannten, bekriegt, und die Welt in Flammen geſetzt, um Entdeckungen in der Naturlehre oder Sternkunſt zu machen? Nein, der Philoſoph hat viel zu wenig Begierden, in der Republik Unordnungen anzurichten. Wenn er ſich um ſie bekümmert, ſo geſchieht es zu ihrem Vortheile.

Denn wer iſt ſo unwiſſend in den Geſchichten, daß er ein Verzeichniß von den Weltweiſen verlangete, deren Verdienſte um den Staat merkwürdig ſind? Mehr der Mangel an Nachrichten, als an Beyſpielen, würde vielleicht jemand nöthigen, dieſes Verzeichniß von dem Orpheus anzufangen, der nicht nur die wilden Völker gebändigt und ſie zu Menſchen und zu Bürgern gemacht, ſondern der auch den Urſprung der Dinge, die Ordnung der Natur, und die Eigenſchaften der Gottheit unterſucht hat.

Vielleicht gehöret dieſes Exempel zu dem fabelhaften Zeittheile in den Geſchichten der Weltweiſen, die der Republik genützt haben. Ich kann andere anführen. Man weis, daß Magdeburg an ſeinem Guericken, Amſterdam an ſeinem Hüddenius und Witken, Männer gehabt, die zugleich das Glück ihrer Mitbürger, und das Reich der Wiſſenſchaften vergrößerten. Man kennet die Verdienſte eines Baco von Verulamio um die Naturlehre und um Brittannien. Und eben dieſes Brittannien erinnert mich an ſeinen Locke, der in das Innerſte unſers Geiſtes, an ſeinen Newton, der in das Tiefſte der Natur eingedrungen iſt. Wäre der letzte nur geſchickt geweſen, allein Lichtſtrahlen zu zergliedern und unendlich kleine Größen abzumeſſen; ſo hätten ihn wohl die Lehrer ſeiner hohen Schule nicht allemal erwählt, ihre Rechte auf den Reichsverſammlungen zu beobachten, und er hätte ſich ſeinen Unterſuchungen nicht entriſſen, ſeinem Vaterlande, als Aufſeher über die Münze, die wichtigſten Dienſte zu leiſten; Dienſte, die vielleicht eben ſo koſtbar, als wichtig ſind, wenn man die Wahrheiten bedenkt, die ſie uns geraubet haben. Locke ward von ſeinem Könige geſchickt geachtet, Geſandtſchaften zu verwalten;

walten; man zog ihn in eine Geſellſchaft, die für die Aufnahme der Handlung und der amerikaniſchen Pflanzörter ſorgen ſollte, und die erfahrenſten Kaufleute ſind erſtaunet, daß ein Mann, der beſtändig den Wiſſenſchaften obgelegen, ſolche Sachen tiefer und gründlicher einſah, als ſie, damit ſie ſich ihre ganze Lebenszeit beſchäfftiget hatten. Hält man nun das noch für eine leere Betrachtung, was ich im Anfange meiner Abhandlung vorgebracht habe, daß die Uebung, von theoretiſchen Wahrheiten zu denken, auch ſo viel Einfluß in praktiſche Ueberlegungen habe? Man findet die Beyſpiele von ſo nützlichen Philoſophen nicht nur in der glücklichen Inſel, wo die Vornehmen und Reichen gelehrt, und die Gelehrten reich und vornehm ſind. Auch außer derſelben ſind ſie nicht ganz unbekannt; nur ſind ſie da ſeltener. Vielleicht liegt die Schuld an den Philoſophen, indem ſie keine Luſt haben, eine Geſchicklichkeit zu zeigen, die ihnen ihr ruhiges Ergötzen an den Wiſſenſchaften rauben würde: vielleicht an dem Vaterlande, das ſeine Söhne nicht kennt, und an denen, die die Gelehrſamkeit verachten, weil ſie von den Mitteln, einen Staat glücklich zu machen, ſo wenig Kenntniß haben, als von theoretiſchen Wiſſenſchaften. In denen Ländern, deren kluge Einrichtung wir ſo ſehr bewundern müſſen, als ihre Gelehrſamkeit, in Griechenland und Rom, bereiteten ſich die vornehmſten Bürger dadurch, dem Staate zu dienen, daß ſie die Meßkunſt und Philoſophie trieben. Und iſt nicht noch eine ähnliche Gewohnheit in Frankreich und Brittannien, in den beyden Ländern, die das ſind, was ſonſt Griechenland und Rom war, die Europa durch die Gelehrſamkeit unterrichten, und durch ihre Macht und Klugheit regieren? Mitten unter den Siegen, die einen Friedrich Wilhelm groß machten, dachte er an die Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften; und ein Sohn, der dieſes Vaters werth war, beſchäfftigte ſich mit Ausführung dieſes Vorhabens eben da, da er ſich die Krone aufſetzte. Er zeigte Europa, in der Zeit von einem halben Jahre, einen neuen Siz der Gelehrſamkeit und

ein

ein neues Königreich. Dem Regenten, der fast noch zu unsern Zeiten seine Unterthanen in gesittete Völker, und sein fast unbekanntes und verachtetes Land in eines der merkwürdigsten und mächtigsten Reiche verwandelt hat, dem haben wir es zu danken, daß uns ietzo die tiefsinnigsten Wahrheiten aus einer Gegend bekannt werden, wo man vor 50 Jahren noch kaum denken konnte. Auch Dreßden würde ein Siß der Wissenschaften geworden seyn, wofern es nicht die Unruhen des Krieges, die stets den Musen so zuwider sind, verhindert hätten. Das war die Absicht, die der Freund des Czaars, der gleich große Geist hegte, dessen Namen die Naturforscher, wie des großen Ludwigs Namen in den entferntesten Welttheilen ausgebreitet haben, der aber nicht nur, wie Frankreichs Ludewig ein Beförderer, sondern selbst ein Kenner der Wissenschaften war, und dessen Verlust die Gelehrsamkeit und die Wohlfahrt Sachsenlandes würde untröstbar gemacht haben, wenn nicht ein zweyter Friedrich August seine Stelle ersetzt hätte. Die verstorbene Königinn von Engelland schäzte sich für glücklich, daß Newton und Clark zu ihren Zeiten lebten. Die wichtigsten philosophischen Schriften, die uns Leibniz hinterlassen, haben wir entweder ihr oder dem Eugen zu danken, denen zu gefallen sie sind aufgesetzet worden. Auch die Monarchen, die ich kurz zuvor erwähnt habe, sind Leibnizen gnädig gewesen. Wir können niemals an den größten Philosophen gedenken, ohne unter seine Freunde die gelehrteste Königinn, die besten Regenten, und die tapfersten Helden zu zählen: Denn für einen solchen Geist sind solche Freunde nicht zu hoch.

Ich würde nicht aus meinem Vaterlande gehen dürfen, Fürsten zu suchen, welche den Werth der Wissenschaften erkennen und belohnen: Doch wie die Geschichtschreiber insgemein erst durch den Tod der großen Herren beherzt werden, ihre Fehler zu entdecken, so bin ich im Gegentheile zu furchtsam, die Vollkommenheiten des Prinzen zu erheben, die uns noch gegenwärtig sind, und uns daher

deſto lebhafter rühren. So viel Eindruck machet derjenige nicht in uns, der die Sorge für unſer Glück ſchon einige Zeit einem andern überlaſſen hat: Ich bin alſo kühner, mich an ſein Lob zu wagen; denn man wird nicht ſo ſcharf beurlen, wie weit mein mattes Lob unter ſeinen Verdienſten ſtehe.

Das gegenwärtige Jahrhundert hat alle die mächtigen Liebhaber der Wiſſenſchaften geſehen, die ich erzählt habe. Wenn würde ich aber aufhören können, wenn ich ſie alle, nur vom Julius Cäſar an bis auf den großen Leopold nennen wollte?

Vergnügen am Erkenntniſſe der Wahrheit! Vergnügen! das alle ſinnliche Reizungen überſteigt, das jeder Geiſt fühlet, wenn er werth iſt, ein Geiſt zu heiſſen: Solltest du wohl der menſchlichen Geſellſchaft unnütz oder ſchädlich ſeyn? Nein, ſonſt hätte dich der Schöpfer nicht in uns gelegt, der Schöpfer, der alles in der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen richtet, und uns durch eben die Triebe unſere Pflichten lehret, in deren Erfüllung er unſer Glück geſetzt hat.

* * * \

schaft mehr ein Tag des Vergnügens, als des Schmerzens seyn. Zwar, an den Verlust wohlverdienter Männer kann man niemals ohne einige unangenehme Empfindung gedenken, auch wenn er schon lange vorbey ist: Aber, wenn wir der Weisheit folgen, so mäßigen wir diese unsere Empfindungen, und an statt ihn müßig zu beweinen, strengen wir unsere Kräfte an, ihn zu ersetzen. Darum hat die Gesellschaft jährlich Stübnern eine Gedächtniß- und keine Trauerrede verordnet, und geglaubt, neu eintretenden Mitgliedern ihre Pflichten desto lebhafter zu zeigen, wenn sie ihnen ein solches vortreffliches Muster zu Gemüthe führete. So ist die Feyer dieses Tages von der Gesellschaft angeordnet, und einige mal gehalten worden. Doch befiehlt uns die Weisheit, nicht alles mit einer stoischen Gleichgültigkeit anzusehen, so wird man uns auch nicht für allzuweichlich halten können, wenn wir heute eben dieser Feyer nicht so vergnügt, als sonsten beywohnen. Es ist nicht nur das Andenken eines längst verblichenen Mitgliedes, dessen wir uns ietzo mit gelassenem Gemüthe erinnern; Es ist eine Menge von kaum verharschten Wunden, die wir zugleich wieder aufreissen. Die Gesellschaft hat in einer Zeit von einem halben Jahre mehr und wichtigere Mitglieder verlohren, als sie in drey Jahren erhalten hat; ohne daß ietzo der Beytritt einiger neuen Mitglieder sie für wirklichen Verlust auch nur mit Hoffnung tröstete. Ich habe ietzo nicht die völlige Größe dieses Verlustes vorzustellen: Ich soll nicht von denenjenigen Männern reden, deren Stand und Ansehen unserer Gesellschaft so viel Ehre, deren Fleiß und Einsicht der deutschen Gelehrsamkeit so viel Vortheil gebracht hat: (*) Mein Gegenstand ist ein Mitglied, welches zwar vieles schon geleistet, aber doch das meiste nur noch hoffen lassen; Seinen Verdiensten ist gegenwärtige Gedächtnißrede desto eher zu gönnen, weil ihm ein zu frühzeitiges Schicksaal nicht erlaubt

(*) Dieses gehet vornehmlich auf Drollingern, der nur vor kurzen gestorben war.

erlaubt hat, ſich ſelbſt bekannt genug zu machen. Der wohlſelige Herr M. Theodor Lebrecht Pitſchel iſt es, deſſen Andenken ich gegenwärtig einige Minuten zu widmen habe. Da ich dieſes Amt auf mich genommen, ſuche ich zugleich einer Pflicht gegen die Geſellſchaft und einem Triebe der treueſten und zärtlichſten Freundſchaft genug zu thun. Beyde dieſe Abſichten habe ich vor mehr, als einem Jahre mit Vergnügen erfüllt, da ich den Verſtorbenen unter unſere Mitglieder aufnahm: Wie gerne wünſchte ich, daß ſie ſich nicht auf eine mir ſo ſchmerzliche Art wiederum vereinigten! Sie werden, hochgeneigteſte Anweſende, ihr Mitleiden gegen die Geſellſchaft, und ihre Gefälligkeit gegen den Redner nicht deutlicher zeigen, als wenn ſie mir auf eine kurze Zeit ein geneigtes Gehör gönnen. Vielleicht iſt dem größten Theile unter ihnen der Verſtorbene bekannt geweſen: Von dieſen bin ich verſichert, daß ſie ihn für werth halten, ſeinem Andenken auch ietzo einige Augenblicke zu verſtatten; die übrigen werden aus meiner Rede urtheilen können, ob er dieſes verdiene. Denn ich werde mich bemühen, ſie zu überführen, daß ich nicht nur als ein Freund von ihm, ſondern auch als ein Freund von der Wahrheit rede.

So wenig das Geſchlecht eines Gelehrten etwas zu ſeinen Verdienſten beyträgt, ſo billig iſt es, ſich ſeiner Eltern wenigſtens alsdenn zu erinnern, wenn man ihrer Klugheit und Sorgfalt einen Theil ſeiner erlangten Vollkommenheiten zu danken hat; und daß dieſes bey den Eltern des Wohlſeligen ſtatt finde, haben mich ſeine eigene Nachrichten verſichert. Sein Vater iſt in Tautenburg, einem Flecken im Voigtlande Prediger geweſen, und ihm ſchon vor einigen Jahren entriſſen worden. Die Mutter hingegen hat den Tod eines Sohnes erleben müſſen, der die Wirkungen ihrer Treue und Liebe beſtändig deſto ſtärker empfunden, ie mehr er dieſelben verdiente. Das ſechzehende Jahr ietztlaufenden Jahrhunderts brachte ihn zur Welt. Eine ſo tugendhafte Auferziehung, als ſich bey dem Stande ſeiner Eltern natürlicher Weiſe vermuthen läßt, ward mit

ſo

so viel Unterrichte in den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit vergesellschaftet, als man in den zärtesten Jahren fassen kann. Zum Beweise dieses dienet, daß er aus dem Hause seiner Eltern im 13 Jahre in die Schulpforte aufgenommen worden. Man weiß, daß diese berühmte Fürstenschule, so wenig ganz Unwissende zu Lehrlingen aufnimmt, so wenig sie ihre Lehrlinge ungeschickt in die Welt sendet. Hier arbeitete der Fleiß ihrer Lehrer, insbesondere Freytags, Henschels und Hübschens mit Vergnügen an einem Schüler, der ihre Bemühungen, theils durch die Ehre, die er ihnen, theils durch den Nutzen, den er den Wissenschaften bringen sollte, aufs angenehmste zu belohnen versprach. Alle die, so den Wohlseligen daselbst gekannt, erwähnen ihn niemals, ohne ihm einen besondern Vorzug vor seinen Mitschülern beyzulegen, welches desto merkwürdiger ist, da an diesem Orte ein so großer Hause fähiger und fleißiger junger Leute unterwiesen wird. Nach der vernünftigen Lehrart, die da eingeführt ist, wurden ihm die Sprachen des weisen Alterthums zugleich mit seinen Werken bekannt, und er lernte nicht nur die Wörter der Griechen und Römer, sondern er machte sich auch ihren Geist eigen. Da er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, so wendete er hierbey seinen Fleiß auf die Mundart, in welcher die Bücher aufgesetzt sind, die alle menschliche Schriften an Alter, wie an Heiligkeit übertreffen. So groß aber sein Eifer in Erlernung dieser todten Sprache war, so wenig vergaß er diejenigen, die ietzo eine nicht geringe Stelle unter den gelehrten Sprachen verdienen. Er behielt bey allen seinen Beschäfftigungen noch Zeit übrig, sich des Unterrichts zu bedienen, den man in eben dieser Schule im Französischen und Italienischen haben kann. Mit diesen Vorbereitungen kam er nunmehr vor 8 Jahren nach Leipzig, mit der Fertigkeit in den gelehrten Sprachen, mit der Kenntniß in den Geschichten und Alterthümern, die auf hohen Schulen voraus gesetzt wird. Waren seine Lehrmeister zu klug gewesen, ihn eine Metaphysik auswendig lernen zu lassen,

wie von gewissen Schullehrern zu geschehen pflegt, die eben durch dergleichen Verfahren zeigen, daß sie nicht so große Philosophen sind, wie sie sich einbilden; so hatten sie ihm im Gegentheil gewiesen, wie wir von den Alten nicht nur uns zierlich ausdrücken, sondern auch vernünftig denken lernen.

Es ist bekannt, daß bey uns die vernünftige Gewohnheit herrschet, einen Theil des erstern akademischen Fleißes der Philosophie zu widmen. Daß aber der Wohlselige dieses nicht als eine Gewohnheit mitgemacht, sondern aus Ueberlegung gethan, urtheile ich aus der Art, wie er es vorgenommen. Die meisten, wenn ihr Fleiß noch so groß ist, die Lehrstunden ordentlich zu besuchen, und was ihnen gesagt wird, zu behalten, sind vergnügt, wenn sie sich die Sätze eines einzigen Weltweisen ins Gedächtniß gepräget haben. Der Wohlselige war anders gesinnt. Wie ihn der Ruhm unsers Herrn Prof. Müllers an sich zog, so war er auch begierig diejenige Weltweisheit kennen zu lernen, die wegen ihrer Neuigkeit von einigen erhoben, von andern verachtet wird, und er erwählte darinne den Herrn Prof. Ludovici zum Anführer, und von seinem besondern Fleiße in der Naturlehre kann Herr Prof. Ludewig, ein Mitglied unserer Gesellschaft Zeugniß ablegen. So machte er sich mit einer durch die Philosophie aufgeheiterten Vernunft an die Erkenntniß der heiligen Wahrheiten, die der Hauptzweck seines Studirens seyn sollten. Ich will die Namen der Anführer, die er hierinnen erwählet, nicht hersagen; Es wird genug seyn, wenn ich melde, daß darunter alle die berühmten Männer gehören, die durch ihren Unterricht in der Gottesgelahrtheit damals der Kirche und unserer hohen Schule nützten: Einige verehren wir noch gegenwärtig, anderer erinnern wir uns, und werden uns ihrer noch lange mit betrübter und vergeblicher Sehnsucht erinnern.

Hierbey suchte er sich unter der Anführung des Herrn Prof. Gottscheds eine Fertigkeit in der deutschen Beredsamkeit zu erlangen. Dieses ist bey uns von den Schülern der Gottesgelehrten nichts ungewöhnliches, da sie die

Beredsamkeit zu dem edelsten und wichtigsten Endzwecke brauchen können. Allein ich behaupte, daß auch ohne diese so lobenswürdige Absicht der Verstorbene diese Redübungen nicht würde als unnütze verachtet haben. Sein Eifer für die Ehre, und das Wachsthum seiner Muttersprache war so groß, als seine Gelehrsamkeit. Denn ich muß doch wohl diese beyden Dinge einander entgegen setzen, weil sie nach dem Urtheile vieler Leute nicht beysammen stehen können. Aber ich getraue mir zu behaupten, daß diese Verächter ihres Vaterlandes alsdenn erstlich das Ansehen haben, von ihrer Muttersprache so niederträchtig zu reden, wenn sie in den Schriften der Alten so viel Belesenheit, in der Gelehrsamkeit der Fremden so viel Stärke besitzen, wie mein Freund besessen hat. Aber alsdenn weiß ich gewiß, daß sie ihre Urtheile ändern werden. Denn ietzo kann ich sie mit nichts bessern vergleichen, als mit den kleinen Seelen, die durch Verachtung der Religion ihre Einsicht zu zeigen glauben, und eben dadurch ihre Schwäche entdecken.

Dasjenige, was ich von dem Verstorbenen, in Absicht auf seinen Fleiß in der deutschen Sprache erwähnt habe, macht mir seinen Verlust, insbesondere wegen unserer Gesellschaft empfindlich. Ich darf es, ohne iemanden zu beleidigen, sagen, daß wenige so viel deutsche Gelehrsamkeit, wenn es mir erlaubt ist, diese stolze Redensart zu gebrauchen, mit so viel fremder verbunden. Ich muß mich rechtfertigen, damit es nicht scheine, als ob ich iemanden zu nahe redete. Auch von großen Liebhabern der deutschen Sprache kann man nicht fordern, daß sie mehr Zeit darauf wenden sollen, als ihnen andere nöthigere Beschäfftigungen verstatten, Beschäfftigungen, die ich nach unsern gegenwärtigen Umständen nöthiger nennen muß, weil man von dem Fleiße, den man auf seine Muttersprache wendet, keinen Vortheil, als das bloße Vergnügen und die Hochachtung etlicher Vernünftigen zu erwarten hat. Daher fordert man von niemanden, den Reichthum der deutschen Sprache sich völlig eigen zu machen. Man ist vergnügt,

wenn dieser sich mit grammatischen Untersuchungen beschäfftiget, ein anderer in ungebundener Rede angenehm und nachdrücklich spricht, und der dritte mit poetischem Feuer rühret. Und selbst unter diesen, die ihre Muttersprache solchergestalt unter sich theilen, sind wenige, die im übrigen die griechische und lateinische Sprache, die Geschichte und Alterthümer, kurz, dasjenige zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, was die stärksten Feinde ihrer Muttersprache gerne allein Gelehrsamkeit nenneten, wenn sie nur das Herze hätten, die Gottesgelahrtheit, die Rechte, die Arztneywissenschaft, die Weltweisheit so öffentlich aus der Zahl gelehrter Bemühungen auszuschließen, wie sie es in ihren Gedanken thun. Was hätten wir uns also nicht von einem Mitgliede versprechen können, das so viel Liebe gegen seine Muttersprache hegte, so viel Haß andere gegen dieselbe bezeigen, um nur das Ansehen der Gelehrsamkeit zu erhalten, die er wirklich besaß. Von dieser Liebe zur deutschen Sprache sind uns nur wenige Wirkungen übrig geblieben. Einige grammatische Abhandlungen, einige Reden und Gedichte, die theils einzeln gedruckt, theils in hiesige Monathsschriften eingerückt worden, (*) dienen mehr, uns die Größe unsers Verlusts zu zeigen, als uns deßwegen zu trösten, und unter seinen Papieren ist nur etwas weniges gefunden worden, das so weit ausgearbeitet wäre, daß man es der Welt vorlegen könnte. Eine einzige von diesen Schriften erfordert, daß ich sie insbesondere erwähne. Er hat verschiedene mal Gelegenheit gehabt, in der grammatischen Erkenntniß der deutschen Sprache Unterricht zu geben, und sich hierzu der Sprachlehre des geschickten Henschels bedienet, der sonst sein Lehrer gewesen war, und vielleicht ihm auch einen Theil dieser Liebe zur deutschen Sprache eingeflößt hatte. Bey dieser Gelegenheit setzte er darüber einige Anmerkungen auf. Er erklärte sich gegen mich, we-

(*) Als: in die critischen Beyträge, und in die Belustigungen des Verstandes und Witzes, wo er sich bey einigen die Namen: M. Tulipe, und M. Steudnizer, der andere gegeben.

Digitized by Google

wenig Tage vor seinem Ende, daß er diese Anmerkungen, als ein Vermächtniß der deutschen Gesellschaft wollte gewidmet haben. Ich habe eine Abschrift davon, da unter seinen Papieren keine zu finden war, anders woher bekommen, und sie der Gesellschaft überliefert. Wir müssen von diesem Vermächtnisse nicht nach eiteln Eigennutze, sondern nach seinem innerlichen Wehrte, und nach den Umständen dessen, der es uns hinterlassen, urtheilen. Ich weiß, daß sie dieses thun, meine Herren, und daß sie es niemals vergessen werden, Pitschel sey nach Stübnern der erste gewesen, der seine Freundschaft gegen uns auch im Tode bezeigt.

Von des Verstorbenen Einsicht in andern Wissenschaften kann ich nur eine einzige öffentliche Probe anführen. Es ist eine akademische Schrift, von der Nothwendigkeit der Offenbarung, dadurch er sich 1740 den Gebrauch der ihm im Anfange dieses Jahres ertheilten Würde eines Lehrers der Weltweisheit erwarb. Da es mir die Zeit nicht verstattet, von dieser Schrift weitläuftig zu reden, so wage es ich auch nicht, ein Urtheil davon zu fällen, bey dem man der Freundschaft zu viel Einfluß zuschreiben möchte. Man kann sie selbst nachlesen, wenn man sehen will, ob darinnen tiefe und gründliche Schlüsse mit einer vernünftigen Belesenheit unterstützt, und in einer zierlichen Schreibart vorgetragen sind.

Es war kurz nach Vertheidigung dieser Disputation, als sich die Krankheit anfieng, die ihn nachdem hingerissen hat. Die Schwindsucht, das epidemische Uebel der Gelehrten, griff ihn aufs gewaltigste an. Heftige Blutstürzungen, die in kurzer Zeit häufig auf einander folgten, liessen sich weder durch oft wiederholtes Aderlassen, noch durch die strengste Diät, und die heilsamsten Arzneymittel hemmen, und als wenn sie für sich allein nicht furchtbar genug gewesen wären, so gaben sie durch die Stücken Lunge, die sie mit sich herausrissen, den Zustand eines so nöthigen und zärtlichen Theiles zu erkennen. Es ist bekannt, daß bey einem Zustande, wie der seinige ist, die Aerzte lesen und Nachdenken

verbieten. Grausames Verbot für einen solchen Geist! Nur zweyerley bleibt ihm zum Troste übrig; die wenige Zeit, die er noch in seinem Körper zuzubringen glaubt, durch das Bild des Todes, durch den Schlaf zu vermindern, oder sich mit einem Freunde zu unterreden. Wollte man also wohl die Linderung, welche das Letzte bringen kann, für so geringe schätzen? Auch halte ich die Stunden, die ich damals bey ihm zugebracht habe, nicht für verlohren. Was er da mit gebrochenen Worten vorbrachte, da ihm alle Anstrengung der Gemüthskräfte so sehr untersagt war, enthielt öfters mehr nützliches und wichtiges, als was andere mit vieler Ueberlegung sagen, so, wie auch einer welkenden Rose ihr Geruch angenehmer und durchdringender ist, als eine Menge frischer, aber gemeiner Blumen. Da sich gegen die meisten Leute unsere Hochachtung vermindert, wenn uns ein genauerer Umgang Fehler an ihnen entdeckt, die bey einer größern Entfernung verborgen bleiben, so traf ich im Gegentheil bey ihm desto mehr gefälliges an, ie genauer ich ihn kennen lernte. Ich fand mehr Einsicht in die Meßkunst, als man sonst mit so vieler Gedächtnißgelehrsamkeit zu verbinden pflegt, mehr Kenntniß von der Arzneywissenschaft und den Theilen der Naturlehre, die man zu ihr rechnet, als man sonst bey iemanden sucht, der nicht anderer Krankheiten heilen will. Doch was will ich so weitläuftig erzählen? Ich fand in ihm einen Geist von der Art, die es alleine werth sind, Geister zu heißen; Einen eifrigen Liebhaber der Wahrheit, der keine Art von Kenntniß ganz und gar vorbey gelassen, der keinen angenehmern Lohn seines Fleißes gekannt, als die Vermehrung seiner Wissenschaft. Die wichtigsten Sätze der Weltweisheit und Religion dienten uns öfters zur Unterhaltung, und wir machten uns ein Vergnügen, davon in der Sprache und mit der Freyheit jener glücklichen Insel zu reden, wo so viel tiefsinnige Geister das Reich der Vernunft erweitern, und die Offenbarung vertheidigen. Keiner von uns war ein Freund einer auswendig gelernten Philosophie, und eines

Glau-

Glaubens, der sich auf Vorurtheile stützt. Eine geringe Aufmerksamkeit entdeckte uns falsche Schlüsse, wo die Gedächtnißphilosophen unserer Zeiten Demonstrationen zu haben glauben, aber eine scharfe Prüfung wies uns unendliche Weisheit, wo die Bestreiter der Offenbarung Ungereimtheiten zu finden wünschen. Ein Umstand seines Lebens, den er mir bey den Gesprächen, die wir damals führeten, entdeckt, bringt ihm zu viel Ehre, als daß ich ihn hier verschweigen sollte. Es ist ihm kurz vor seiner Krankheit ein Schulamt in unsern Landen angetragen worden. Er hat einen Vorwand erdichtet, dieses auszuschlagen, weil er damals über zweene Punkte in unsern symbolischen Büchern Zweifel gehabt, und ungewiß gewesen, ob er sich dieselben würde auflösen können, ehe ihn der Antritt seines Amts nöthigte, auf die öffentlichen Glaubensbekenntnisse unserer Kirche zu schwören. Die göttliche Weisheit bediente sich dieses Umstandes, ihn von einem Amte zurück zu halten, dem er wegen seiner Leibesbeschaffenheit nicht hätte vorstehen können. Er erkannte diese Führung der Vorsicht, und bereuete daher sein Verfahren nicht. Seine Zweifel lösten sich endlich auf, und dieses war eine unendlich größere Glückseligkeit für ihn, als der Besitz eines Amtes, wo beständig der ängstliche Widerspruch des Herzens die heuchlerischen Lippen verdammt hätte. Er wußte dabey nicht nur zu denken, sondern auch zu leben, und wich in Unterhaltung einer Gesellschaft in verschiedenen Leibesübungen, in Geschicklichkeiten, die zum Zierrathe und Auspuße einer gründlichen Gelehrsamkeit dienen, wenigen von denen, die über den Uebungen in dergleichen Dingen alles andere versäumen. Man darf sich wegen dieses Lobes, das ich ihm ießo beylege, nicht auf meine bloße Erzehlung verlassen. Er ist kein solcher Menschenfeind gewesen, daß man nicht noch genug von seinen Bekannten anträfe, die eben dieß bekräftigen werden. Man kann also leichte urtheilen, wie viel Vergnügen ich nebst allen seinen Freunden empfunden, da sich bey seinem Uebel eine ganz unerwartete Besserung spüren ließ. Ich

würde ungerecht handeln, wenn ich verschweigen wollte, daß sich die Vorsicht hierzu der Sorgfalt und Geschicklichkeit seines Herrn Bruders, der sich ietzo in Dresden aufhält, bedienet. Wenn ich von einer Besserung rede, so wird man bey diesen Umständen leichte einsehen, daß darunter eine unvollkommene und zärtliche Gesundheit zu verstehen sey, eben wie man eine zerstöhrte Stadt wieder angebauet nennet, wenn sie sich gleich aus ihren Ruinen nicht mit derjenigen Pracht und Größe erhebt, die sie vormals gezeigt.

In diesem Zustande hat der Verstorbene die meisten seiner Aufsätze, die auch dem Drucke großentheils überliefert worden, verfertiget. Gesetzt, daß man in einigen derselben Merkmale seiner Umstände fände, so wird man doch selbst daraus urtheilen, was er uns alsdenn würde geliefert haben, wenn sein Körper dem Geiste die völlige Stärke gelassen hätte.

Denn wenn man deutlich erkennen will, wie viel ihm von seinen Gemüthskräften geraubet worden, so stelle man sich einen Menschen vor, der sich mit allem Fleiße, und mit aller Geschicklichkeit vorbereitet hat, der Welt nützlich zu werden. Eben zu der Zeit, da er hierzu erst recht Gelegenheit erhält, wird ihm die Erfüllung eines so gerechten, eines so natürlichen Triebes versagt. Das beste, was er hoffen kann, ist, daß nur der größte Theil seiner Bemühungen verlohren ist, daß ein kränklicher Körper seinem Eifer die engsten Schranken setzt, und ihn den Nutzen, den andere stiften, mit einer Misgunst betrachten läßt, die ich wohl nicht für tadelhaft erklären kann: Hierbey schwebet er in der beständigen Gefahr, daß eine kleine Veränderung der Luft, eine geringe Unachtsamkeit, eine allzumenschliche Gemüthsbewegung seinen ganzen Bau zerstöhren, alle seine Absichten niederreißen, und wenn es mir erlaubt ist, einen heiligen Ausdruck zu gebrauchen, machen kann, daß seiner vergessen werde, wie eines Todten vergessen wird. Dergleichen Betrachtungen sind so fähig, den Geist nie-

der-

Digitized by Google

derzuschlagen, daß er besonders stark seyn muß, wenn er dabey nur eine mittelmäßige Munterkeit behalten will.

Die Begierde zu leben, die Begierde gesund zu leben, ist allezeit natürlich und unschuldig, auch bey demjenigen, der der Welt schon genug Dienste geleistet hat, der sich die Erinnerung und das Betrauern der Menschen versprechen darf, und wie eine verblühete Blume, die den Garten einige Tage lang geschmückt hat, zum Tode reif genug ist; Aber diese Begierde hat, deucht mich, noch etwas lobenswürdiges bey demjenigen, der einer Knospe gleicht, die kaum aufgebrochen ist, der noch nicht glaubt, die Absichten erfüllet haben, warum ihn der Schöpfer zu einen Einwohner der Erden gemacht. Wird man also wohl den Verstorbenen tadeln, wenn ich von ihm sage, daß er noch länger zu leben gewünscht, da sein Wunsch aus einer so reinen Quelle geflossen? Ich bin nicht fähig, die Empfindungen, die er dabey gehabt, so stark auszudrucken, als er sie selbst in einem sehr rührenden Gedichte ausgedrückt, das er bey den ersten Anfällen seiner Krankheit aufgesetzt. Vergönnen sie mir, M. H. ihnen daraus nur wenige Zeilen vorzulesen:

— Herr, pfleg ich überhaupt vor dem Grabe zu erbeben,
Oder will ich Wurm mich wohl über das Gesetz erheben,
Welches Lüsternheit und Undank deinem Eifer abgedrückt,
Eh dein Cherub noch vor Eden das beflammte Schwerd gezückt?
Nein, gebeut, ich sterbe gern; aber laß mich durch mein Sterben
Für dein niedrigstes Geschöpf nur ein einzig Gut erwerben,
Das sonst nicht erhalten würde. Wie beglückt vergeh ich dann,
Wenn ich, als ein dorrend Kräutchen doch noch brauchbar werden kann.

Doch wir müssen uns dem Willen desjenigen unterwerfen, der die beste Welt nach Gründen regiert, die uns unbegreiflich sind. In seinem Rath war der Tod meines Freundes beschlossen. Sein Uebel verstärkte sich wieder in den ersten Monaten dieses Jahres, zu einer Zeit, die für seine Umstände besonders gefährlich waren. Er sahe seinen gewissen Tod viele Tage vor Augen. Der Mangel des Luftschöpfens,

der

der aus einer gröſtentheils verzehrten Lunge entſteht, eine Angſt, von der man ſich durch Hülfe der Zergliederungskunſt nur ein ſchwaches Bild machen kann, quälte ihn ſo lange und ſo heftig, daß er bey ganz fremden und unempfindlichen Perſonen Mitleid erregte. Dieſe Umſtände, an ſtatt, daß ſie ihn zu einer ſtrafbaren Ungedult hätten verleiten können, wurden von der unendlichen Weisheit als Mittel gebraucht, ihm den Augenblick erwünſcht vorzuſtellen, der ihn davon befreyen ſollte. Er erwartete dieſen Augenblick mit einer Gelaſſenheit, von der ich zu wenig ſagen würde, wenn ich ſie nur philoſophiſch hieße. Nein, man vergönne mir, ihr den gehörigen Namen zu geben, und ſie chriſtlich zu nennen. Er war der Nothwendigkeit und Wahrheit der Offenbarung überzeugt, er hatte ſich mit einer aufgeklärten Vernunft zu jenen höhern Lehren geſchickt gemacht, und wenn ich den Empfindungen, die damals in mir erregt worden, wenn ich den Erklärungen meines ſterbenden Freundes trauen darf, ſo unterſtützte ihn eine Kraft, die höher iſt, als die alsdenn unterliegende Natur.

So erfolgte ſein Ende den 8. May dieſes Jahres. Wir können es nur in Abſicht auf andere, denen er noch genützt hätte, zu frühzeitig nennen. Denn er war dazu bereitet. Wenn ihm die Vorſicht nicht verſtatten wollen, einen ſo großen Ruhm durch gelehrte Bemühungen zu erhalten, als er wirklich hätte erlangen können, ſo hat ſie ihm ſtatt dieſer eitlen und eingebildeten Unſterblichkeit, eine andere ertheilt, die unendlich vollkommener und glücklicher iſt.

* * * \

Tröpfchen, das den Finger benetzt, auf ein Glas ab, und betrachtet solches durch das Vergrößerungsglas. Wenn das Tröpfchen dem Kopfe der kleinsten Stecknadel gleicht, so übersieht man etwa so viel davon, als die Spitze betragen möchte, das ist, man übersieht eine See, in der unzählbare Würmchen schwimmen; wie unruhig sind diese Geschöpfe nicht! wie listig und eifrig auf ihren Raub, wie sicher, obgleich ihr Meer in wenigen Minuten vertrocknen, ob man sie gleich bald tausendweise mit dem Finger wegstreichen wird.

Der Wassertropfen ist unsere Erdkugel; das Räumchen von ihm, das wir übersehen, Europa. Was versichert uns, daß uns ietzo nicht vielleicht ebenfalls ein größeres Geschöpfe durchs Mikroskopium betrachtet, dessen Augenblicke unsere Menschenalter sind? Und wie, wenn es diesem Geschöpfe einfiele, uns wegzustreichen.

Diese Furcht ist vergebens. Unser Daseyn ist keinem Geschöpfe unterworfen. Wir stehen unmittelbar unter dem Schöpfer. Warum? Wir besitzen Vernunft. Was heißt das? Würde wohl das große Geschöpfe durch sein Mikroskopium in Europa was anders sehen, als wir im Wassertropfen? Sorgfalt für den Unterhalt seines Leibes, List und Macht, andere zu bevortheilen und zu überwältigen, Vorstellungen und Absichten, die sich nicht weiter, als auf eine sehr kleine Zeit, und einen sehr engen Raum erstrecken; das macht der meisten Menschen Vernunft aus. Gewürme zeigen alles dieses; Warum wollen die Menschen was wichtigers seyn?

2. Ein Anfänger in der Insektenkenntniß fütterte die ungestalte Bärraupe, nur zu sehen, was für eine Mißgeburt von einem Schmetterlinge daraus werden würde? Die bunte Krautraupe schien ihm viel was schöneres zu versprechen. Wie bewunderte er nicht die Pracht des Nachtvogels aus der Bärraupe, und wie dauerte es ihn nicht, daß er bis auf das folgende Jahr der Krautraupe weißen Schmetterling erwartet hatte?

Wir

Wir ſind ietzo in unſerm Raupenſtande. Die Anmerkung iſt alt. Vielleicht iſt der Zuſatz auch nicht neu: Man darf von der äußerlichen Geſtalt der Raupe nicht auf den Schmetterling ſchließen.

3. Nein! die Inſekten haben keine Vernunft, wenigſtens keine menſchliche. Sie legen ihre Eyer in welkende und mit wenigem Safte verſehene Theile der Pflanzen. Sie befürchten, ein zu ſtarker Zufluß des Saftes möchte den Jungen ſchädlich ſeyn. Die tummen Thiere! Eltern unter den Menſchen haben ja die ganze Elternpflicht vollkommen erfüllt, wenn ſie ihre Kinder in allem Ueberfluſſe erziehen, und ihnen fein viel Vermögen hinterlaſſen können.

4. Geſchöpfe, die durch ihr ſeltſames Anſehen Kindern ein Grauen erwecken, das auch Erwachſene in ſich nicht völlig dämpfen können, von denen manche giftig ſind, und dadurch alle übrige unſchuldige, als giftig in Verdacht bringen; die ihres gleichen, wenn ſie auch von einer Familie wären, aufs feindſeligſte bekämpfen; die mit der größten Kunſt aus ſich ſelbſt Gewebe machen, blos das nichtswürdigſte Ungeziefer darinnen zu fangen, was ſind das? Unter den Inſekten Spinnen, unter den Menſchen Philoſophen.

5. Ich finde einen Theil der Gelehrſamkeit, der mit der Inſektenkenntniß ungemein viel ähnliches hat, die philoſophiſche Hiſtorie. Wie ſorgfältig iſt nicht der Inſektenforſcher, die kleinſten Gewürme zu unterſuchen? mit wie vieler Arbeit reißt er ſie nicht aus der Dunkelheit heraus, in der ſie ohne ſeine Mühe bis ans Ende der Welt würden geſteckt haben; wie genau beobachtet er nicht ihre ſeltſame Lebensart, ihre Kriege untereinander, die Menge ihrer Brut, von der in wenig Tagen nicht eines mehr zu finden iſt, und die großentheils nicht in der Welt zu ſeyn ſcheint, den Menſchen viel zu nutzen, wenn ſie nur nicht da iſt, ihm zu ſchaden? Man ſetze für Gewürme: Philoſophen, ſo hat man mutatis mutandis die Bemühungen des Philoſophenkenners.

Ein

Ein kleiner Unterſchied iſt noch zwiſchen beyden. Requmur bewundert allemal die Weisheit des Schöpfers in verachteten Thieren, Brucker öfters die Thorheit der Geſchöpfe in angebeteten Menſchen.

6. Ein engliſcher Dichter hat ſich ſehr ſcharfſinnig mit einer Fliege verglichen. Den Unterſchied bemerkt er, daß die Fliege nur einen Sommer, und er etwa ſechzig lebt. Aber ſagt er: ſechzig vergangene Sommer ſind gleich ſo kurz, als einer:

Three ſcore ſummers when they are gone
Are juſt as ſhort as one.

Die Vergleichung iſt ziemlich richtig. Die Fliege bringt ihren Sommer mit Herumflattern, ſich nähren, und Maden, aus denen ihres gleichen werden ſollen, zeugen, zu. Und thun die meiſten Menſchen ihre ſechzig Sommer über etwas anders? Es iſt alſo wahr, ſechzig vergangene Fliegenſommer ſind gerade ſo lang, als einer; und oft ſind ſechzig vergangene Menſchenſommer noch weniger, als einer. Denn wie mancher ſechzigjähriger Mann iſt zur Ewigkeit weniger geſchickt, als er neun und funfzig Jahre zuvor war? Nur alsdenn ſind ſechzig Menſchenſommer länger, als ein Fliegenſommer, wenn der Menſch dieſe Zeit zur Vorbereitung auf einen Zuſtand angewandt hat, zu dem die Fliege nicht beſtimmt iſt.

Kri-

Digitized by Google

# Kritik,

das iſt verdollmetſchet:

# Kunſtgerichte über die Amalia

## des Herrn Fieldings,

### in beliebter Briefsgeſtalt.

M. H.

Hier haben Sie die Frau wieder, die Sie die liebenswürdigſte von der Welt nennen. Ich habe ihren Roman einmal durchleſen, und ich bin froh, daß ich damit durch bin: Um Ihnen zu erklären, was ich damit ſagen will, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich die Pamela, in jeder der drey Sprachen, in denen ſie heraus iſt, einmal geleſen habe, und wenn ich ſie noch einmal engliſch in die Hände bekäme, ſie wieder leſen würde.

Wenn ein Roman uns ergötzen, bey der Aufmerkſamkeit erhalten, und dahin bringen ſoll,

Daß Thränen endlich frey, nicht ohne Wolluſt quellen.
v. Haller.

ſo müſſen wir für die Hauptperſon deſſelben eingenommen ſeyn. Für Herr Booth kann man es wirklich nicht ſeyn, den man einer Frau, wie Amalia ſeyn ſoll, für unwürdig erkennen müßte, wenn auch keine geweſene Jungfer Matthews in der Dichterwelt wäre. Der beſte Charakter, den man von ihm geben konnte, iſt, den er ganz zu Ende im Zeitungsblatte bekömmt, ein müſſiger Menſch, und ich geſtehe, daß mich die Armuth eines müſſigen Menſchen ungemein wenig rühret.

Wider die Heldinn der Geſchichte habe ich alſo gleich den Einwurf, daß ſie einen Gegenſtand ihrer Liebe erwählt hat, der uns von ihrer Einſicht keine höhern Begriffe macht. Es iſt wahr, zu der Zeit und in dem Alter, da ſie gewählt

hatte,

Digitized by Google

hatte, iſt es ihr vielleicht zu verzeihen: Aber was Verzeihung braucht, kann deßwegen keine Bewunderung und Verehrung fodern. Die Aufführung Amaliens ſelbſt aber in ihrem Eheſtande ſieht einer Frau ſehr ähnlich, der an ihrem Manne ſehr viel gelegen iſt, und dieſes viel gelegen ſeyn kann manchmal von einer derjenigen Triebfedern herrühren, denen Herr Booth die menſchlichen Tugenden überhaupt zuſchreibet, (*) ohne daß es ſo gewaltig viel Hochachtung verdiente.

Ihr Gehorſam gegen Herr Booth, der dieſes Gehorſams ſo unwerth iſt, ſiehet dem Gehorſame der Franzoſen gegen ihre Könige ſehr ähnlich, und der letztere Gehorſam hat dem Könige von Frankreich einen Titel zu wege gebracht, der die Franzoſen eben keinem edlen Thiere gleich ſetzet.

Und auſer dieſem Gehorſame, und der Liebe gegen Herr Booth, ſieht man nichts ausnehmendes bey Amalien. Ihre Schönheit empfindet der Leſer nicht, und alle Beſchreibungen, die Herr Fielding davon machet, rühren nicht, denn man iſt dergleichen ſchon gewohnt,

Seit der Dichter Schöpfungskraft
Nahmen, wie die Schönen, ſchafft. Käſtner.

Außerdem aber würde ich doch, ſo wenig ich dem ſchönen Geſchlechte zu ſchmeicheln pflege, Bedenken tragen, daſſelbe durch eine, Amalien beſonders geweihte Bewunderung zu ſchimpfen. Es wäre die empfindlichſte Beleidigung, die man ihm anthun könnte, wenn man leugnen wollte, daß Standhaftigkeit im Unglücke, Liebe gegen einen Ehegatten, Geduld mit ſeinen Fehlern, mütterliche Liebe und Sorgfalt u. d. g. bey ihm ſo ſelten zu finden wäre, daß man ihm ein ſolches Muſter dazu aus Engelland verſchreiben müßte.

Behalten Sie alſo die liebenswürdigſte Frau von der Welt für ſich, M. H. und helfen Sie ihr allenfalls das Zimmer auskehren, das ſie nachgehends mit ihrer Schönheit zieren ſoll, weil ſie zu beyden nach Herrn Fieldings Einfalle gleich geſchickt

(*) Natürliche Triebe.

ſchickt iſt. Mich aber laſſen Sie das Fräulein Summers (*) bewundern: Gewiß nicht, weil ſie die geiſtliche Tochter eines Franzoſen iſt, denn ich bin allemal mehr engliſch, als franzöſiſch geſinnt, und würde, wenn man mich in Engelland nationaliſiren wollte, gleich zum antigallican Club treten: Aber ich denke, ein Mägdchen, das einen jungen Menſchen, der ſie liebt, fliehet, um ſeine Mutter, der ſie ſehr viele Dankbarkeit ſchuldig iſt, nicht zu beleidigen, iſt ein edlerer Charakter, als eine Frau, die, einem Manne, an dem ſie, um es deutſch zu ſagen, einen Narren gefreſſen hat, nach Gibraltar nachzulaufen, die Erbſchaft ihrer Mutter verſcherzet. Dort herrſcht die Tugend, und hier nur die Leidenſchaft. Das muß ich zugeſtehen, daß die Geſchichte von Amalien und Herr Booth eher Originale in der wirklichen Welt finden dürfte, als des Fräulein Summers ſeine; aber das iſt eben kein Vorzug, ſonſt müßten die beſten Romane zu ihren Helden und Heldinnen Bettelleute haben, weil dieſe am häufigſten zu finden ſind.

Gegen das Ende, wo mehr Verwirrungen ſind, und die Erzählung mehr epiſch, als komiſch iſt, (wenn Sie das nicht verſtehen, fragen Sie die Fr. Bennet) hat es mir noch beſſer gefallen, als im Anfange. Ich habe auch die wichtige Wahrheit gelernet, daß das gelehrte Frauenzimmer in Engelland ebenfalls Brantewein trinket, wie in Deutſchland.

Wäre ich Amaliens Schöpfer geweſen, ſo hätte ich ſie auf die Maſquerade gehen laſſen, und wenn ihr auch das Schickſal der Fr. Bennet (einen Umſtand, der nur engliſchen Leſern nicht abſcheulich ſeyn kann, ausgenommen) wiederfahren wäre, ſo hätte ſie zu Herr Booth in der Grundſprache ſagen können: Now we are even, und Fr. Bennet würde ſich erinnert haben, daß ſie in ihres Vaters Bibliothek im heiligen Hieronymus geleſen habe: Quales vobis ſeruari vultis vxores veſtras, tales ſeruate vos vxoribus veſtris. Ich bin ꝛc.

(*) Die engliſche Waiſe.

❀ ❀ ❀

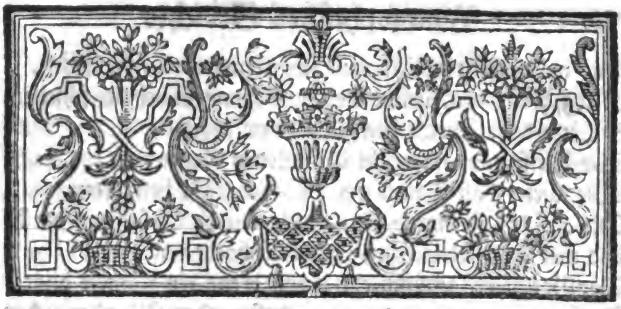
Lehr-

# Lehrgedichte.



Digitized by Google

Digitized by Google



# Philoſophiſches Gedichte von den Kometen.

Mein Lied beſchreibt den Stern, der weit von unſern Kraiſen,
Nur ſelten ſich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weiſen;
Und wenn er ſich ſo tief in unſre Welt verirrt,
Des Weiſen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein ſolches Werk gelingen!
Als, wenn es Opitz wagt, Veſuvens Brand zu ſingen,
Und durch ſein Beyſpiel zeigt, auch ſo ein Vers ſey ſchön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verſtehn.
Das Volk, dem die Natur das Haupt umſonſt erhöhet,
Das ſtets den trägen Blick zur niedern Erde drehet,
Vergißt ſich doch manchmal, und ſieht den Himmel an,
Wenn ſeine Schläfrigkeit was neues reizen kann:
Bald, wenn es dunkle Nacht, am heitern Mittag, ſchrecket,
Da uns der ſchwarze Mond das Sonnenlicht verdecket;
Bald, wenn bey Phöbus Glanz, da jeder Stern vergeht,
Mit kühnem Schimmer noch die lichte Venus ſteht;
Bald, wenn gebrochnes Licht, das durch die Dünſte ſtrahlet,
Der Einfalt Sarg und Schwerdt und Todtenköpfe malet.
Doch kann wohl nichts ſo ſehr der Dummheit furchtbar ſeyn,
Als Sterne, die um ſich die blaſſen Haare ſtreun,

Und wo man sie erblickt, auf schreckensvollen Schweifen,
Krieg, Pest, des Fürsten Tod, und Hunger nach sich schleifen.
O hätte diese Furcht den Pöbel nur gequält,
Wo Fleiß und Unterricht dem blöden Geiste fehlt!
Wie aber, daß darinn ihn Männer selbst bestärkten,
Die auf des Himmels Lauf geschickt und ämsig merkten?
So viel kann Vorurtheil, von Andacht unterstützt!
Der Gottheit Rachschwerdt droht, wenn ein Komete blitzt,
Dieß glaubt man, und genug, daß vor dem Wunderzeichen
Die Kenner der Natur, wie dummes Volk, erbleichen.
Doch ist die Zeit iezt hin; kaum sind es funfzig Jahr,
Da noch Chaldäens Wahn der Meßkunst Schandfleck war;
Der Mensch ist nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;
Und daß ein Ländchen nur sein künftig Unglück sieht,
Schickt Gott nicht eine Welt, die dort am Himmel glüht.
Der weise Stagirit, der Wolf vergangner Zeiten,
Der oft, der Meßkunst treu, sich ließ zur Wahrheit leiten,
Doch der auch öfters fehlt, wenn den verwöhnten Geist
Die Metaphysik nur mit leeren Wörtern speist,
Glaubt, daß ein Schwefeldampf, der aus der Erde steiget,
Und Blitz und Donner wirkt, auch die Kometen zeuget.
Voll Eifer kämpft für ihn der Schüler Unverstand,
Fremd in Euklidens Kunst, am Himmel unbekannt.
Doch weit aus unsrer Luft, zu den Planetenkraisen
Führt Tycho den Komet mit siegenden Beweisen.
Nein, er ist etwas mehr, als irdscher Dämpfe Brunst.
Nein, Ordnung, Laufkrais, Zeit hält kein entflammter Dunst.
Vom bunten Nordlicht an, das das Zenith bekränzet,
Bis, wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwisch glänzet,
Der Drache, der den Brand weit durch die Lüfte schießt,
Sanct Telmo, (*) dessen Schein der Trost des Schiffers ist,

Der

(*) Eine Flamme, die sich auf den Masten und Segelstangen der Schiffe zeiget. Die Schiffer nehmen sie als ein Zeichen an, daß der Sturm sich bald legen werde. S. des P. Tachard Reise nach Siam 1. B. 36. S.

Digitized by Google

Der helle Balkenſtreif, die angeflammten Ballen,
Der ſchwarzen Wolken Heer, aus dem betäubend Knallen
Auf blendend Licht erſchreckt; dieß alles wird bewegt,
So, wie es innrer Trieb und Wind und Schwere regt:
Ganz anders iſt der Lauf, den ein Komete zeiget,
Der ſtets vom Morgen her am Horizonte ſteiget,
Die Sterne nie verläßt, wo er beym Anfang ſteht,
Und unterm Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wiederkömmt, verrückt zu andern Sternen,
Doch ordentlich verrückt, daß, ſeine Bahn zu lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten wagt,
Und ſeinen künftgen Ort, kühn auf die Meßkunſt, ſagt.
Wodurch wird eine Glut, die durch die Lüfte fähret,
So richtig fortgeführt? ſo lange Zeit genähret?
Wie kömmts, daß ihn zugleich der Erden Hälfte kennt?
Daß Schweden ihn erblickt, wo er in Welſchland brennt?
Umſonſt, ein falſcher Schluß, auf Vorurtheil gegründet,
Hat erſt in unſrer Luft Kometen angezündet.
Der Himmel, ſagte man, iſt unzerſtöhrlich, rein,
Und was vergänglich iſt, das muß auch irdiſch ſeyn.
Den Irrthum müſſen wir der erſten Welt verſtatten;
Viel iſt uns helles Licht, ihr warens dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der ſtets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt.

So geht denn, weitentfernt von unſrer Athmoſphäre,
Der leuchtende Komet dort durch des Himmels Leere.
Du, der unendlich mehr, als Menſchen ſonſt gelang,
Ins Innre der Natur mit kühnen Blicken drang,
O Newton! möchte doch, erfüllt von deinen Sätzen,
Mein Lied der Deutſchen Geiſt belehren und ergötzen.
Zwar nicht von Rechnung voll, nicht in Beweiſen ſcharf,
Doch gründlich, wie man es in Verſen werden darf.

Daß ſechzehn Welten ſtets in unverrückten Kraiſen,
Im weiten Himmelsraum, um ihre Sonne reiſen;
Daß ein geworfner Stein, der durch die Lüfte dringt,
Im Bogen aufwärts ſteigt, im Bogen wieder ſinkt;

Macht beydes eine Kraft. Es muß mit gleichen Trieben
Die Sonne, der Planet, der Stein die Erde lieben.
Der Schwung von unſrer Hand iſt, was den Stein erhebt;
Vom Schöpfer kam der Trieb, der den Planet belebt,
Stets mit dem Zuge kämpft, der ihn zur Sonne ſenket;
Durch beyde wird der Stern ins runde Gleis gelenket.
Ein ähnliches Geſetz beherrſchet den Komet,
Der nur in längrer Bahn auch um die Sonne geht,
Bald näher zu ihr kömmt, als kein Planet ſich waget,
Bald hinflieht, wo es nie von ihrem Lichte taget.

Was jeder Erdball braucht vom Feuer und vom Licht,
Schickt ihm die Sonne zu, und mehr vertrüg er nicht.
Zu heiß wär es für uns dort, wo die Venus gehet,
Zu kalt in jenem Raum, wo Mars ſich einſam drehet;
Ob gleich, wie Lybien nebſt Grönland Menſchen ſieht,
Auch Weſen eigner Art, ſo Mars als Venus zieht.
Was aber würde wohl dort im Komet gebohren?
Ein widriges Gemiſch von Lappen und von Mohren,
Ein Volk, das unverletzt, vom Aeußerſten der Welt,
Wo Nacht und Kälte wohnt, in heiße Flammen fällt?
Wer iſt, der dieſes glaubt? Sind da beſeelte Weſen:
So iſt ihr Wohnplatz nur zu ihrer Quaal erleſen.
Vielleicht hat er vordem, Planeten gleich geziert,
Den ordentlichen Lauf um einen Stern geführt,
Und ietzo muß er erſt, aus ſeiner Bahn geriſſen,
Zerſtöhrt, in Brand geſetzt, durch unſern Himmel ſchießen.
Des Sternes wahre Bahn blieb Keplern noch verſteckt;
Den Britten hat zuerſt ein Newton ſie entdeckt;
Noch vor ihm hatte ſie ein Deutſcher ſchon gemeſſen:
Doch Newton wird verehrt, und Dörfel iſt vergeſſen.

Ihr, die ihr ſtets den Blick nach jenen Höhen werft,
Ihr, den ein Glas das Aug, den Geiſt die Meßkunſt ſchärft,
Sagt, was Verſtand und Sinn ſonſt mehr an ihm erblicket,
Als einen heißen Ball, der Dämpfe von ſich ſchicket.
Doch ſcheint uns keine Glut, die dicker Rauch verſteckt;
Es iſt entlehntes Licht, durch das er ſich entdeckt,

Das

Das zeigt ſein matter Glanz, der jedem Sterne weichet,
Wenn er an Größe ſchon den größten Sternen gleichet.
Stark, heiter ſehn wir dort die ewgen Sonnen glühn,
Die allerkleinſten ſelbſt, die faſt dem Aug entfliehn,
Da er, dem Kraft gebricht, nur mit der Menge ſtreitet,
Und weit um ſich herum den lichten Nebel breitet.
Mich dünkt, er zeige mir des Dichters wahres Bild,
Der manches Alphabeth mit leeren Reimen füllt;
Die Zeit, die nach uns kömmt, weiß kaum, daß er geweſen,
Doch Hallern wird man ſtets mit Hagedornen leſen.

Den hellen Wölkchen gleich, zeigt ſich des Hauptes Schein,
Und einen dichtern Glanz ſchließt er im Mittel ein:
Doch nicht, wie ein Planet, den man ſtets rund erblicket;
Nein, höckricht, ungleich, rauh, ja öfters gar zerſtücket.
Was zeigt uns dieſes an, als einen Ball, der glüht,
Und den durch dicken Dampf kein Sternrohr deutlich ſieht?
Was wäre ſonſt der Schweif, als Rauch, der von ihm eilet,
Und ſich im weiten Raum von unſrer Welt zertheilet?
Weswegen wächſt er ſonſt, je näher der Komet
Vom froſtigen Saturn zur heißen Sonne geht?
Wie, daß er allemal am furchtbarſten ſich zeiget,
Wenn ſein erhitztes Haupt weg von der Sonne ſteiget?

Doch, wär er etwa wohl in reiner Himmelsluft,
Was er nicht hier ſoll ſeyn, nur ein entflammter Duft?
Vielleicht ſehn wir in ihm in einen Haufen fließen
Nur Dünſte, welche ſich Planeten einſt entriſſen.
Zu unſrer Väter Zeit ward dieſer Satz beſchützt;
Und fällt er wohl ſo leicht, da ihn ein Hevel ſtützt?
Da ihn ein Kepler glaubt? der, ohne deſſen Lehre
Ein Newton ſelbſt vielleicht nicht ganz ein Newton wäre?
Doch könnte wohl ein Dunſt ſo bey der Sonne ſeyn?
Wie plötzlich wird ſie nicht den leichten Dampf zerſtreun,
Da, wo die dichte Glut ſelbſt Schwedens Eiſen ſchmelzte,
Wenn unſer Erdenball ſich ihr ſo nahe wälzte?

Auch zeugt kein Sonnenſtrahl, der ſich im Haupte bricht,
Wie Apian geglaubt, des Schweifes blaſſes Licht.

Hat er daran gefehlt, ſo hat er auch entdecket,
Daß von der Sonne ſtets der Schweif ſich abwärts ſtrecket.
Und der iſt wenigſtens noch keines Tadels werth,
Der uns, ſo oft er irrt, auch neue Wahrheit lehrt.
Wie aber, könnte man wohl da ein Licht erblicken,
Wo keine Körper ſind, die es zur Erde ſchicken?
Füllt, ihr, die Newtons Schluß nicht überführen kann,
Den weiten Himmelsraum mit zartem Aether an;
Doch ſollt er uns ſo ſtark das Licht zurücke ſenden,
So würd ein ſteter Glanz die Augen uns verblenden.
Wird doch von uns kein Licht in grober Luft gefühlt,
Als wo im Sonnenſtrahl ein Haufen Stäubchen ſpielt,
Wie ſollte dorten wohl ein dünner Aether glänzen?
Ein Weſen dichtrer Art ſtrahlt in Kometenſchwänzen.
Auch wird deswegen nicht der Körper bald verſtäubt,
Weil er ſo weit, ſo ſtark die Dämpfe von ſich treibt;
Ein ausgebreitet Heer von leicht- und zarten Theilen
Kann ohne viel Verluſt beſtändig von ihm eilen.
So wie virginiſch Kraut, ſo viel die Pfeife füllt,
Den ganzen Raufbold oft in dicke Wolken hüllt,
Der doch, wenn er darauf von neuem wieder ſtopfet,
Den unverrauchten Theil noch aus der Höhlung klopfet.
Welch Schickſal meynt man wohl, iſt einer Welt beſtimmt,
Wofern ſie ihren Weg durch dieſe Dünſte nimmt?
Gewiß, was ärgers noch, als was Sylvan verſpüret,
Wenn ihn ein Unglücksfall in Raufbolds Dampfkrais führet.
Die Ordnung der Natur wird ganz und gar geſtöhrt,
Mit Dünſten fremder Art die reine Luft beſchwert,
Und wenn ſie haufenweis auf den Planeten ſinken,
Wird, wie in einer Flut, was Athem holt, ertrinken.
Die Kugel ſelbſten wird aus ihrer Bahn gerückt,
Wenn eingepflanzter Trieb ſie zum Kometen drückt;
Und muß vielleicht, wie er, ins Sonnenfeuer fallen,
Vielleicht kalt, unbewohnt in größrer Ferne wallen.
Hier öffnet ſich ein Feld, euch Dichtern, deren Geiſt
So gern ins weite Reich der Möglichkeiten reiſt,

Beſingt

Besingt die Wunder nur, die vom Kometen stammen,
Die Flut der ersten Welt, des letzten Tages Flammen,
Was Whiston vorgebracht, was Cluver (*) uns gelehrt,
Und was der kühne Fleiß des muntern Heyns vermehrt.
Wie sollt euch nicht davon ein prächtig Lied gelingen,
Wo alles möglich ist, zum Beyfall nichts kann bringen.
So glaubte man denn sonst nicht gänzlich ohne Grund,
Es thu uns ein Komet den Zorn des Höchsten kund;
Und kann er gleich kein Land durch Krieg und Pest verheeren:
So könnt er wohl vielleicht die ganze Welt zerstöhren.
Wahr ist es, daß wir noch dergleichen nicht gesehn;
Allein, wie folgt der Schluß, drum könn es nie geschehn?
Ich schelte nicht den Fleiß, der für die Wahrheit kämpfet,
Durch Gründe der Vernunft des Glaubens Feinde dämpfet,
Und zeigt, ihr kühner Spott seh als unmöglich an,
Was leicht durch die Natur der Schöpfer wirken kann.
Doch glaub ich dieses auch; der Erden Ziel zu kürzen,
Darf nicht die Vorsicht erst Kometen auf uns stürzen.
Denn wäre der Komet, der uns verderben soll,
Zuvor auch eine Welt, von Sünd und Menschen voll,
Und hätt ihn ein Komet aus dieser Bahn verdrungen:
So frag ich weiter fort, wo dieser her entsprungen?
Und endlich komm ich doch auf einer Erden Brand,
Der von was anders her, als vom Komet, entstand.
Und viele sind gewiß bestimmt zu andern Zwecken,
Die friedlich ihren Schweif in unsern Kraisen strecken.
Das Feuer, das der Ball der Sonne stets verliert,
Wird ihr durch sie vielleicht von neuem zugeführt,
Vielleicht, daß sie den Dampf durch unsern Himmel streuen,
Auf allen Kugeln stets die Säfte zu verneuen.
In feste Körper wird viel Feuchtigkeit verkehrt,
Wofern uns die Natur recht, wie sie wirkt, belehrt.

So

(*) Dethlev Cluver hat Whistons Gedanken in einer Schrift vorgetragen, die den Titel führt: Geologia, oder natürliche Wissenschaft von Erschaffung und Bereitung der Erdkugel ꝛc. Hamb. 1703.

So sehn wir festen Schlamm in faulem Wasser gehen,
So sehn wir hartes Holz aus Wasser meist entstehen,
Vielleicht daß ein Komet, wenn er zu uns sich senkt,
Mit frischer Feuchtigkeit die trocknen Welten tränkt.
So zweifelt Newton hier, und darf man es iezt wagen,
Wo Newton zweifelnd spricht, was sichres schon zu sagen?
Denn Himmel und Natur schleußt nach und nach sich auf,
Nur wenig kennen wir von der Kometen Lauf,
Und ihren wahren Zweck, wohin sie sich entfernen,
Wie lang ihr Umlauf währt, das mag die Nachwelt lernen.

* * * \

So wie uns manchen Satz, den jedes Kind erkennet
Der Thelematolog in dunkeln Wörtern nennet.
Mich reizet nur ein Lied, von tiefem Denken voll,
Gemacht, daß man es mehr, als einmal lesen soll,
Nicht das durch Dunkelheit des Einfalls Armuth decket,
Nicht das mit Fleiße nur, was man schon weis, verstecket.
O nein, ein solches Lied, das hohe Wahrheit singt,
Die stärker in den Sinn durch kühnen Ausdruck dringt,
Das man von neuem liest, und neue Schönheit findet,
Und den zu reichen Schatz stets gräbet, nie ergründet. (*)
Wie, wenn durch unrein Pech das Feuer lodernd dringt,
Der Flamme schwaches Licht in dicken Dampf versinkt:
Wird der, den Stolz und Wahn für gründlich Wissen füllen,
Oft den gemeinsten Satz in dunkle Pracht verhüllen.
Doch wie, wenn heitre Glut aus weißem Wachse strahlt,
Sich deutlich und belebt das Bild im Auge malt:
Wird des Gelehrten Werk mit Deutlichkeit ergötzen;
Nur Augen blöder Art kann selbst sein Glanz verletzen.
Ein Schüler, der bereits das Octaedrum kennt,
Des Zirkels Umfang mißt, die Logarithmen nennt,
Erblickt des Britten Werk, das alle Weisen ehren,
Er liest, versteht es nicht, schmäht Newtons dunkle Lehren;
Ein Mägdchen, die den Wehrt der Hochzeitlieder schätzt,
Die, (so gelehrt ist sie!) selbst Günthers Vers ergötzt,
Will Hallers Doris so, wie * * Lieder lesen,
Sie liest, versteht es nicht, schmäht Hallers dunkles Wesen:
Mit Rechte schmähte sie, brächt, um ihr Herz bemüht,
Der Stutzer, den sie liebt, ihr ein so schweres Lied:
Was schilt sie Hallern denn, daß er ein Kind besungen,
Das, stärker an Vernunft, des Liedes Reiz durchdrungen?
Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.
Wenn Newton Lehrer lehrt, les ihn kein Schüler nicht.
Sagt, was den Dichter zwingt, nur Lesern ohne Denken,
Ein Lied, das höher strebt, beständig zuzusenken?

Un-

(*) Haller.

Unglücklich! wenn ihn nur die Dichterglut entflammt,
Daß ihn ein harter Spruch zum Pöbel hin verdammt!
Ja, spricht man, denn es soll der Dichtkunst weise Lehren,
Zu seiner Besserung, der Ungelehrte hören:
So hat, da Orpheus sang, da Linus einst gespielt,
Der Menschheit ersten Trieb der rohe Mensch gefühlt;
So hat den Deutschen einst des Barden Lied erhitzet,
Wenn auf der Freyheit Feind sein siegreich Schwerdt geblitzet.
Doch wie? verstund ein Geist, im Denken unbemüht,
In allem Wissen fremd, der ersten Dichter Lied?
Den Bau der großen Welt, das göttliche Geschlechte,
Die Wunder alter Zeit, der Menschen Amt und Rechte,
Dieß hat die erste Welt von ihnen angehört.
Wer lernt ietzt halb so viel, und dünkt sich nicht gelehrt?
Doch, Dichter, pralet nur mit eurer Ahnen Thaten;
Laßt Wahn und Eitelkeit erfinden, nicht errathen;
Sagt, was ihr Lied vollbracht, und was es nie vollbracht,
Und was Vernunft nur kann, das sucht in seiner Macht.
Es sey, daß Orpheus mehr, als Sokrates, gebessert:
Ward denn durch jedes Lied der Tugend Reich vergrößert?
Erregte Bachus nicht so oft der Dichter Glut?
Empfand nicht mancher Thor oft ihren Witz und Muth?
Und konnt, eh Orpheus kam, die rohe Welt zu zähmen,
Kein Lied der Schäferinn die Sprödigkeit benehmen?
Vor Zeiten gab Homer der Jugend Unterricht,
Doch ein Anakreon und eine Sappho nicht.
Gleich neben dem Virgil hat auch Ovid geschrieben:
Der lehrt den Ackerbau, und der die Kunst zu lieben.
Wenn aber ja dein Werk so lehrreich werden soll:
So sey es auch zugleich vom Reiz für Weise voll,
So, wie ein Altarblatt, mit kunsterfüllten Zügen,
Des Volkes Andacht mehrt, und Kenner kann vergnügen,
Kein bunt Marienbild, vom Holzschnitt abgedrückt,
Das Kinder nur ergötzt, und Bauerstuben schmückt.
Es folgt nicht, daß kein Lied mit Nutzen Lust verbindet,
Wo der gemeinste Geist nicht jeden Satz empfindet;

Genug,

Digitized by Google

Genug, trifft er für sich da gute Lehren an,
Wo manches ihm zu hoch, Gelehrte rühren kann.
Doch niemand zieht vielleicht den Dichter ganz zur Erden:
Er soll kein Lehrer nicht des schlechten Pöbels werden;
Man will nicht, daß sein Lied ein Weib zum Weinen zwingt,
Wenn es am Petersthor ein deutscher Thespis singt.
Genug, bemüht er sich für einen Sinn zu spielen,
Der richtig denken kann, und zärtlich weis zu fühlen.
Gut, doch wofern ihr nur für solche Seelen schreibt,
Sagt, wo der Dichtkunst Zweck, das Unterrichten bleibt?
Was brauchts, daß sie von euch die Lebensregeln hören,
Die ihnen eigner Witz, Fleiß und Erziehung lehren?
Als nur, damit ein Satz, den eure Kunst geschmückt,
Zwar den Verstand nicht lehrt, doch in das Herz sich drückt.
Auch das geb ich euch zu, doch selbst aus diesen Seelen,
Die ihr vom Pöbel trennt, werd ich von neuem wählen.
Dürft ihr nicht euren Vers gleich jedem Bürger weihn:
So darf auch meiner nicht für jeden Leser seyn.
Ihr irrt, wofern ihr glaubt, frey von gelehrten Sätzen
Werd eure Deutlichkeit auch alle gleich ergötzen.
Für Leser mancher Art sind Günthers Lieder schön;
Für Leonoren das, und das für den Eugen.
Ihr straft es, wenn man singt, nur Weise zu vergnügen:
So straft auch, wenn man singt, nur Schönen zu besiegen.
Euch misfällt, wenn mein Vers von Newtons Lehren spricht:
So braucht im Trauerspiel Geschicht und Fabeln nicht.
Soll ein Gelehrter nur vor euren Schauplatz gehen:
So sey auch der gelehrt, der will mein Lied verstehen.
Den Leser wähl ich mir; sagt, ob ich strafbar bin?
Hat jeder eurer Zunft doch gleichen Eigensinn.
Der, der die Schäferinn mit Lieb und Einfalt zieret,
Was fragt er, ob ihr Bild den Philosophen rühret?
Ein andrer singt entzückt von seiner Chloris Kuß;
Ich bin nicht so entzückt, und les ihn mit Verdruß.
Wie? soll der Dichter stets sich Stutzern ähnlich zeigen?
Bey Mägdchen witzig seyn, bey Klugen aber schweigen?

Doch

Doch geh ich nicht zu weit? Wer iſt es, der es ſchilt,
Wenn Kunſt und Wiſſenſchaft erhabne Lieder füllt?
Nur das verbietet man, daß tiefer Sätze Menge,
Zu dunkel ausgedrückt, im ſchweren Vers ſich dränge.
Gut, theilt ein Einfall gleich in zwanzig Zeilen ein;
Nur merkt, ihr werdet matt, und doch nicht deutlich ſeyn.
Vergebens, daß man dem, dem alle Kenntniß fehlet,
So, wie ein Lehrer thut, Satz und Beweis erzählet.
Nicht alles faßt der Vers; und wenn er alles faßt:
So wird die Deutlichkeit dem Leſer ſelbſt zur Laſt.
Mit ekelem Geſchwätz wird uns der Dichter plagen,
Der uns nichts denken läßt, und alles ſtrebt zu ſagen;
Doch iſt ein Mittel hier, auch der gefällt uns nicht,
Der nicht genug uns ſagt, und wie Orakel ſpricht.
Die freche Buhlerinn, die mehr giebt, als vergönnet:
Die Spröde, die uns kaum mit halbem Blicke kennet,
Sind beyde reizungsleer (*): Da wird ein Herz beſiegt,
Wo muntre Sittſamkeit bemüht und auch vergnügt.
Doch, heißt die Schöne nicht durch eitlen Stolz verblendet,
Die jedem unverdient nicht ihre Gunſt verſchwendet:
So wißt auch, daß ihr oft ein Lied als dunkel ſchmäht,
Und denket nicht daran, daß ihr nur blöde ſeht.

Ihr ſprecht, das ſey nicht Luſt, was uns mit Denken quälet,
So hört zu guter letzt, noch was mein Vers erzählet.

Sonſt, als den Deutſchen noch kein feiner Witz vergnügt,
Und nur ſein redlich Herz mit tapfrer Fauſt geſiegt,
Gebraucht er ſich, die Zeit ergötzend zu verlieren,
Der bunten Heere ſchon, von ſtreitenden Papieren.
Vier gleiche Haufen ſinds. Des Schickſals Eigenſinn
Giebt einem Mächtigern der andern Leben hin.
Vor ſeiner Sieben muß zu oft ein Taus erbleichen,
Doch wird ihr bald darauf nicht eine Sieben weichen.

Die

(*) Nec bis cincta Diana placet, nec nuda Cythere. *Mart.*

Die Stunden kürzten ſich mit Spielen mancher Art;
Da hoffte man ein Glück, das Fürſt und Ober paart (*).
Auch gieng man Wetten ein, wo ſtets die Hand verſpielte,
Die Blätter eines Rangs in mindrer Anzahl hielte,
Both einem Spieler Troß, der zu verwegen war,
Und ſetzte ſich ihm gleich in Hoffnung und Gefahr.
Drauf, als die Rohigkeit von Deutſchland ſich entfernte,
Und man der Fremden Kunſt, und fremde Thorheit lernte,
Ward auch der Zeitvertreib, den Spanien erdacht,
Und Frankreich ausgepußt, bey uns bekannt gemacht.
Dem Dutti wich der Martſch, der Sequens Matadoren;
Vom Spieler ward a Tout, kein Trumpf vom Glück erkohren.
Voll Ordnung war das Spiel, nur war ſie mehr verſteckt,
Voll Regeln, deren Zahl gemeine Seelen ſchreckt:
Und wem zum Denken ſonſt Gedult und Stärke fehlte,
Der ward ein Archimed, wenn er beym Solo zählte.
Wie hörte man dabey die ſchwächern Geiſter ſchreyn,
Was ſo viel Mühe macht, kann kein Vergnügen ſeyn!
Umſonſt, die Schönen ſelbſt gewöhnten ſich zu denken,
Der Wenzel und das Taus flohn endlich in die Schenken.

(*) Ich mache dieſes Spiel zu einem deutſchen, weil es bey uns meiſtens in der deutſchen Karte geſpielet wird. Außer dem habe ich ſo viel Recht, dieſes zu thun, als wenn Voltaire im achten Geſange der Henriade, in einer Schlacht die Bajonetten lange vor ihrer Erfindung gebrauchen läßt. Doch wem eine ſolche hiſtoriſche Unrichtigkeit zuwider iſt, der ſetze ſtatt dieſes Verſes folgenden:

Das Künſtlichſte davon war wohl die Höllenfahrt.

# Ueber einige Pflichten eines Dichters.

Verlangst du, daß dein Lied den Ruhm von Deutschlands Witze
Einst vor der Nachwelt Schmach, und iezt vor Frankreichs schütze:
So sey nie durch das Lob des Pöbels so ergötzt,
Als wenn ein Kluger dich des Tadels würdig schätzt.
Nimm für den Dichtertrieb nicht Leichtigkeit zu Reimen,
An kühnen Einfalls statt, ein Heer von wilden Träumen.
Kenn erst die Dichtkunst recht, eh ihr dein Fleiß sich weiht.
Wiß, ihrem Werthe gleicht nur ihre Schwierigkeit.
Nicht, daß dein schmeichelnd Lob des Reichen Stolz bereimet,
Daß der verletzte Thor bey deinem Lachen schäumet,
Und, daß ein Mägdchenherz durch deinen Vers zerfließt;
Nicht dadurch zeig es nur, daß du ein Dichter bist.
Weit über deinen Ruhm wird Nürnbergs Künstler steigen,
Der, tändelt er gleich oft, doch oft kann Nutzen zeigen,
Viel besser ist dein Lied der Arbeit Augspurgs gleich,
Durch äußern Zierrath schön, am innern Wehrte reich.
Der Tugend ernster Blick schreckt unsre leichten Triebe;
Wenn er noch Ehrfurcht wirkt, wirkt er doch keine Liebe.
Und wenn sie in die Hand des trocknen Weisen fällt,
Giebt er ihr einen Putz, der sie noch mehr verstellt.
Doch du, bemühe dich, sie prächtig auszuschmücken;
Durch sie befiehlst du uns, sie muß durch dich entzücken.
Auch ihrer Schwester Reiz ist deiner Lieder werth,
Der dienet keiner recht, der beyde nicht verehrt;
Die Wahrheit; sollten sie nur alle Geister kennen!
Es würden bald für sie auch alle Geister brennen.
Sie kann, wenn du sie schmückst, noch manchen an sich ziehn,
Dem sie nicht schön genug, und viel zu spröde schien,

Und

Und der, wenn ihn dein Vers auch nicht zum Leibniz machet,
Doch die Vernunft gebraucht, und falschen Wahn verlachet.
Von Tugend sey dein Herz, der Geist von Kenntniß voll,
Wofern uns dein Bemühn ergötzend nützen soll,
Und setze mehr dir vor, als ein Poet zu werden;
Sonst kriechst du lebenslang mit Reimern auf der Erden.
Sieh auf den Boberfeld, den Schul und Hof erhob;
Der Dichtkunst Vater seyn, das war sein kleinstes Lob.
Geschäffte, Wissenschaft, Erfahrung, Umgang, Reisen,
Die bilden einen Geist, wie wir am Opitz preisen.
Wie kömmts, daß unter ihm der muntre Günther steht?
Weil ihn die Dichtkunst nur, und sonsten nichts erhöht.
Umsonst, daß Dichterglut in einem Sinne brennet,
Der nicht des Staatsmanns Welt, die Welt des Weisen kennet.
Der von Gedanken leer, nie dem Verstande singt,
Und nur ein leichtes Blut in kurzes Wallen bringt.
Aufs höchste mag sein Spiel ein Mägdchen noch ergötzen,
Die wenig gnug versteht, ihn für gelehrt zu schätzen,
Und einen Augenblick des Putzes Tand vergißt,
Was ernstlichers zu thun, indem sie Verse liest.
Laß dich den Pöbel nicht zur Unvernunft verführen.
Dein Lied muß den Geschmack, nicht der dein Lied regieren.
Sey sanftem Klange hold, doch starkem Ausdruck mehr;
Nur daß das Herze fühlt, ergötze das Gehör.
Schreib, daß dich die verstehn, die Witz und Dichtkunst kennen;
Wer jedes Carmen liest, den laß dich dunkel nennen.
Dein Scherz sey von der Art, die den Verstand auch rührt,
Dein Ernst sey allemal durch muntern Witz geziert.
Voll Feuer, voll Vernunft, bemüh dich, daß dein Spielen
Die Schöne denken lehrt, den Philosophen fühlen.
Dir sey der Fremden Kunst, der Alten Geist bekannt;
Dann rühmt der Stutzer dich, und schimpft dich kein Pedant.
Soll dir der Richter Lob wahrhaftig Ehre bringen:
Erschmeichle dir es nicht, du kanst es dir erzwingen.
Auch schreib, von wilder Glut der Jugend angeflammt,
Kein Werk, das einst vielleicht dein reifrer Geist verdammt.

So bist du Deutschlands Ruhm, und Deutschland wird dich ehren,
Die Donau wird dein Lied, so wie die Neva, hören.
Und schließen, was du schreibst, nur wenig Bogen ein,
Du wirst doch allemal der größte Dichter seyn.
Verstärkt zeigt sich in dir den Deutschen Opitz wieder,
Ein Blatt von dir gilt mehr, als alle Schäferlieder.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der
# vernünftige Rechtsgelehrte.

Sagt, Freunde, denen es durch vielen Fleiß gelungen,
Daß ihr ins Heiligthum Aſträens eingedrungen,
Jſts möglich, daß ein Geiſt, der Witz und Denken liebt,
In eurer Wiſſenſchaft ſich mit Vergnügen übt?
Sagt, womit kann uns wohl das Chaos von Geſetzen,
Verwirrt, voll Dunkelheit, voll innern Zwiſt, ergötzen?
Durch was für Wolluſt wird der müde Fleiß geſtärkt,
Wenn das Gedächtniß nur zerſtreute Sätze merkt?
Was wirket der Verſtand, wenn wir für Grund und Schlüſſen,
Nur auf des Lehrers Wort, die Lehren glauben müſſen?
Wenn ein bewährter Mann dem andern widerſpricht,
(Der Beyfall des Gebrauchs fehlt keiner Meynung nicht);
Wenn man hier billig heißt, was man dort ſtrafbar nennet;
Hier zu gelinde ſpricht, und dort zu ſcharf erkennet;
Wenn man der Meynung folgt, die die Vernunft verdammt,
Nur weil ſie auf uns her von unſern Vätern ſtammt;
Mit der Gerichte Brauch, mit jedes Dorfes Sitten,
Der Ordnung jeder Stadt ſich muß den Kopf zerrütten;
Und wenn zuletzt die Frucht von ſo viel Arbeit iſt,
Daß man im dicken Stoß verworrner Acten lieſt?

So, Freunde, hör ich oft zu kühne Spötter richten.
Beurtheilt, kann dieß Blatt wohl ihren Wahn vernichten?

Geſetze

Geſetze müſſen ſeyn, ſonſt kann kein Staat beſtehn.
Weswegen will man denn die, ſo ſie lernen, ſchmähn?
Vielleicht iſt das allein ein Fleiß für kleine Seelen,
Wo Einſicht und Verſtand zu größern Dingen fehlen?
Geſetzt, es wäre ſo: wird denn wohl der verlacht,
Der auch mit kleiner Müh für andrer Glücke wacht?
Und lobte man vielleicht an ihm mit beſſerm Rechte,
Wenn er durch größern Fleiß geringern Nutzen brächte?
Doch, Tadler, glaubet nicht, der Rechte Wiſſenſchaft
Erfordre wenig Fleiß, und nur geringe Kraft.
Nicht alle lernen ſie in ihrem Umfang kennen,
Die ihre Schüler ſind, ja die ſich Lehrer nennen.
Der glaubt, im alten Rom, wo ſich ihr Quell verſteckt,
Sey alles, was man nur zu wiſſen braucht, entdeckt.
Ein andrer, der ſich nie vom Nutzen will entfernen,
Wird nur den Schlendrian der goldnen Praxis lernen;
Und beyder dummen Fleiß verlacht ein tiefer Geiſt,
Der der Geſetze Grund, wie ein Euklides, weiſt.
Doch alle fehlen hier, und keiner würde fehlen,
Wollt er des andern Fleiß ſich auch zum Beyſpiel wählen.
Mit Recht wird Griechenland, mit Rechte Rom verehrt;
Dieß hat die Welt regiert, und jenes ſie gelehrt.
Mit Rechte fraget man, zum Nutzen ſtets beſchäfftigt,
Ob das, was man erlernt, auch der Gebrauch bekräftigt,
Mit Recht ſucht man von dem, was ein Geſetz gebeut,
Den unbewegten Grund in ewger Billigkeit.
Doch ſoll man nirgends nicht den wahren Weg verlieren:
So muß uns Alterthum, Gebrauch und Schließen führen.
So viel umfaßt ein Geiſt, der ſich Aſträen weiht,
Geſtärket durch Vernunft, wie durch Gelehrſamkeit;
Die zeiget ihm den Weg, den man vor ihm gewählet,
Die führet ſeinen Schritt, wo ihm ein Führer fehlet.
Denn damit ſchmeichle ſich kein ſchläfriger Verſtand,
Daß er nur alles weis, was man vor ihm erkannt.
Viel konnte man vor uns in feſte Regeln binden;
Viel müſſen wir anietzt ſelbſt denken, ſelbſt erfinden,

Hier schränkt man den Verstand zu weiter Vorschrift ein;
Den eingeschränkten Satz macht man dort allgemein;
Erklärt, was dunkel ist, versöhnt, was scheint zu streiten;
Läßt, wo kein Fürst befiehlt, von der Natur sich leiten.
Was dieser Staat verlangt, schickt sich für jenen nicht,
Was sonst verbothen war, wird ietzund oft zur Pflicht.
Unendlich ist die Zahl von stets verschiednen Fällen,
Man sieht sich manchen Band gehäufter Sprüche schwellen.
Vergebens lernt daraus des Ansehns träger Knecht:
Ein neuer Umstand kömmt, und heischt ein neues Recht.
Verwegner Bosheit Trotz muß man beherzt besiegen.
Mit Klugheit hindert man der schlauen List Betriegen,
Bestimmt des Beyfalls Maaß, wenn man den Zeugen hört,
Ob er voll Dummheit irrt, voll Trug uns falsch belehrt,
Lernt, wie die frevle List verborgner Uebelthaten
Durch manches Zeichen sich der Rache muß verrathen.
Dieß alles braucht Verstand. Umsonst ist dessen Fleiß,
Der, was man ihm gesagt, nur nachzusprechen weis.

Wahr ist es, daß ein Schwarm Asträen scheint zu ehren,
An Zahl den Fliegen gleich, die sich im Sommer mehren,
Für sich gedankenlos, von fremder Meynung voll,
(Nur hat er noch Verstand, wenn er betriegen soll),
Der nie nach Billigkeit, nie nach Vernunft getrachtet,
Vom Pöbel stets gehaßt, vom Weisen stets verachtet.
Doch wer ist, der so schlecht den Wehrt der Dinge kennt,
Daß er ein solches Volk Asträens Freunde nennt?
Wo ist die Wissenschaft, da nicht der Thoren Menge
Sich zu der kleinen Zahl von wahren Weisen dränge?

Wie aber, flieht nicht der, der sichre Kenntniß liebt,
Die Kunst, wo steter Zank die größten Meister übt,
Und wider einen Spruch, der auf das Recht sich stützet,
Ein andrer Spruch erscheint, den auch das Recht beschützet?
Bisweilen wankt das Recht, ich räum es willig ein;
Doch öfrer wird die Schuld nur an dem Lehrer seyn.
Ein Geist von Wahrheit voll, gewöhnt zu scharfen Schlüssen,
Entdecket da Beweis, wo andre glauben müssen,

Und

Und wo ihm das Geſetz vielleicht zu dunkel ſpricht,
Verſagt die Billigkeit ihm ihren Ausſpruch nicht.
Durch ein verdreht Geſetz, durch ein verwirrt Erzählen
Glückt es dem Zänker nicht, ihm Beyfall abzuſtehlen.
Durch ihn wird ſelbſt das Recht, das ſo verworren ſcheint,
Ein ordentlicher Bau, wo alles ſich vereint.
Er ſieht, wie ein Geſetz ſich ſtets im andern gründet,
Den Menſchen die Natur, der Staat den Bürger bindet;
Er kennet, er verehrt die Weiſen jener Zeit,
Wie ſie, an Einſicht ſtark, und voll Gerechtigkeit,
Vergleicht man ſie mit ihm, nach weit entfernten Jahren,
Wird das ihr Vorzug ſeyn, daß ſie ſein Muſter waren.
Er wirkt der Menſchen Glück durch Tugend und Verſtand;
Nun urtheilt, wird er wohl verehrungswerth erkannt?

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Ueber die Reime,

## bey Gelegenheit der im Chriſtmonate der Beluſtigungen des 1742 Jahres auf der 504 Seite enthaltenen Ode.

Bis hieher hab ich noch, nach deutſcher Dichter Sitten,
Den Reſt der Barbarey, den tollen Reim geduldet.
Zwar weis ich es noch nicht, ob je ſein Schellenklang
Mir Feuer und Vernunft in ſtrenge Feſſeln ſchloß,
Und ob ich was gedacht, das ich für ſchön erkannte,
Und das ſein Eigenſinn nur aus dem Liede jagte.
Wie er den, der ihn ſucht, mit ſo viel Angſt bemüht,
So flieh ich iezt vor ihm, wenn er mich auch nicht ſcheut,
Ja wenn er mich verfolgt. So dient der ſpröden Schöne
Oft eines Buhlers Brunſt zum grauſamen Geſpötte,
Des Buhlers, den hernach der Rache Luſt ergötzt,
Wenn der nur Kälte zeigt, der ſie in Flammen bringt.
So wagt auch ich vielleicht, den Dichtern nachzuſprechen,
Die, neuer Kühnheit voll, des Reimes Feſſeln brechen.

Doch, zweifelnd, ob ihr Fuß die rechte Bahn betritt,
Erwähl ich noch den Weg, den Opitz auch beschritt.
Der Dichtkunst Barbarey hat er zuerst verlassen;
War Reimen Barbarey: so mußt er Reimen hassen.

Du, dem es schimpflich dünkt, dem Opitz nachzugehn,
Was hast du für ein Recht, die Reime zu verschmähn?
„Es ist ein Kinderwerk, den Vers mit Reimen zieren,
„Was denk ich, wenn mein Ohr zwo Sylben ähnlich rühren?
„Man nennt den Bock, den Stock, ich weis es, was man spricht,
„Doch was das ock erklärt, weis meine Seele nicht.

So? denkest du denn nicht, wenn du nicht Wörter höreſt?
O lerne, wie man denkt, eh du uns dichten lehreſt.
Nicht alles, was in uns die Seele wirken kann,
Zeigt ein bestimmter Hauch durch Zung und Lippen an.
Wie mag der Tonkunst Macht des Kenners Ohr entzücken?
Wie rührt des Malers Werk, das Farb und Leben schmücken?
Dieß weis man, daß es stets dem Geiste Lust erweckt,
Wenn er was neues sieht, was ähnliches entdeckt,
Das Maaß im Sinne trägt, die Größen zu gergleichen.
Was ihn vergnügen soll, muß Stoff zum Wirken reichen,
Zum Sprechen eben nicht. Was ist es, das man spürt,
Wenn uns ein gleicher Klang das Ohr gedoppelt rührt?
Nur Ordnung, Aehnlichkeit, zwar einfach, bald zu fühlen,
Doch zu was edlerm gut, als nur zu Kinderspielen.

Und warum schilt dein Zorn, den nur der Reim entflammt,
Nicht auch das Sylbenmaaß, wenn er den Reim verdammt?
Sieh die vermischte Reih von kurz- und langen Tönen;
Was denkst du denn bey der? auch die mußt du verhöhnen.

Ich glaube, daß nur die zur Gattinn dir gefällt,
Vor der man Hekuben noch schön und reizend hält.
Was dächte wohl dein Geist, selbst bey Helenens Zügen?
Du wirst nicht kindisch seyn, und dich daran vergnügen.

Die Regel hat man längst den Dichtern fest gesetzt,
Es werde durch ihr Werk Verstand und Ohr ergötzt.

„Doch,

„Doch, sprichst du, was für Kunst hört man im Reime schallen?
„Die Ziege blöckt und reimt; es reimt der Flegel Fallen,
„Wenn Hanns mit Merten drischt." Wie sinnreich ist dein Hohn!
Doch höre: Phylax heult, und ändert stets den Ton;
Singt er ein reimlos Lied? Wer hat den Reim erhoben,
Als wär er das allein, warum wir Dichter loben?
Nein, Reim und Sylbenmaaß, und Feuer und Verstand,
Die machen erst vereint des Dichters Geist bekannt,
Der, wenn er Wort und Ton nach strengen Regeln schränket,
Dabey doch schöner denkt, als man in Prosa denket.
Dann rührt er mit der Lust, die uns ein Tänzer bringt,
Wenn sein verwegner Schritt auf schwankem Seile springt;
Es würde sich kein Volk vor seiner Bühne häufen,
Wollt er den trägen Fuß auf fester Erde schleifen.
Wie ähnlich wär er dem, der, da kein Reim ihn zwang,
So matt und elend singt, als kaum ein Reimer sang!

Nun hör auch, ob den Reim, der dich so sehr beleidigt,
Vielleicht ein stärkrer Grund, als der Gebrauch, vertheidigt.
Durch künstlich Sylbenmaaß hat sonst ein römisch Lied
Zugleich das Ohr ergötzt, des Dichters Geist bemüht.
In Ordnung mancher Art sah man die Füße stehen;
Da hüpft ein Daktylus bey schleichenden Spondeen.
Des Deutschen ernsten Vers ziert ein gesetzter Schritt,
Der nicht iezt hurtig läuft, und iezt bedachtsam tritt.
Stets soll ein kurzer Ton bey einem langen klingen;
Mehr Wechsel, und mehr Kunst ist nicht in ihn zu bringen,
Als daß der Dichter Volk, zur Freyheit angewöhnt,
Jetzt lange Sylben kürzt, iezt kurze Sylben dehnt.
Der muntre Daktylus läßt sich nur selten hören,
Und man fängt iezt fast an ein sapphisch Lied zu lehren.
Wie Ordnung nicht ergötzt, die man zu sehr versteckt:
So macht die wenig Lust, die sich zu bald entdeckt.
Mehr Ordnung und mehr Kunst wird da das Ohr empfinden,
Wo sich zwo Zeilen stets durch gleiches Ende binden.

Der schreibt; der dichtet nicht, der Zeil auf Zeilen häuft,
Wo der entreimte Vers so leicht, wie Prosa, läuft.
Ich lobe nicht den Reim; ich will ihn nur beschützen:
Sonst würd ich mich vielleicht auf Morhofs (*) Ansehn stützen.
Er schilt das Sylbenmaaß, erhebt des Reimes Klang;
Den lehrt uns die Natur, das ist der Künstler Zwang.
„Was schönes muß uns auch in jeder Sprach ergötzen.
„Die Reime kann man nicht, wie Lieder, übersetzen.
„Drum sind die Reime nichts." Sieh! wie du dich vergehst,
Und kühn auf Gründe baust, davon du nichts verstehst.
Nur bloß des Einfalls Werth kann deine Regel zeigen;
Des Ausdrucks Reiz und Kraft bleibt jeder Mundart eigen.
Doch, warum thust du uns des Reimes Ursprung kund?
Zum Scherze fehlt das Salz; zum Ernste fehlt der Grund.
Nein, treibt dein Eifer dich, den Reim nur auszurotten,
So zeige mehr Verstand, und witzerfüllter Spotten.
Komm, weise, wie der Reim des Dichters Geist umschränkt;
Wie Haller, weil er reimt, nicht philosophisch denkt;
Wie uns noch mancher Scherz im Hagedorn entzückte,
Wenn der verhaßte Reim nicht allen Witz erstickte.
Wo einst dein reimlos Lied der beyden Reimen gleicht:
So glaube ganz gewiß, daß es den Reim verscheucht.
Doch, wohin eilten wohl des Reimes bange Schritte?
Verjagt ihn nicht bereits der Welsche, wie der Britte?
Kaum daß des Franzen Ohr, das sich so zärtlich nennt,
Das Sylbenmaaß verhört, und nur den Reim erkennt.
Zu diesem dürft er fliehn, doch Mothen (**) müßt er meiden.
O Volk, das Fremde liebt! nimm Theil an meinem Leiden!

Der

(*) Unterr. von der deutschen Sprache und Poesie. 8. Capit.
(**) Houdart de la Mothe. Siehe die Vorrede zum zweyten Bande der Oden der deutschen Gesellschaft.

HORATIVS.

Si concedere nolis,
Multa Poetarum veniet manus, auxilio quae
Sit mihi, nam multo plures sumus, ac veluti te
Iudaei cogemus in hanc concedere turbam.

Der Deutſche hat mich nur von ſeinem Lied entfernt,
Damit er etwas thu, das er von dir nicht lernt.
Doch nein, er darf auch noch durch Meer und Alpen reiſen;
Wenn man ihn minder ſchätzt, wird man ihn nicht verweiſen.
Wahr iſts, des Britten Geiſt, der ſtärker denkt, als fühlt,
Verachtets, ob der Reim in ſeinem Liede ſpielt;
Der Welſche, der nicht ganz das alte Rom vergeſſen,
Hat ein geübter Ohr, die Sylben abzumeſſen.
So zart hört Deutſchland nicht, wiewohl es doch noch hört;
Dieß iſt es, was den Reim dem deutſchen Dichter lehrt.
So lerne denn was mehr, als trotzig nachzuſagen,
Was mit Beſcheidenheit gelehrtre Männer wagen!
Die Reimer hat ihr Spruch verachtungswerth erkannt,
Doch niemals ſo, wie du, die Reime ganz verbannt;
Bis einſten der Gebrauch ein Sylbenmaß bekräftigt,
Das mehr den Sinn vergnügt, den Dichter mehr beſchäftigt.

* * * \

Geschäfte höhrer Art benehmen sonst die Zeit
Und Lust zur Wissenschaft, wenn man dem Staat sich weiht.
Doch, Graf, dein Trieb war stark, der dich zur Weisheit lenkte,
Nicht bey dem Außern blieb, sich in die Tiefen senkte,
Zeit für gelehrten Fleiß bey hohen Aemtern fand,
Und mit des Hofes Pracht der Weisheit Lust verband.
Du kennst, du fühlest selbst das reizende Vergnügen,
Wahn, Irrthum, Dunkelheit und Zweifel zu besiegen;
Den Werth des Alterthums verehrend einzusehn;
Die Wahrheit neuer Zeit vernünftig zu verstehn,
Im Denken Gründlichkeit, im Ausdruck Witz zu zeigen;
Vor andern, wie an Stand, an Kenntniß auch zu steigen.

Da du dieß kennst und fühlst, was Wunder, daß dein Geist
Den Freunden der Vernunft so viele Huld erweist,
Des Standes Größe gleich des Wissens Größe setzet,
Bey Reinbecks Tode klagt, und Wolfens Freundschaft schätzet?

Die Huld erniedrigt nicht, die man Gelehrten schenkt;
Horaz macht, daß man noch an den Mecän gedenkt;
Viel andern Fürsten gleich, wär Gelon auch vergessen,
Lehrt Archimed ihm nicht die Zahl des Sandes messen;
Eugen, den Deutschland noch als seinen Schutzgott kennt,
Ist mehr noch, als ein Held, wenn ihn ein Leibniz nennt.
Zum Ruhm der Königinn läßt uns der Britte lesen,
Sie sey im Wissen groß, und Clarken hold gewesen.

O Graf! so wird dein Ruhm auch noch dadurch vermehrt,
Daß sich auf Philuris dein Blick voll Gnade kehrt;
Und da er ihr Bemühn so nah, so scharf bemerket,
Den Fleiß in jeder Brust durch Ehrbegierde stärket.

Der Vorsicht Güte selbst sieht es gefällig an,
Was deine Gegenwart für Nutzen stiften kann,

Und

Und unterstützt das Glück, das sie auf Leipzig lenket,
Durch Gnade, die sie sonst den Menschen seltner schenket.
Sie, deren Schluß den Lauf der Sterblichen umzirkt,
Sieht, was dein Beyspiel hier bey unsern Musen wirkt,
Verlängert auch darum dein sonst schon theures Leben,
(O red ich nicht zu stolz?) dich länger uns zu geben.

Wer liebt die Weisheit wohl, und wird nicht ietzt entzückt,
Graf, wenn er diesen Tag, dein großes Fest, erblickt?
Den Tag, der Leipzigs Ruhm vor ihren Schwestern hebet,
Dergleichen wohl kein Sitz der Wissenschaft erlebet.
Auch unser deutsches Chor erhebt sich, weil es weiß,
Du senkst ein gnädig Aug auf seinen stillen Fleiß,
Und schätzest deiner Huld, da sie Gelehrte liebet,
Auch einen Deutschen werth, der Deutschlands Mundart übet.
Dich zeigt Germanien, als einen Mäcenat,
Dem seiner Künste Flor sehr viel zu danken hat,
Wenn es der Fremde schmäht, daß Sprache, Kunst und Wissen
Hier nicht, wie anderswo, der Großen Schutz genießen.

O flamme viele noch durch edles Beyspiel an,
Zeig ihnen, was den Ruhm der Deutschen heben kann!

Mit nichts vermag sich dir die Dankbarkeit zu zeigen,
Als daß sie für dein Wohl läßt treue Wünsche steigen:
Und, wenn der Vorsicht Hand mit Segen dich erfüllt,
Von ehrfurchtsvoller Lust ihr frohes Herze quillt.
Du selbsten bist vergnügt, dir Herzen zu verbinden,
Nichts kann der Weisheit Freund sonst zärtlicher empfinden.

* * *

Der

Digitized by Google

Der

# Nutzen der schönen Wissenschaften

## beym Vortrage philosophischer Lehren.

An

## Herrn Heinrich Gottlieb Schellhafer,

beyder Rechten und der Weltweisheit Doctor, der deutschen Gesellschaft in Leipzig Mitglied,

als selbiger

## zum Professor der praktischen Philosophie an dem hamburgischen Gymnasio war ernennet worden,

und zur Antretung dieses Lehramtes den 18. Sept. 1742 von Leipzig wegging,

## in Namen der leipziger deutschen Gesellschaft.

Freund, dir sind Recht und Brauch vom alten Rom bekannt,
Doch kein gelehrter Stolz verschmäht dein Vaterland;
Dein Eifer ist bemüht mit Mustern und mit Lehren
Den Ruhm Germaniens, der Sprache Glanz zu mehren;
Bald, wenn ein muntrer Vers, der deinen Einfall ziert,
Das Ohr durch Harmonie, durch Witz das Herze rührt;
Bald, wenn der freye Geist zwar nicht die Sylben zählet,
Doch Wort und Redensart voll Reiz und Nachdruck wählet.

O Freund! ist nicht der Fleiß, der Witz und Schönheit schätzt,
Aufs höchste Zeitvertreib, der ohne Frucht ergötzt?
Die Kraft, die Grund und Schluß erkannter Wahrheit geben,
Braucht die wohl Putz und Kunst, sie erstlich zu beleben?

So

So glaubt vielleicht ein Geist, der nur für sich gelehrt,
Nie Wahrheit und Vernunft durch Unterrichten mehrt,
Vergnügt, wofern nur er, den Schwierigkeit entzündet,
Durch unbewegten Fleiß den tiefsten Satz ergründet.
Er lerne, wie man sich zum schwächern Geiste senkt,
Der nicht so scharf, wie wir, auch nicht so eifrig denkt.
Vergebens wird man dem, die Wahrheit vorzutragen,
In unzertrennter Reih, nur trockne Schlüsse sagen,
Zeigt nicht des Lehrers Witz, was er begreifen soll,
Ihm leicht für den Verstand, dem Sinne reizungsvoll;
Kann muntrer Vortrag nicht die Schläfrigkeit erheitern,
Oft Ausdruck mancher Art nur einen Satz erläutern;
Macht Beyspiel, Aehnlichkeit, was eine Rede schmückt,
Nicht, daß Beweis und Satz sich stärker in ihn drückt.

So läßt uns Tullius die Kraft von tiefen Gründen,
Auch wenn er Weisen schreibt, mit Rednerkunst empfinden.
Als Redner ist er groß, weil ihn die Weisheit stärkt,
Als Weiser schreibt er schön, weil man den Redner merkt.
Vor ihm mag noch die Schaar von ungelehrten Weisen
Die trockne Barbarey als tief und gründlich preisen.
Das heißt nicht gründlich seyn, daß man die Sprache kränkt,
Neu und barbarisch spricht, gemein und dunkel denkt,
Im Schreiben Satz an Satz mit Syllogismen bindet,
Im Denken falschen Schluß auf falsche Sätze gründet.

Soll stets der Criticus des Weisen Schreibart schmähn?
Wer scharf und richtig denkt, der sprech auch rein und schön,
Daß er im Ausdruck sich so, wie im Denken übet,
Die Kunst der Redner kennt, den Geist der Dichter liebet,
Und dennoch nicht dabey, von Munterkeit verführt,
Ganz den Verstand vergißt, wenn er die Sinne rührt,
Für strenge Gründlichkeit mit Witze spielend pranget,
Und uns ein Gleichniß giebt, wenn man Beweis verlanget.
Ein prächtiger Palast sey seiner Lehrart gleich,
Befestigt durch Vernunft, durch Witz an Anmuth reich.

Am

Am meisten sey er da auf Reiz und Schmuck beflissen,
Befiehlt sein Unterricht zu thun und nicht zu wissen.
Vergebens, daß er nur den trocknen Satz gebeut
Und ewig wiederhohlt: **Strebt nach Vollkommenheit.**
In Rechten ungelehrt, unwissend in Geschichten,
Mag er vom Plato nur die Bürger unterrichten,
Der Tugend Reiz vergeht, wenn uns sein ernster Geist
Ein metaphysisch Bild von ihrer Schönheit weist.

Der Dichtkunst altes Recht ist, von der Tugend spielen;
Den Menschen lehrte sie längst seine Pflichten fühlen,
Eh ein Gelehrter noch mit Arbeit ohne Frucht
Vom Rechte der Natur den ersten Satz gesucht.
Durch Schlüsse kann das Kind nicht gut und böses trennen;
Es wird den Unterschied in ihrer Fabel kennen.
Sie zwingt uns, daß man selbst der eignen Thorheit lacht,
Und lehrt den Bürger fliehn, was Helden elend macht.
O daß doch öfters der, den ihre Glut beseelet,
Der Laster falschen Reiz zum Gegenstande wählet!

Und wenn die Redekunst der Städte Freyheit schützt,
Auf Catilinam hier, dort auf Philippum blitzt:
Bleibt ihr der Vorzug noch, daß sie manch Volk regieret,
Wenn heilger Wahrheit Kraft durch sie die Herzen rühret.

Freund, glücklich, wer von dir, was die Natur uns lehrt,
Wie voller Gründlichkeit, so voller Anmuth hört.
Zeuch hin, wo Ueberfluß der Freyheit Fleiß beglücket,
Und Lust zur Wissenschaft auch Reicher Seelen schmücket,
Und lieb uns, weil uns noch der Trieb, der dich auch führt,
Für Deutschlands Redlichkeit und Deutschlands Mundart rührt.

❀ ❀ ❀

Ueber

# Ueber die gegenseitige Verachtung der Philosophen und Criticorum

an

## Herrn Johann Benedict Carpzov, (*)

als selbiger den 25. Hornung 1740

## in Leipzig die Magisterwürde erhielt.

HORATIVS

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Ein seltnes Schicksal hat bey dir, o muntrer Freund,
Doch noch Gelehrsamkeit mit der Vernunft vereint,
Und leerer Köpfe Zier, die Artigkeit der Sitten,
Hat unverdroßnen Fleiß in dir bey sich gelitten.
Der Geist, der Wahrheit sucht, kaum eigner Einsicht traut,
Auf veste Gründe nur mit sichren Schlüssen baut;
Der Mann, der, was uns nur der Jahre Neid vergönnet,
Geschichte, Mundart, Brauch vom vorgen Rom erkennet.
Was wirkt von beyden doch den nie versöhnten Zwist,
Daß dieser wenig denkt, und jener wenig list?
Der nur auf Worte sieht, und jener nur auf Sachen,
Und jeder rühmlich hält, den andern zu verlachen?
Du, der du beyder Werth durch Fleiß und Witz erkennst,
Und beyden gleich zu seyn, von edlem Eifer brennst,
O Carpzov, sag es mir, ob wohl mein rauhes Dichten
Den wahren Grund erklärt? Du kannst noch billig richten.
Ihr, die ihr einst gestärkt von Rom und Griechenland,
Die wilde Barbarey durch kühnen Fleiß verbannt,

O

(*) Jetziger Doctor und Prof. der Gottesgelahrtheit zu Helmstädt.



Digitized by Google

O wollt uns doch von euch das edle Beyspiel lehren,
Die Werke jener Zeit gebührend zu verehren!
Der Mönche tummen Witz habt ihr von uns entfernt,
Zur Hoheit erst die Bahn den Alten abgelernt,
Und ihren Werth erkannt, aus unbewegten Gründen,
Gelehrt, sie zu verstehn, und zärtlich, zum Empfinden.
Ihr lerntet Sprach und Brauch, die Schriften zu verstehn.
Die Schriften liest man iezt, um Sprach und Brauch zu sehn.
Wenn hier des Römers Mund verfolgte Tugend schützet,
Dort voll gerechten Zorns auf Catilinam blitzet,
Bald uns die Kunst erklärt, durch die er Rom regiert,
Bald zu der Weisheit uns durch gründlich Zweifeln führt;
Wer ist es, der ihm folgt, und in dem theuren Werke
Vom Weisen denken lernt, und fühlt des Redners Stärke?
Wozu gebraucht man es? Um ängstlich nachzusehn,
Ob diese Worte wohl in dieser Ordnung stehn?
Ob man die Spuren noch von jenem Brauche finde?
Ob er sich auf ein Stück vergeßner Rechte gründe?
Doch nein, ich irre mich. Hat nicht ein jedes Wort
Schon im Nizolius den angewiesnen Ort?
Pitisci Lexicon ist ja in allen Händen.
Es sind Register gnug bey Grävens ewgen Bänden.
Nur diese schlägt man auf. Was hilft uns Tullius,
Als daß man noch sein Buch zum Staate zeigen muß?
Man braucht ihn wahrlich nicht, um sich gelehrt zu nennen.
Was braucht man sonsten noch? das A B C zu kennen.
Unwissend eitler Fleiß! Da man mit Schaalen spielt,
Und nie den innern Reiz von alten Schriften fühlt.

Dieß ist auch dessen Fleiß, der sucht den Fleiß zu fliehen,
Gelehrt zwar heißen will, doch sich nicht viel bemühen.
Wenn eines Alten Werk aufs prächtigste geschmückt,
Mit Noten überschwemmt, aus Holland wird geschickt,
Wie eilt er, diesen Schatz am ersten zu besitzen!
Zur Zier des Bücherschranks wird er ihn meistens nützen.

Ver-

Vergnügt, wenn er das Buch an ſeinen Ort geſetzt,
Hat er durch Leſen nie den ſchönen Band verletzt.
Zu mühſam wär es ihm, ſollt er ſich unterwinden,
Vor den Erklärungen den Text und Sinn zu finden.
Und wozu braucht er es? Noch allzu großer Fleiß,
Wenn vom Heineccius er manche Stücken weiß,
Gravinens Werke kennt, was vom Sigon gehöret,
Und aus der Endung us die großen Namen ehret.
Doch wenn er überdieß noch auf franzöſiſch flucht,
Was wär er? würde nicht von ihm Paris beſucht.
Da lernt er erſt genau die Alterthümer kennen,
Und kann mit Rechte ſich gelehrt und artig nennen,
Daß, wenn der Doctorhut das weiſe Haupt geſchmückt,
Sein reizend Etwas bald das reichſte Kind entzückt.
Auf einmal wird nunmehr der ſaure Fleiß beſchloſſen,
Der wohlverdiente Lohn in edler Ruh genoſſen,
Geſellſchaft, Spiel und Luſt beſchäftgen ihn allein,
Und daß an ſeiner Art kein Mangel möge ſeyn.
So lernt, ſo lebet man, ſo muß man itzo leben,
Will man zu unſrer Zeit nach Ruhm und Glücke ſtreben.

Iſts Wunder, daß ein Geiſt, dem die Vernunft gefällt,
Gelehrte dieſer Art nicht für Gelehrte hält?
Und lacht, wenn man, bemüht mit lauter Kleinigkeiten,
Sich bey der Nachwelt glaubt ein Denkmahl zu bereiten,
Nur dieſe trift ſein Spott, nicht Männer, deren Fleiß
Den Geiſt der Alten kennt, und ihn zu brauchen weiß.

Und eben der verlacht das Heer von kleinen Seelen,
Das Eitelkeit nur reizt, zu Weiſen ſich zu zählen,
Das ſtets von Wahrheit ſpricht, und von Philoſophie,
Und prahlt mit der Vernunft, und kennt und braucht ſie nie.
Den halbverſtandnen Satz dem Lehrer nachzuſprechen,
Iſt ihre ganze Kunſt. Nie ſehn ſie ſeine Schwächen.
Beweis iſt, daß ers ſagt. Sein Ausſpruch macht ſie kühn,
Und voll von Wiſſenſchaft mit wenigem Bemühn.

Nie werden sie den Blick auf alte Schriften wenden,
Denn alle Weisheit steht in W - - dreyßig Bänden.
Was hilft es ihnen wohl, von Rom und von Athen,
Mit Arbeit ohne Nutz, die Schriften durchzugehn?
Zumal wenn sie mit Noth noch Griechisch können lesen,
Und nie ein römisch Buch ihr großer Freund gewesen;
Denn lachen sie mit Recht, wenn einer Sylben sticht,
Und mehr wie Tullius, als wie Fonseca spricht.

Dieß ist des Streites Quell und trennt die beyden Heere.
Eins hat in J - - Ruhm, und eins in L - - Ehre,
Der will kein Barbar seyn; und der kein Wörterheld,
Der schmäht die Criticos, und der die beste Welt.
O daß ein jeder recht, was er bekämpft, verstände!
Dieß machte sie geschickt, und ihrem Zank ein Ende.

Wenn einst Colisichet die Hoffnung übersteigt,
Durch ein unsterblich Werk sich den Gelehrten zeigt,
Was schenkt uns nicht sein Fleiß für nie gesehne Schätze
Durch nützliches Bemühn! Hier ist ein alt Gesetze.
Tribonian giebt selbst davon nicht viel Bericht,
Vielleicht verachtet ers, vielleicht wust er es nicht;
Ein großer Gegenstand! dieß kann vortrefflich heißen,
Es der Vergessenheit erst ietzo zu entreißen.
Zeit, Ursprung, der Tribun, der es dem Volke rieth,
Die Worte, Dauer, Fall, hat alles ihn bemüht.
O wichtiger Verdienst! Wer kann ihn wohl belohnen?
Er fand auch wahrlich nicht, was Kinder an der Bohnen,
Wenn dorten V W E durch zweyer Jahre Fleiß
So viel Philosophie, als selbst sein Lehrer weiß,
Auch von der Meßkunst noch den vierten Theil gehöret,
(Daß er Magister ward, hat ihn darinn gestöhret)
Und weiset, was bisher ihm sein Bemühn genützt:
Denn fiele Grotius, hätt er ihn nicht gestützt.
Begriffe, die nur er an diese Wörter bindet,
Die sinds, worauf er sich mit falschen Schlüssen gründet.

Er

Er dehnt und quälet ſich, bis er den Wunſch geſtillt,
Aus dem erlauchten Drey zween Bogen angefüllt. (*)

Ein jeder wird von den des andern Thorheit lachen,
Und ſelbſt ſich lächerlich durch eigne Fehler machen.

Ach daß mein Dichten doch, zum Loben allzu matt,
Nur für die Spötterey noch wildes Feuer hat!
Und es nicht wagen darf, nach jener ihren Bildern,
Ein edler Bild in dir, mein Carpzov, abzuſchildern.
Von dir wird Livius und Wolf zugleich geſchätzt,
In dir iſt beyder Werth aus Kenntniß veſt geſetzt.
Bewieſen, nicht erzählt, liebſt du der Weisheit Lehren,
Vernunft, nicht Vorurtheil heißt dich die Alten lehren.
Catull giebt dir den Klang der römſchen Lieder an,
Den Klang, den nie der Schwarm von Sängern treffen kann,
Der nur noch Lob verdient, weil er lateiniſch ſinget,
Durch deutſches Dichten nicht den Deutſchen Schande bringet.
Noch eins verſchweig ich nicht, was mich an dir ergötzt,
Daß Leipzig dich gezeugt, der auch die Meßkunſt ſchätzt,
Nicht, wenn ſein fauler Fleiß ihn nur gelehrt zu pralen,
Zeigt ſeinen Unverſtand, und ſpottet Strich und Zahlen.

Die Männer, deren Geiſt durch eifriges Bemühn
Macht unſers Leipzigs Ruhm bey fernen Völkern blühn,
Die dich auch bis hieher gelehret und geführet,
Die geben dir den Lohn, der niemals Faule zieret.
Erfülle, was man ietzt voll Hoffnung noch begehrt.
Sey deines Vaterlands, und deiner Väter werth.

(*) Er hatte drey von ihm ſogenannte Viros illuſtres bey Abſchreibung ſeiner Diſputation gebraucht: Der erſte war Wolf, die andern beyden aber bey Wolfen kleine Lichterchen.

* * *

# Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben

an

## Herrn M. Joh. Anton Heermann.

Was wirkt, o Heermann, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft so lange schon entzweyt?
Wie ists? verträgt das Buch, das wir als göttlich preisen,
Die scharfe Probe nicht, von Schlüssen tiefer Weisen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verschwört?

Mit Rechte wird bey euch des Zankes Grund gesuchet,
Du, der des Glaubens lacht; du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit steifen Füssen tritt,
Meynt, es geschehe Gott ein großer Dienst damit:
Und der will muntern Witz und scharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter seyn, ist großen Geistern eigen;
Und beyde folgen nur, wohin ihr Wahn sie reißt,
Den der Vernunft benennt, und jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetisch Wort, was ihr nur sagt, zu ehren;
Gleicht euren Feinden nicht, die ihr den Glauben schmäht,
Und richtet nicht davon, wovon ihr nichts versteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht zu denken rauben,
Doch heischt er nicht von uns zu wissen, nur zu glauben,

Wozu

Wozu er uns beſtimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewiſſen Ruh, die Seele Troſt erhält,
Bemüht ſich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt ſie was, nur ängſtlich Zweifeln finden.
Wie um den Himmel ſich der lichte Milchweg zieht,
Sieht unſer Auge dort, und weiß nicht, was es ſieht,
Und daß den weißen Glanz ein Heer von Sonnen ſchicket,
Hat ein Demokritus errathen, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geiſt, der über andre ſteigt,
Viel, was der Chriſte glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Doch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den ſelbſten die Vernunft mit eignen Lallen ehret.
Wem gleicht ihr, die ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, deſſen bloſes Aug des Milchwegs Sterne kennt;
Hier müßt ihr euch ſo gut, als eure Gegner finden,
Die ſich, um mehr zu ſehn, die Augen veſt verbinden.

Ein forſchender Verſtand, der ſich im Denken übt,
Die Wahrheit unterſucht, und nur Beweiſe liebt,
Würd' oft ein Chriſte ſeyn, und unſrer Kirche nützen,
Und gründlich und geſchickt die Lehren unterſtützen,
Die wahr und richtig ſind: So aber, wenn er hört,
Daß unſer Glaube nichts, als ſolche Sätze lehrt,
Bey denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wiſſen,
Vertrieben und verdammt, dem Glauben weichen müſſen,
Tritt er ſo bald zurück. Denn das iſt offenbar,
Was die Vernunft ihm ſagt, hält er gewiß für wahr;
Wenn Glauben und Vernunft einander widerſprechen,
So iſt der Glaube falſch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freygeiſt fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freygeiſt ſchmäht; o ließ er ihn in Ruh!
O hört er einſtens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freygeiſt würde bald die Lehren unterſuchen,
Die man für heilig hält; und ihrer Wahrheit Licht
Durchſtrahlte ſeine Bruſt. Doch ſo geſchieht es nicht,

So scheut er sich sogar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Wenschheit Werth auf einmal zu verliehren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind.
Geleitet durch dein Licht, bis an der Menschheit Gränzen,
Sieht er, wo du ihm fehlst, der Gnade Strahlen glänzen.
Doch ungelehrter Stolz, den du nur selten führst,
Merkt nicht, wie weit du gehst, noch wo du dich verlierst.
Du lehrst vom Menschentand die Offenbarung trennen,
Du lehrst uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.

Nicht darum gab sie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder sich an ihr in Schlüßen übt;
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unsrer Seelen
Laßt uns den Gegenstand von unserm Forschen wählen.
Die Lehre, welche selbst die Einfalt führen soll,
Mach kühne Neugier nicht von schweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weisen denken können,
Will unumschränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der sich mit Forschen quält.
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verstand, nur um das Herz zu bessern.
Genug, daß man so viel von seinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unsre Pflichten stärkt;
Genug, daß wir in dem, was Menschen nicht ergründen,
Nichts widersprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unser Geist die Lehren höhrer Art,
Die er noch stückweis lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frey, der itzund ihn umringet,
In den Zusammenhang mit schärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht sein schwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaubt, und wird dadurch nur itzo vorbereitet,
Bis es mehr Einsicht einst bey reiferm Alter leitet.



Digitized by Google

O glücklich, wen Vernunft, so wie der Glaube lenkt!
Der beyder Werth verehrt; und wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bey ihm nicht alte Meynung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer schelten;
Den Freygeist, welcher sonst des Eifers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht:
Und selbst ein schwacher Sinn lernt mehr durch seine Lehren,
Als Gott, gedankenloß, mit heilgen Formeln ehren.
Hier zeigt sich dir dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, Heermann, dir doch alle deiner Zunft!
Sie nennen sich, wie du. Doch sollten wir oft schwören,
Sie wären ausgesandt, die Unvernunft zu lehren.
Die Weisheit dieser Welt aufs ärgste zu verschmähn,
Muß man ihr Meister seyn, und nichts von ihr verstehn.
Doch Geister deiner Art pflegt, troß der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung die Vorsicht stets zu wählen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern,

## durch öffentliches Ansehn müsse berechtiget werden,

### Beym Eintritte in die leipziger deutsche Gesellschaft, den 12. des Heumonats 1741. vorgelesen.

Ihr Deutsche, die ihr euch für Deutschlands Ruhm vereinigt,
Ihr, die ihr unsern Witz und unsre Mundart reinigt,
Mit Zweifel, der die Lust in engen Schranken hält,
Erblick ich diesen Tag, der mich zu euch gesellt;

Vielleicht, daß meine Kraft durch eure Hülfe steiget,
Vielleicht, daß neben euch sich meine Schwäche zeiget.
Ich wag es, nehmt von mir nur Fleiß und Eifer an,
Wo ich durch Witz und Geist mich nicht erheben kann.

Ists euer Eifer doch, den ich an euch geschätzet,
Noch mehr, als euer Witz, so sehr er mich ergötzet:
Ihr liebt das Vaterland, nur dadurch brennt der Fleiß,
Der noch der Klugen Lob statt alles Lohnes weiß,
Zu glücklich sollt ihn nur dieß Lob allein vergelten,
Und ihn nicht jeder Thor, der euch nicht kennet, schelten.

Ihr Deutsche, die ihr euch von deutschem Sinn entfernt
Und fremde Thorheit nur von fremden Völkern lernt,
Den Satz noch nicht erkennt, den sie so deutlich zeigen:
Es steigt des Landes Ruhm, wenn Witz und Mundart steigen.
An euch bekehrt man nichts. Es sey euch immer recht,
Daß ihr mit Fremden schön, mit uns barbarisch sprecht.
Darf eure Thaten doch kein deutscher Pindar melden.
Werd ich ein Juvenal, so seyd ihr meine Helden.

„Wie aber? ist dein Fleiß, Gesellschaft, nennenswerth?
„Dein scharfer Richterspruch, der das für falsch erklärt,
„Und jenes richtig heißt. Was ist es, das er nützet,
„Wenn ihn dein Eigensinn statt alles Ansehns stützet.
So redet der (*) euch an, der, dessen kühner Geist,
Jetzt Frankreichs Fehler zeigt, iezt Deutschlands Mängel weist,
Gut, wenn er sich zuvor genugsam unterrichtet,
Schlecht, wenn er übereilt und ohne Kenntniß richtet.
Dieß wiederfähret ihm, wenn er der Sprache lacht,
Wo strif und straf so sehr der Wörter Endung macht,
Und,

(*) Dergleichen Vorwürfe sind der Gesellschaft in den berüchtigten Lettres Germaniques gemacht worden.

Digitized by Google

Und Günthern oben an bey Deutſchlands Dichtern ſetzet,
Und ein verachtet Lied für Günthers beſtes ſchätzet,
Und, als verſtünd er deutſch, es ohne Zittern wagt,
Aus Günthern überſetzt, was Günther nie geſagt.

Der iſt es, der an euch die eitle Mühe tadelt,
Daß ihr, die kein Geſetz zu deutſchen Richtern adelt,
Nur kühn auf eigne Kraft, ganz Deutſchland Regeln gebt,
Da, wie er ſicher weiß, ganz Deutſchland widerſtrebt.

Unendlich ſchwere Pein . . hat ihn ſo viel gelehret,
Daß man gebrochen Deutſch aus ſeinem Munde höret.
Er ſelbſt geſtehet dieß. Nun wundre man ſich nicht,
Wenn er ſo wohl gelehrt ein weiſes Urtheil ſpricht.

„Die deutſche Zierlichkeit iſt nicht den Meisnern eigen,
„Der Bair kann ſie ſo gut, und ſelbſt der Schweizer zeigen,
„Der freyen Völker Zahl, die Deutſchlands Weite hegt,
„Wird keiner Sprachkunſt Joch von Sachſen auferlegt.

So wird dadurch ein Volk als Oberherr verehret,
Daß es ein gleiches Volk der Sprache Schönheit lehret?
Wenn Theben einſt Athen der Mundart Vorzug gab,
Was gieng Böotien an ſeiner Freyheit ab?

Ja, ſoll das Deutſch des Rheins der Pleiſſe Deutſchem gleichen,
So wird der ohne Steit auch ſeinen Zweck erreichen,
Der nach der Sprache Glanz, die Frankreichs Ruhm erhöht,
Zum Normann, zum Breton, zum Limoſiner geht.

„Da, wo der König ſelbſt der Sprache Richter ſetzet,
„Da wird durchs ganze Land ihr Urtheil hochgeſchätzet.
Dieß iſt der kühne Satz, den kein Beweis beſchützt,
Den ſelbſt das Beyſpiel fällt, durch welches er ihn ſtützt.

Gebeut man auch dem Ohr in drohenden Gesetzen?
Der Ton vergnüge dich! und der soll dich verletzen!
Nein, zwar die Sprache steigt, wo der Monarch sie liebt,
Weil man durchs ganze Land des Hofes Sitten übt,
Allein, will er sein Volk des Ausdrucks Schönheit lehren,
Wird man sein Beyspiel nur, nicht sein Befehlen ehren.
Der Sprachkunst Quellen sind: Brauch, Ursprung, Aehnlichkeit,
Was der Gelehrte schreibt, nicht was der Fürst gebeut.

Der Fürst, der Lehrer setzt, macht sie zugleich nicht tüchtig;
Ihr Ausspruch wird dadurch nur bey dem Pöbel wichtig.
Oft trotzet fauler Stolz auf ein erschlichnes Amt,
Doch geht der Fleiß ihm vor, der sich nur selbst entflammt.

Muß man die vierzig wohl, die Frankreich sprechen lehren,
So, wie den König selbst, der sie gesetzt, verehren?
Hat dieses Ansehn wohl ein Richelet erkannt?
Wenn die Gesellschaft hier, dort er mit Frankreich, stand?
Durft ihren Wörterbann kein Evremond verlachen? (*)
Und sie kein Despreaux zu halben Wilden machen? (**)
Doch ist man ietzt vielleicht nicht, wie vor Zeiten, kühn;
Denn wer ietzt denken will, muß Frankreich öfters fliehn.
Vielleicht muß man sich ietzt nur nach den vierzig richten,
Und, schreibt man nicht, wie sie, nach Lannois Hofe flüchten. (†)

Gefühl, und nicht Gebot regiert des Deutschen Ohr.
Er zieht, was Meissen spricht, der eignen Mundart vor.
Nicht, weil ein meißner Mund die Sprachkunst nie verletzet,
Nein, nur, weil er doch mehr durch Richtigkeit ergötzet.

Lehrt

(*) S. die Comedie les Academistes, in Evremonds Schriften.
(**) S. dessen 18. und 19. Sinngedichte.
(†) Es hielten sich damals bey dem Herrn von Lannoi in Brüssel verschiedene Gelehrte auf, so sich in Frankreich nicht durften antreffen lassen.

Digitized by Google

Lehrt unser Meißen nicht der Sprache Zierlichkeit
Noch weiter, als Auguſt an Kaisers Statt gebeut? (*)
Selbſt, wo der Lindmat dort das alte Zürich theilet,
Selbſt, wo um Nüchtlands Haupt die Aar gebogen eilet,
Kennt zwar das freye Volk der Deutschen Herrschaft nicht;
Doch uns gehorchet es, und redt, wie Meiſſen ſpricht.

Gelehrte, fahret fort die Mundart auszubeſſern,
Daß ihr nur ſelbſt euch hebt, muß euren Wehrt vergrößern.
Laßt nicht den Eifer nach, der Deutſchlands Ruhm vermehrt.
Hofft keinen ſchlechtern Lohn, als daß euch Deutſchland ehrt.

* * * \

Noch bey der Alten Werth der Neuern Werth verſtehn,
Im Schickſal manches Volks der Vorſicht Herrſchaft ſehn:
Auch was Natur und Kunſt für Wunderwerke zeigen,
Da, wo der Schöpfer ſpricht, und Bücher öfters ſchweigen;
Wie viel der kleine Menſch voll Ohnmacht ſich erkühnt;
Wie Himmel, Erd und Meer nur ſeinem Witze dient;
War ſeiner Einſicht werth; Er ſah in tiefen Klüften
Des armen Bergmanns Fleiß in Gluth und Schwefeldüften:
Wie Bley aus Steine fließt; Mit nützlichem Bemühn,
Ließ er erſt fremden Klee auf Breslaus Wieſen blühn.
So ward durch ſeinen Fleiß auch andrer Fleiß gelenket,
Zu ſehn, was Gott erſchuf, zu brauchen, was er ſchenket.

Vollkommner ſieht er ietzt, von langem Dienſt befreyt,
Den Schöpfer unſrer Welt, als Herrn der Seeligkeit.
O möchte, da wir ihn für uns noch früh verliehren,
Nur manchen Geiſt bey uns ſein großes Beyſpiel führen!

## Oden.

# Oden.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Macht des Menschen.

Euch alle soll der Mensch regieren,
Sprach einst Prometheus zu den Thieren,
Der Mensch, das Werk von meiner Hand.
Wie? ließen sie sich trotzig hören,
Gebeut was größers uns zu ehren,
Der Mensch wird nicht von uns erkannt.

Dieß Wesen ohne Kraft und Waffen,
Dieß hast du uns zum Herrn erschaffen?
So fragt der Leue schon ergrimmt:
Denn will ich seine Herrschaft schauen,
Wenn er, zerfleischt von meinen Klauen,
In seinem Blute vor mir schwimmt.

Ich? sprach der Adler, soll ihm nützen?
Auf Gemsen nie erstiegnen Spitzen
Wird ihm mein Wohnhaus wohl entdeckt?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Geht höher, als sein Blick sich streckt.

Mir, schloß der Wallfisch, zu gebieten?
Soll er, wo Frost und Wellen wüten,
Mir mehr, als beyde, furchtbar seyn?
Nein, Heerden von dergleichen Thieren
Will ich, mein Schwanz darf sich nur rühren,
Zerschmettert in das Meer zerstreun.

Wißt, hat sie drauf der Gott gelehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Was mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Denn trotz ein Löw auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt.
Denn wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Der Tod unfehlbar nach ihm fliegt.

Du wüteſt nur, um mehr zu bluten,
Belebtes Eyland kalter Fluten,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlich, fast zu Thieren seßt. (*)

Die Kraft, durch die ihm wird gelingen,
Luft, Erd und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie euch zum Schrecken
Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

(*) Die grönländischen u. a. nordliche Wilden.

# Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung, 1740.

HALLER.

J'ai senti ces transports connus de peu d'humains,
Que la verité nous inspire,
Quand on en a percé les voiles incertains.

— — — — — — —

Mais depuis que mon coeur a gouté de ta flame,
Il ne sent plus que pour l'amour.

---

Vergebens prahlt ihr, eitle Weisen,
Die Wissenschaft uns anzupreisen,
Mit der ihr euch so sehr erhebt;
Der Wahrheit Reiz, der Weisheit Stärke
Rühmt ihr umsonst, zeigt es im Werke,
Daß ihr allein für diese lebt.

Das Zärtlichste, das wir empfinden,
Die Liebe selbst, zu überwinden,
Sind eure Kräfte viel zu klein.
Beherrscht die Weisheit eure Sinnen:
Was räumt sie andern Herrscherinnen
Den Platz so bald und willig ein?

Für Kenntniß, welcher nachzustreben,
Gelehrte selten sich erheben;
Hast du, o Freund! bisher gebrannt:
Dir sind durch ihre hohe Lehre
Des Britten, Deutschlands, Frankreichs Ehre,
Lock, Leibniz, Varignon, bekannt.

Kein Glücke konnte dich sonst rühren,
Als tiefer Wahrheit nachzuspüren,
Wo Forschen uns mit Lust bemüht:
So weis oft sprödes Widerstreben
Der Schönen stärkern Reiz zu geben,
Wir folgen ihr, weil sie uns flieht.

Doch selten wird man lange dienen
Geliebten, die nur reizend schienen,
Eh wir was reizenders gekannt;
O Freund! durch Wilhelminens Küsse
Sind Zahlen, Striche, tiefe Schlüsse,
Lock, Leibniz, Varignon, verbannt.

Zu schwache Kraft von trockner Wahrheit!
Sie strahlt umsonst mit matter Klarheit,
Ein Blick voll Feuer dämpft sie bald:
Gewisser, als Euklidens Lehren,
Ist ieder Ausspruch zu verehren,
Der aus zwo holden Lippen schallt.

Wie, Freund? der edelste der Triebe,
Der Trieb zu wissen, weicht der Liebe?
Die Weisheit fliehet deinen Sinn?
Nein, ohne Furcht, dich zu verliehren,
Sieht sie die Liebe triumphiren,
Und bleibt doch deine Herrscherinn.

Der Trieb, der nach der Wahrheit brennet,
Der ists, der uns von Thieren trennet,
Er macht uns erst der Menschheit wehrt:
Und tugendhafter Liebe Flammen,
Der Menschheit Wirkung zu verdammen,
Das hat er nie von uns begehrt.

Mit Augen, von Vernunft gelenket,
Durchgeht, wer mehr, als andre denket,
Das alles, was man Güter nennt:
Nie bleibt sein Blick am Aeußern haften,
Wo er, geschärft durch Wissenschaften,
Den innern Fehler bald erkennt.

Nur

Nur euch, von Wahrheit leere Seelen,
Kann Schein verblenden, Sehnſucht quälen,
Erhaltnes Gut ein Ekel ſeyn:
Zufriedne Wahl aus ſichern Gründen,
Des Glückes zärtlichſtes Empfinden,
Das giebt die Weisheit ganz allein.

Nie wird ſie mit zu ſtrengen Lehren
Den Ausbruch eines Triebes ſtören,
Den die Natur in uns geſenkt:
Sie ſelbſten wird ihm Stärke geben,
Nur daß durch ſie ſein glücklich Streben
Sich nach dem wahren Gute lenkt.

O wollte mir ein Lied gelingen!
Vergnügter Freund, dein Glück zu ſingen,
Dein Glück, das deinen Wunſch erreicht!
O fühlt ich ietzo Dichterflammen!
Stark, weil ſie von der Weisheit ſtammen,
Ein Feuer, das dem deinen gleicht.

Ich bin zu ſchwach für dieß Entzücken,
Da Kraft, es lebhaft auszudrücken,
Selbſt dem, der es empfunden, fehlt.
Mehr, als durch meiner Dichtkunſt Loben,
Wird die, die du gewählt, erhoben,
Nur dadurch, daß du ſie gewählt.

Ihr, denen nichts kann widerſtreben
Ihr, die, uns alles Glück zu geben,
Die Vorſicht von dem Himmel ſchickt:
Erhabne Weisheit! holde Liebe!
Vereint, verſtärket eure Triebe,
Und machet dieſes Paar beglückt.

---

CIBBER.

— — the neareſt to the Joys above
Is the chaſt Rapture of a Vertuous Love.

* * *

# Hannchen.

Ungezählter Namen Menge
Schmückt die feurigen Gesänge,
Die der Dichter Zärtlichkeit
Ihrer Schönen Reizung weiht.

Der besingt die kluge Doris,
Jener die geputzte Chloris,
Und des dritten treuer Sinn
Sehnt sich nach Calliſten hin.

Henriette, Christiane,
Wilhelmine, Mariane,
Leonore, Margaris,
Sind der Ewigkeit gewiß.

Phyllis, Iris und Selinden ...
Doch wer kann ein Ende finden,
Wo der Dichter Schöpfungskraft
Namen, wie die Schönen, schafft?

Unbemüht, sie durchzuzählen,
Werd ich einen Namen wählen,
Den von Reiz und Schönheit voll
Stets mein Lied erheben soll.

Was man liebenswerth erkennet,
Nennt man, wenn man Hannchen nennet.
Wie viel Schönes nennt der nicht,
Der nur Hannchens Namen spricht?

Seht, wenn sich die bunten Mengen
Sonntags aus den Kirchen drängen,
Gebt auf unsrer Fenster Pracht
Mit erhabnen Blicken Acht:

Tausend müßt ihr reizend finden,
Tausend müssen euch entzünden,
Und der Hannchen nur allein
Mehr, als aller sonsten seyn.

Unbemüht, sie durchzuzählen,
Werd ich nur ein Hannchen wählen;
Dessen Reiz, der mich vergnügt,
Aller Hannchen Reiz besiegt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Commentarius über nachstehende Ode.

Ein geputztes Frauenzimmer zu betrachten, ist eine Handlung, die mit den Wissenschaften eines Gelehrten keine Verbindung zu haben scheint, ausgenommen, daß etwa ein Poete dadurch kann zu einer liebreichen Ode erhitzt werden: Doch seitdem ich mich etwas um die Baukunst bekümmert, habe ich anders von der Sache urtheilen lernen; und ich halte es nunmehr einem Baumeister für so nöthig, geputzte Schönen zu betrachten, als einem jungen Herrn, die Kirchenparade in Acht zu nehmen. Ich weis nicht, ob meine Neigung in dieses Urtheil einigen Einfluß hat, und ob es mir geht, wie den Aerzten, die, wenn sie den Caffee gerne süß trinken, den Zucker für sehr gesund ausgeben. Meine Leser werden aus dem, was ich sage, vielleicht sehen können, wie viel Gewicht bey mir das Herz den leichtern Gründen beygelegt habe.

Wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, so haben sich die alten Baumeister, bey Angebung der Säulenordnungen, nach dem menschlichen Körper gerichtet. Die stammhafte dorische Säule soll eine Mannsperson vorstellen: Die dünnern Schäfte von der jonischen und korinthischen Ordnung, sind von den weiblichen Körpern nachgeahmet; und zwar

ist der ionische Stamm noch dicker, als der korinthische; weil beyde von einander, wie ein verheirathetes Frauenzimmer und eine Jungfer, unterschieden sind. So gar die Kleidung hat die Baukunst auszudrücken gesucht, aber nur bey dem Frauenzimmer. Man hat niemals einer dorischen Säule einen Harnisch angelegt, oder einen Helm aufgesetzt: Aber die weiblichen Ordnungen hat man längst herunter eingekerbt, die Falten in den Frauenzimmerkleidern anzudeuten, und ihre Capitäler mit Wirbeln geschmückt, um die gewundenen Haare vorstellig zu machen.

So viel ist die Baukunst dem griechischen Frauenzimmer schuldig. Und gleichwohl habe ich noch fast das Wichtigste, nämlich, die genetische Definition von dem korinthischen Capitäle vergessen. In Korinth starb ein lediges Frauenzimmer; ihre Wärterinn setzte einen Korb mit etlichen Sachen, die der Verstorbenen sehr lieb gewesen waren, auf das Grab, und verwahrte ihn vor dem Regen mit einem Ziegelsteine. Der Korb war ungefähr auf einige Zweige vom Akanthus zu stehen gekommen; die wuchsen hervor, schlungen sich an dem Korbe hinan, und krümmten sich, wie sie an den querüber gelegten Ziegel stießen. Kallimachus, ein kunstreicher Baumeister, sah dieses, und ahmte es in dem Capitäle der korinthischen Säule nach. Mit was für Wahrscheinlichkeit der Korb mit der Pflanze auf eine Säule komme, und die oben aufliegenden Balken, ohne eingedruckt zu werden, trage; darum frage man mich nicht; denn Vitruv schweigt davon still. Wäre der sinnreiche Mann bey einem unserer Schwibbogen vorbey gegangen; er hätte vielleicht ein Bret voll Kränze an die Säule gehangen.

Ich habe mich manchmal gewundert, warum unsere Baumeister, was die Ordnungen anbetrifft, nur Copisten der Alten sind, und ich finde den Grund darinnen, daß unsere Baumeister nicht auf den Putz des Frauenzimmers genug Achtung geben. Hier würde sich für ihre Erfindung ein weites Feld eröffnen. Eine Säule in der Adrienne

würde

Digitized by Google

würde ja wohl so gut lassen, als eine im faltigten Kleide: Ein Bouquet, eine Zitternadel, ein Flügelnachtzeug, würde sich ja wohl besser im Capitäle schicken, als ein Korb und etliche aus einem Grabe hervorkriechende Pflanzen. Man mache mir nicht etwa den Einwurf, eine Säule nach meinem Entwurfe möchte eher aus der Mode kommen, als sie der Baumeister gezeichnet hätte. Denn das Hauptwerk in den Kleidungen bleibt ziemlich beständig, und die allzuveränderlichen Kleinigkeiten werden ohnedieß nicht ausgedrückt. Man brauchet es der Säule nicht anzusehen, ob die Aermel weit oder enge, faltig oder glatt sind.

Es ist nicht nöthig, daß ich denen, die etwa meinen Vorschlag ins Werk richten wollten, weiter Anleitung gebe. Ein großer Mathematicus, nachdem er gewiesen hat, wie es angehe, alle mögliche Ordnungen zu bestimmen, setzet hinzu: die Ausführung selbst könnten auch Leute von geringem Verstande verrichten. Ich kann von meiner Erfindung eben so sprechen. Weil ich indeß fast befürchte, es möchte niemand so bald die Ehre verlangen, von mir unter die Leute von geringem Verstande gezählet zu werden: So halte ich es für eine Pflicht unserer Poeten, daß sie den Putz des Frauenzimmers verewigen, wenn es die Baumeister nicht thun wollen. Heißt es sonst:

Gewisser, als auf Marmorsäulen,
Trotzt in Homers geweihten Zeilen
Achilles der Vergessenheit:

So wird auch eine Mode unserer Schönen in Versen unvergänglicher seyn, als in Säulenordnungen.

Ich darf zwar meinen Versen keine Unvergänglichkeit, noch viel weniger eine unvergänglich machende Kraft zuschreiben: Doch habe ich einmal einen Versuch von der Art gemacht, den ich hersetzen will, oder vielmehr dem zu gefallen ich das Vorhergehende hergesetzt habe. Denn weil meine Ode einige Dunkelheit zu haben schien, und ich gleichwohl nicht den großen Dichtern nachahmen wollte, die über

ihre eigene Werke Anmerkungen machen, und uns deren Schönheit zeigen, ſo entſchloß ich mich, die Erklärung davon voran zu ſenden. Ich habe mich aber auch der Freyheit bedienet, die ein Commentator hat; und daher in meine Erkärung geſetzt, nicht nur was zum Verſtande dieſes Liedes nöthig war, ſondern auch, was mir einfiel, und dem ungeachtet vielleicht noch nicht alles geſagt, was meinen Autor zu verſtehen nöthig iſt.

## Chloris, oder die korinthiſche Säule.

Vor kleiner Schönen ſchlechter Menge
Erhebt ſich Chloris Reiz und Länge.
Mein Blick, ſeit er nach ihr ſich lenkt,
Wird niemals jenen zugeſenkt.
Nicht glatter Schmuck von niedern Köpfen,
Nicht Haar, das ſich in braunen Zöpfen
Verwirrt um gelbe Nacken ſchwingt:
Nur Chloris Haar kann mich vergnügen,
Das ſtolz, ſich ſo erhöht zu biegen,
Sich Reihenweis in Locken ſchlingt.

So ſteht, bey niedrer Säulen Dicke,
Der Baukunſt ſchlankes Meiſterſtücke,
Und trägt den Knauf ſo hoch als ſchön,
An dem ſich ſechzehn Wirbel drehn:
O Künſtler, ſo viel Reiz zu zeigen,
Macht ihr der Griechinn Reiz ihm eigen,
Sie ſchenkt ihm Länge, Locken, Tracht,
Doch ſoll man es für Chloris halten:
Gebt ihm ſtatt der verjährten Falten,
Des ſteifen Rockes weite Pracht.

* * *

Ana-

# Anakreontische Oden.

## I.

Grüne Büsche, bunte Gänge,
Euer reizendes Gepränge
Macht der angenehme May,
Nach verjagtem Winter, neu.

Doppelt seyd ihr schön zu schätzen,
Doppelt könnt ihr uns ergötzen
Durch der Blumen farbicht Heer,
Durch der Schönen Zahl noch mehr.

Manchen Schwarm von Schmetterlingen
Sieht man sich um jene schwingen;
Diesem folgt oft zum Verdruß
Des geputzten Thoren Fuß.

Stets verjüngt sich euer Prangen,
Wenn ihr das, was euch vergangen,
Was euch jeder Herbst entreißt,
Jeden Frühling schöner weist.

Doch auf ewig ist dein Prangen,
Liebster Ort, für mich vergangen,
Nichts ergötzt hier meinen Geist,
Wo sich Hannchen nicht mehr weist.

## II.

Ich kann kein Haller werden
Und in erhabnen Liedern
Von hoher Weisheit singen:
Ich kann nicht, muntres Scherzen
Mit Wissenschaft zieren,

Nach

Nach Hagedorns Exempel,
Viel lesen und viel denken;
Ich kann mit Schlegels Fleisse,
Mit Schlegels großem Geiste
Kein Trauerspiel erfinden,
Ich kann nicht Fabeln machen,
Wie Gellert zärtlich fühlen,
Wie Gellert edel denken;
Ich kann nicht, kühn wie Klopstock
In prächtchen Hexametern
Die Schönen ernsten Tiefsinn,
Die Stutzer Andacht lehren.
Viel minder wie die Zyrcher
Patriarchaden schaffen;
Auch kann ich nicht wie Lessing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Gespenstern,
Selbst Weisen zum Ergötzen,
Sind sie nur keine Alten,
Sind sie nur keine Türken,
Sind sie nur keine Steine,
Anakreontisch scherzen.

Was henker soll ich machen,
Daß ich ein Dichter werde?
Gedankenleere Prose,
In ungereimten Zeilen,
In Dreyquersingerzeilen,
Von Mägdchen und von Weine,
Von Weine und von Mägdchen,
Von Trinken und von Küssen,
Von Küssen und von Trinken,
Und wieder Wein und Mägdchen,
Und wieder Kuß und Trinken,
Und lauter Wein und Mägdchen
Und lauter Kuß und Trinken,

Und nichts als Wein und Mägdchen
Und nichts als Kuß und Trinken,
Und immer so gekindert,
Will ich halbschlafend schreiben,
Das heißen unsre Zeiten
Anakreontisch dichten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Die Wachsbilder, (*)

## antianakreontische

## Ode.

Mit wächsernen Gerichten,
Die unser Aug ergötzen
Und selbst den Gaumen reizen,
Seh ich den Tisch beladen;
Mit wächsernen Personen,
Die uns zu leben scheinen,
Den nur Bewegung fehlet,
Seh ich den Tisch umgeben;
Da stehn belebte Schönen,
So schön als Wachsgesichter
Und sehn die Wachsgesichter,
Man würde sie vertauschen,
Wenn nicht die Bilder schwiegen,
Wenn nicht die Schönen redten;
Doch könnten manche Schönen
Nur wie die Bilder schweigen,
So heilte nicht die Zunge,
Wenn das Gesicht verwundet.

— nocuit formae barbara lingua bonae.

*Ovid.*

(*) Man sahe sie in der Leipziger Michaelmesse 1751.

Die

## Die Todesarten.

Zernitz starb vor Keuschheit,
(Seltner Tod der Dichter!)
Pitschel an der Schwindsucht,
Schlegel vom Studiren,
* * wird er sterben,
Stirbt am Hypochonder,
Doch was mich wird tödten,
Ist verhaltnes Böse
Giftiger Satiren.

## Der Magisterschmaus (*) 1745.

Mit Tönen, die die Enkel hören,
Will ich das Freudenfest beehren,
Gesellschaft, Scherzen, Spiel und Wein
Soll durch mein Lied verewigt seyn.
Doch wenn es bey der lauten Menge
Von Meistern tändelnder Gesänge
Nicht in der Nachwelt Ohren dringt,
So wird es weit genug erschallen,
Kann nur sein Klang noch euch gefallen,
O Freunde! deren Lust es singt.

Du

(*) An M. Christian Friedr. Oechliz.

Digitized by Google

Du hast uns diese Lust gegeben,
Du Anfangstag vom neuen Leben,
Da man, seit uns der Titel ehrt,
Den Namen seltner nennen hört.
Geburtstag ungezählter Lieder,
Da viel nur einmal, und nicht wieder
Den Glanz von deinem Lichte sehn,
Und ihres Helden Trefflichkeiten
Recht nach Verdiensten auszubreiten,
Zur Heringsfrau, zum Kramer gehn.

Der niedren Sonne schwächrer Schimmer
Versammlet auf des Wirthes Zimmer
Die Freunde, die er werth geschätzt,
Daß sie und ihn sein Fest ergötzt:
Nicht roher Brüder wilder Haufen,
Geübt, zu schwärmen und zu saufen
Und ihre Thorheit auszuschreyn.
Nur wenig, aber ausgewählet,
So viel man Gratien gezählet,
Der Wirth kann statt der Venus seyn.

Getränk, dazu aus weiter Ferne
Vom Osten rother Beeren Kerne,
Vom Abend süßen Schilfes Saft
Europens Wollust sich verschafft,
Komm, dich in braungefärbten Flüssen
Aus dem Metalle zu ergießen,
Das Spiegeln gleich an Schimmer strahlt,
Ins Glas, durch dessen zärtlich Prangen
Mein Sachsen kann den Ruhm erlangen,
Mit dem das eitle China pralt.

Du stockst? welch zaubrisches Bemühen
Will dein Vergnügen uns entziehen?

Hast

Hast du ein frostig Lied gehört,
Das dich in starrend Eis verkehrt?
Nein, stets bereit hervor zu schießen,
Läßt dich des Hahnes Trotz nicht fließen,
Der fest in enger Rundung steht,
Die Kraft von Leipzigs zarten Söhnen
Sehn wir ihn unbewegt verhöhnen,
Bis ihn des Fremden Stärke dreht.

Zwar, deiner Heldenthat zu lohnen,
Verlangst du keine Siegeskronen,
Du, der des Hahnes Wiederstand
Geschickt und mächtig überwand:
Doch dankbar dein Verdienst zu schätzen,
Verstatten wir dir ein Ergötzen,
Das sonst des Zimmers Putz versagt, (*)
Daß, trotz der großen Spiegel Glanze,
Virginiens verbrannte Pflanze
Sich an den Gips der Decke wagt:

Nun, daß wir vom Caffee zum Essen
Die Stunden nicht verdrüßlich messen
Was thun wir? das vergnügungs voll
Uns ihren Lauf verbergen soll.
Zwar pflegt die Zeit uns ohn Empfinden
Zu bald nur öfters zu verschwinden,
Wenn Witz und Wahrheit uns erfreun,
Doch ietzt soll Witz und Wahrheit schweigen,
Wenn wir uns oft als Weise zeigen,
So laßt uns einmal Menschen seyn.

Papier voll zaubrischer Figuren,
In dir sind tiefer Weisheit Spuren,

Die

(*) Die Scene war in des Neodidascali seiner Mama ihrer Besuchstube.

Die Schöne, die kaum leſen kann,
Fängt gar bey dir zu denken an,
Hilf du uns iezt die Zeit verſchwenden
Mit vierzig Blättern in vier Händen,
Die in zwey Paar das Spiel zertheilt;
Da der, den wir zum Beyſtand zwingen,
Uns oftmals hilft den Sieg erringen,
Oft mit uns ins Verderben eilt. (*)

Bey deinen ſcherzerfüllten Kriegen (**)
Vergehen zwo Stunden mit Vergnügen,
Und eh vier andre noch vergehn,
Wird unter uns die Sonne ſtehn.
Nicht weil uns Kampf und Sieg ermüden,
Begehren wir zulezt den Frieden,
Den matte Furchtſamkeit erzwingt:
Nein, kühn und ſtark zu fernern Streiten
Sehn wir beym Frieden beßre Zeiten,
Nur weil man uns das Eſſen bringt.

Was ſoll mein Lied noch ferner preiſen?
Die Menge, Wahl, Geſchmack der Speiſen,
Den Wein von ungeſchwächter Kraft,
Wie er in Frankreich Dichter ſchaft;
Die Freyheit von gezwungnen Sitten,
Das Recht der Franzen und der Britten,
Das deutſche Höflichkeit ſich raubt;
Die Wolluſt, die Geſpräche ſchenken,
Bey den wir reden, wie wir denken,
Und Lachen, das Vernunft erlaubt.

Hier

(*) Ich hoffe, die Pancirolle und Salmuthe der künftigen Zeiten werden ihre gelehrten Unterſuchungen von der Quadrille mit dieſer Stelle vortrefflich auszieren.

(**) Da unter andern der Verf. mit einer poetiſchmathematiſchen Zerſtreuung die Spadille ausſpielte, als ſein Gehülf mit der Manille geſtochen hatte; ſo hatten ſie beyde den Stich deſto gewiſſer.



Digitized by Google

Hier zeigt euch Freunde dieß Vergnügen
Sich noch einmal in todten Zügen,
Mein Vers erinnert euch daran,
Was er nicht lebhaft schildern kann.
Ihr wißt, so schwatzhaft er gewesen,
Daß ihr nicht alles noch gelesen,
Womit uns dieser Tag erfreut;
Doch heischt von mir nicht mehr zu reimen,
Ich seh, wie für mein spielend Säumen
Mir schon die ernste Meßkunst dräut.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der Ehrgeiz in der Liebe.

## Im Namen eines Frauenzimmers.

Kömmst du, mein Herze zu bestreiten:
So komm, o Liebe, nicht allein,
Laß edlen Ehrgeiz dich begleiten,
Durch ihn nimmst du vielleicht mich ein.
Zu sanfter Triebe matte Lust
Verachtet meine muntre Brust.

Wenn nur ein unschuldsvoller Knabe,
Den erst mein Auge lieben lehrt,
Wie tief ich ihn verwundet habe,
Mir stammelnd und voll Furcht erklärt:
So scheint er nur für mich entbrannt,
Weil er nichts schönes noch gekannt.

Doch so ein Sieg kann mich vergnügen,
Der Nebenbuhlerinnen schmerzt;
Nur der darf mir zu Fuße liegen,
Der über sie regiert und scherzt;
Und meiner Reizung, die ihn zwingt,
Zum Opfer ihre Seufzer bringt.

Lie=

# Liebeserklärung. (*)

Phyllis kann mein Glück mir geben,
Doch ſie macht mir keine Pein;
Unterthan will ich ihr leben,
Aber nicht ihr Sklave ſeyn:
So ſoll ſie kein Herz verehren,
Wie mein Herze ſie verehrt;
Doch will ſie es lieben lehren,
Halte ſie es liebenswerth.

Ja ihr Blick ſoll mich entzünden,
Lenket ihn die Freundlichkeit,
Kein Gluth werd ich empfinden,
Wenn er mir Verachtung dräut.
Eh ich mich zu Tode ſehne,
Werd ich mich von ihr befreyn:
Iſt ſie gleich wie Engel ſchöne,
Grauſam wird ſie häßlich ſeyn.

(*) Not an Angel dwells above
Half ſo fair as her I love
Heaven knows how ſhe'll receive me:
If ſhe ſmiles I'm bleſt indeed
If ſhe frowns, I'm quickly freed
Heaven knows ſhe ne'er can griere me.

None can love her more than I
Yet ſhe neer ſhall make me die;
If my Flame can never warm her!
Laſting Beauty I'll adore,
I ſhall never love her more
Cruelty will ſo deform her.

*S. Vangbrug's Comedy: The provok'd Wife Act. II. Sc. 2.*

# Der
# Liebhaber ohne Eifersucht.

Ja, neiderfüllter Buhler Seelen
Mag ihrer Schönen Auge quälen,
Wenn es nach andern seitwärts zielt;
Doch, daß ich Chloris stärker liebe,
Macht, weil sie zärtlich heiße Triebe
In jedem wirkt, für jeden fühlt.

Ein einzig Herze zu besiegen,
Kann schlechter Schönen Geist vergnügen;
Kein Wunsch ist, der sich weiter regt,
Wenn einer nur im Sklavenstande,
Der matten Reizung schwache Bande,
Mit Treue voller Einfalt trägt.

So lebt ins Erdballs kleinsten Stücke
Ein blöder Fürst in schlechtem Glücke,
Den kaum sein Hof, sonst niemand kennt;
Sein Ländchen kann kein Feind verringern;
Doch Chloris gleicht den Weltbezwingern,
Ihr Unterthan ist, wer sie nennt.

# Betrachtung
## Bey Gelegenheit des Kometen.

Durchs Glas, das unsre schwachen Blicke
Zur Kenntniß ferner Welten stärkt,
Ward gestern, mit verschiednem Glücke,
Der Erdball, der iezt brennt, bemerkt.

Des

Des heitern Himmels blaues Leere
Stellt sich des einem Auge dar;
Der findet in dem Sternenheere,
Statt des Kometen, den Polar.

Wohl! endlich hab ich ihn gefunden,
So ruft der dritte halb entzückt;
Er ruft, und sieht sein Glück verschwunden,
Indem die Hand das Rohr verrückt.

Der Schönen Wünschen und Bemühen
Hält selbst den Unbestand nicht fest;
Sie sehn ihn durch die Gläser fliehen,
Wie er das Rohr, das wankt, verläßt.

Was macht den Stern vor uns verschwinden?
Aefft unsern Fleiß wohl sein Betrug?
Nein, ihn gewiß durchs Rohr zu finden,
Sind wir nur nicht geschickt genug.

Geschichte, du sollst mir iezt zeigen,
Was wir in keiner Fabel sehn.
Heiß Männer von dem Laster schweigen,
Mit welchem sie die Schönen schmähn.

Man braucht nicht lange nachzusinnen,
Wenn mancher sie für falsch erklärt
Ihr Herz zu kennen, zu gewinnen,
Fehlt ihm Geschicklichkeit und Werth.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Einladung
## zu einem Spaziergange,
### im Hornung 1742.

Freund, wag es einst, verlaß dein Zimmer,
Das nie verlöschte Glut erhitzt;
Sieh, wie der höhern Sonne Schimmer
Auf Schneebedecktem Felde blitzt.

Ein Zärtling mag den May erwarten,
Noch wagt er ſich kaum an das Thor:
Doch liebſt du Gang, und Luſt, und Garten
So komm dem Lenzen ſelbſt zuvor.

Verziehſt du, bis des Sommers Wärme
Den Schweis aus matten Gliedern preßt;
Des Pöbels dringendes Geſchwärme
Uns kaum den Weg zu treten läßt;
Ein Reicher, den zwey Pferde führen,
Mit Staub uns armes Fußvolk deckt;
Kurz, bis den Trieb zu dem Spazieren
Gewohnheit mehr, als Luſt, erweckt?

Komm, laß uns in den Garten eilen,
Den wir den Muſen längſt geweiht;
Die Hütte wird uns Luſt ertheilen,
In der man der Natur gebeut.
Den Sommer giebt ſie uns zu fühlen,
Den Frühling zeiget, was man ſieht:
Hier wollen wir mit Witze ſpielen,
Und Caffee trinken, wo er blüht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Auf den Toback.

O Pflanze voller Trefflichkeiten!
Kraut! deſſen Kenntniß nie das Alterthum beglückt,
Das uns, zur Ehre neuer Zeiten,
Die neuentdeckte Welt, wie Perus Gold, geſchickt.

Dein Rauch, durch holen Ton geſogen,
Ergötzt, wenn männlich Blut in ſeinen Adern fließt;
Die Schönen ſelbſt ſind dir gewogen,
Und öfters hat dein Rohr ein zarter Mund geküßt.

Durch

Durch kurzen Weg nicht sehr geläutert,
Verleiht dein grober Theil dem Arbeitsmanne Kraft;
Manch weises Hirn hast du erheitert,
Wenn dir ein längrer Zug mehr Reinigkeit verschafft.

Zu wenig wärst du zum Ergötzen
In einerley Gestalt, im Dampfe nur bereit,
Du bist gedoppelt mehr zu schätzen,
Da uns zugleich dein Staub, dein edler Staub erfreut.

Ihm ein Behältniß zu bereiten,
Sind kostbares Metall und theurer Stein bestimmt.
Er zeigt des Stutzers Artigkeiten,
Der mit geschickter Hand ihn giebet oder nimmt.

Viel Dichter haben dich erhoben,
Von Canitz führt die Reih, des Sättlers Bauherr (*) schließt.
Doch ich kann unparteyisch loben,
Der selten deinen Staub, nie deinen Rauch genießt.

So singt, vom Phöbus unterwiesen,
Mein Schlegel, einer Jagd ihm nie gesehne Pracht. (**)
So hab ich dich, Toback, gepriesen,
Kraut, dessen Dampf und Staub gelehrt und artig macht.

(*) Der Sättler ist ein Lustwäldchen bey Hirschberg, worinnen sich Herr Stoppe einen Parnaß gebauet, und daher seine letzte Sammlung von Gedichten den Parnaß in Sättler genannt hat.

(**) Joh. El. Schlegel hatte in einem Gedichte, welches er auf der Fürstenschule Pforta verfertiget, eine Jagd unter diesen Umständen beschrieben.

* * *

# Der Schwur. (*)

Bey Göttern, die die Schäfer ehren
ließ Chloe sich den Daphnis schwören:
Der Rose, die den Busen schmückt,
Ward auf ein Blatt der Schwur gedrückt;
Doch Zephir, leicht, wie Daphnis Sinn,
Führt Blatt, und Kuß, und Schwur dahin.

(*) Aus dem Englischen. Man sehe den 1. Th. vom Grandison. Der englische Dichter, den ich damals folgen mußte, sagt das von der Schäferinn, was ich vom Schäfer sage. Die Stellung des schwörenden Schäfers kam mir natürlicher vor, als wie die Schäferinn auf das Blatt schwören sollte, sie müßte denn die Förmlichkeiten eines zierlichen Eydes beobachtet haben. Uebrigens wird diese Verwechselung der Personen hoffentlich dem schönen Geschlechte nicht mißfällig seyn.

# Elegien.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Bey dem Tode

Ihro Excellenz

# Herrn Ernſt Chriſtoph

des H. R. R.

# Grafen von Manteufel.

Was wünſcht ihr Sterbliche den Schmuck der grauen Haare,
Als daß ihr, mit Verdruß, die letzten Lebensjahre,
Vergeſſen, ungebraucht, im Weg der jüngern Welt
Zur Laſt euch ſelbſten ſeyd, und vorges Glück vergällt,
So wie ein alter Baum, von innen ausgezehret,
Selbſt keine Frucht mehr trägt, und andrer Wachsthum ſtöret.

Die Menſchen, deren Werth im Körper nur beſteht,
Empfinden dieſen Schmerz, wenn ſeine Kraft vergeht;
Der, den der Geiſt erhebt, wird beſſers Glück erfahren,
Denn Geiſter altern nicht, ſie reifen mit den Jahren.
Die Nachwelt lernt von ihm der Väter Unterricht,
Und ſieht, ihr Vorzug ſey was mehr, als ein Gedicht,
Das nur ein Buch erzählt. Gerührt durch ſein Ermahnen
Hört ihn der Enkel Schaar, den Freund von ihren Ahnen.

Wird

Wird denn noch ſeine Huld die Herzen an ſich ziehn;
Wird für ſein eigen Glück befreyt ſich zu bemühen,
Er nur auf andrer Wohl ſich zum Vergnügen denken;
Ach! denn wird ſein Verluſt uns niemals ſpäte kränken.

So klagt man, theurer Graf, durch deinen Tod beſtürzt,
Daß dir der Vorſicht Schluß dein Leben noch verkürzt,
Dir nicht das höchſte Ziel der Sterblichen verliehen;
Doch wärſt du auch dahin, du ſchienſt uns noch zu fliehen.

Ich will mit ſchwacher Kraft nicht deinen Ruhm entweyhn;
Horaze ſollen nur für die Mecänen ſeyn;
Doch, rühmet man an dir den Staatsmann und den Weiſen,
So ſtrebt ich, könnt ich nur, den Menſchenfreund zu preiſen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Klage der Gutthätigkeit

## Bey dem Grabe

## Frauen Friderikn Sophien,

gebohrnen Freyinn von Bibra,

## vermählten von Holzendorf.

So eilſt du ſchon, o Freundinn, von der Erde
Hin an den Ort, wo ſteter Glanz dich ſchmückt!
Hin an den Ort, wo ich vergeſſen werde,
Weil keine Noth befreyte Geiſter drückt!
So ſchwächt bereits von denen, die mich ehren,
Dein früher Tod die ſchon ſo ſchwache Zahl!
O dürft ein Wunſch dein größer Glücke ſtören!
Der niedern Welt wünſcht ich dich noch einmal.

Zu wenig ſind, die mit gerührtem Blicke
Die Pflichten ſehn, die Elend fodern kann;
Zu wenig ſpornt für ihres Nächſten Glücke
Ein edler Trieb, voll reiner Wolluſt an.
Lernt, Sterbliche, der Gottheit Zwecke kennen,
Wenn ihre Huld mit Gütern euch erfüllt,
Sie will euch nur die Luſt, die Ehre, gönnen,
Daß andrer Wohl aus eurem Glücke quillt.

Verlaßner Noth ſtets hülfreich zuzueilen,
O Seelige! nur dieß hat dich ergötzt,
Mit milder Hand die Güter auszutheilen,
Nur dieß haſt du für ihren Brauch geſchätzt.
So klagt kein Kind um die, die es gebohren,
Wie deinen Tod dein Unterthan beklagt,
Der wehmuthvoll, was er mit dir verlohren,
Den Enkeln noch nach vielen Jahren ſagt

Kein Dichter mahlt mit kunſterfüllten Zähren,
Wie tief dein Tod in ſo viel Seelen dringt;
Kein Dichterwitz kann dir mehr Ruhm gewähren,
Als dir der Schmerz von ſo viel Seelen bringt,
Doch, Holzendorf ſenkt auch auf Armer Klage
Den hohen Blick, der ſtets für Sachſen wacht,
Ach hat vielleicht die dir entriſſnen Tage
Der Vorſicht Schluß den Seinen zugedacht!

---

## RICHARDSON.

*Pamela. Book I.*

How amiable a thing is doing good! 'Tis all I envy great Folks for.

* * *

# Gedanken

## bey dem Grabe eines Mathematikverständigen. (*)

Geist, der des Monden Last, der Sonne Zug gewogen,
Der nie betrogen ward, und nie uns hat betrogen,
Sich in den tiefsten Schacht vom fernsten Stern gesenkt,
Sag an, was ist der Lohn, den so viel Arbeit schenkt?

Ein kleines Häufchen Sand deckt die verwesten Glieder,
Vergebens sucht man es nach zwanzig Jahren wieder,
Da, wo ein Reicher fault, Porphyr die Enkel lehrt,
Ein Körper modre hier, der einst die Welt beschwert.

(**) So ists, dem Kinde gleich, muß auch der Weise fallen.
Und stirbt stets als ein Kind, das kaum noch lernte lallen.
Auch Newtons Alter selbst, verbracht mit Newtons Fleiß,
Macht nur bey Sterblichen ihn zum gelehrten Greis.

Doch wisse, daß der Mensch, der für die Wahrheit brennet,
Dem Tode weiter nichts, als einen Leichnam gönnet,
Und den befreyten Geist mit einer Wollust nährt,
Die nie der grobe Sinn des Erdenwurms erfährt.

— Denn

(*) Chr. Aug. Hausens. Man wird leichte sehen, daß ich die 28. Ode in Horazens 1 Buche vor Augen gehabt habe, und ich glaube, ohne Stolz behaupten zu können, daß man hier erhabene Gedanken finden wird, die dem Vorbilde fehlen. Denn das, worinnen ich hoffe, den Römer übertroffen zu haben, kömmt nicht auf einen Vorzug des Geistes, sondern der Religion an.

(**) Antwort des Todten.

Digitized by Google

Denn Seelen, die bey euch, mit niedrigen Beſtreben,
Nichts wichtigers geſucht, als ihres Leichnams Leben,
Sehn in der Geiſterwelt, voll müſſigen Verdruß,
Sich fern von ihrem Glück, das dort verweſen muß.

Du aber, wünſcheſt du einſt unſre Zahl zu mehren,
So nimm die letzte noch von deines Lehrers Lehren:
Bereite, weil du kannſt, den forſchenden Verſtand
Für Wahrheit höhrer Art, als Newton euch erfand.

---

. . . vidit quanta ſub nocte iaceret
Noſtra dies

*Lucan.*

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Auf
# M. Theodor Leberecht Pitscheln.

Du lange faſt, o Pitſchel! wirkt mein Schmerzen,
Und bringet dir noch verjährte Thränen dar,
Kein Dichterlied, mit unbetrübten Herzen,
Nein, treu und ſtark, wie unſre Freundſchaft war,
Nicht wie der Sturm erregter Sinnen wütet,
Der bald ſich legt, wenn man vernünftig denkt,
Nein, ein Affect, den die Vernunft gebietet,
Weil dein Verluſt, erkannt, nur ſtärker kränkt.

Ja Pitſchel, ja! dein Werth erpreßte Zähren,
Erpreßte ſie gleich keiner Freundſchaft Pflicht:
Da wo den Schmerz Verluſt und Sehnſucht nähren,
Da lindert ihn der Zeiten Länge nicht.
Ach wollt ich doch als Freund dich gerne miſſen,
Verlöhr ich nichts, als einen Freund in dir!
Dein redlich Herz, dein viel und nützlich Wiſſen
Entgeht mir auch, doch nicht allein nur mir.

Gott

Gott, dessen Macht, nach uns zu hohen Gründen,
Mit weiser Huld die beste Welt regiert,
Verzeihst du wohl ein kühnes Unterwinden
Der Menschlichkeit, die herber Schmerz verführt?
Ach dürfte dich gekränkte Neugier fragen!
Warum du stets das Gute zeitig nimmst?
Und oft den Lauf von allzuwenig Tagen
Dem besten Theil der Sterblichen bestimmst?

Wie reizet uns des Geistes muntre Jugend
Der viel gewährt, und mehr dadurch verspricht!
Er brennt allein für Wahrheit und für Tugend,
Stärkt den Verstand, und übet seine Pflicht.
Wie wird er einst, o Herr! dein Reich zu mehren,
Sich voll von Kraft, von Eifer voll, bemühn!
Zu eitler Wahn! da wir ihn hoffend ehren,
Zeigt er sich uns, und muß von uns entfliehn.

Giebst du uns denn nicht darum edle Seelen,
Die deine Huld mit höhrer Einsicht ziert,
Daß ihre Zahl, die wir zu bald durchzählen,
Das große Heer gemeiner Geister führt?
Stark an Vernunft, im Glauben fest gegründet,
Für beyder Werth, und beyder Eintracht kämpft,
Durch sichern Schluß den leichten Zweifler bindet,
Des Irrgeists Wahn durch deine Worte dämpft?

Doch wer, o Herr! darf deine Wege meistern?
Dein Rathschluß liegt für unsern Blick zu tief;
Gehorchen nur, gebührt erschaffnen Geistern,
Auf dessen Wink, der sie zum Daseyn rief:
Wie spät, wie früh, sie für den Himmel reifen,
Wie lang ihr Dienst der Körperwelt gehört,
Das will umsonst ein Sterblicher begreifen,
So lang er hier nur glaubt und nicht erfährt.

Du

Du lebst, mein Freund! wo Menschenwitz verschwindet,
Wo auser Gott die Seele nichts mehr denkt,
Und kaum auf das, was hier ihr Fleiß ergründet,
Noch einen Blick, als auf ihr Spielzeug senkt.
Was bessers werth, als Sterbliche zu lehren,
Nahm dich die Zahl beglückter Geister ein:
Doch bis ich darf mit dir den Schöpfer ehren,
Soll mir dein Tod stets lehrreich rührend seyn.

---

ALLAN RAMSAY

*on Addison's Death.*

He was o'er good for us, the Gods hae ta'en
Their ain but back — he was a borrow'd Len
Let us be good, gin Virtue be our Drift
Then may we yet forgether boon the Lift.

Zu gut für uns, die Welt zu schlecht für ihn,
Nahm Gott ihn uns, den Gott uns nur geliehn;
Doch sind wir fromm, wird uns die Tugend leiten,
So sehn wir ihn in frohen Ewigkeiten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## An
# Herr Gottlob Benj. Strauben,
als er
## an seinem Geburtstage Leipzig verließ.
Den 13. Jenner 1742.

Freund! den der Tag mir raubt, der dich der Welt geschenket,
Sieh, was hier meinen Wunsch für dich und mich umschränket;
Ich bringe heute nicht, wie sonst, ein scherzend Lied,
Dir, den vielleicht mein Blick zum letztenmale sieht;
Doch mein gesetzter Sinn bringt dir auch keine Klagen,
Nur Wünsche von der Art, wie Philosophen wagen:

Des Schöpfers Größe sehn, in Wahrheit beyder Art,
In der, die er uns lehrt, und die er offenbahrt,
Nicht um ein irdisch Glück verscherzen und verachten,
Nicht mit vergebner Quaal nach eitlen Gütern schmachten.
Der Kräfte größten Theil den Wissenschaften weyhn,
Doch für des Körpers Wohl nicht unempfindlich seyn,
Sich nützlich und beliebt durch Witz und Sitten machen,
Haßt man uns unverdient. Der Thoren Zorn verlachen:
Das wünsch ich dir und mir. Dich hab ich, Freund, genannt,
Seit ich der Meßkunst Werth, der Dichtkunst Reiz gekannt.
Die Freundschaft daure stets, die wir sechs Jahre nähren,
So stark, als Hallers Glut, so fest, als Hausens Lehren.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## An
# Herr Joh. El. Schlegel,
### Prof. in Soroe.

Freund, nur ein Geist, regiert von edlen Trieben,
Kennt und verdient das Glück vergnügt zu lieben.
Das fühlt kein Sinn, von wilder Lust entbrannt,
Nicht, dessen Herz um Gold zu Kaufe stand,
Nicht, der die Treu aus Trägheit nie gebrochen,
Die Frau nur nahm zum Waschen und zum Kochen,
Nur der genau den Werth des Reizes schätzt
Und zärtlich fühlt, wenn ihn der Reiz ergötzt,
Weiß, welche Lust ein menschlich Herz entzücket,
Das durch sein Glück ein ander Herz beglücket,
Lust, die uns mehr, als Gold und Ansehn schenkt,
Kaum weicht sie der, damit der Weise denkt,
Nicht schön genug wird mir ihr Bild gelingen,
Du, der sie fühlt, du kannst sie nur besingen.

In

# In einem Garten.

## Nachahmung des Boileau.

Hier hab ich einſt der Freundſchaft Reiz empfunden;
Der Liebe Reiz kann nicht ſo zärtlich ſeyn:
Wo floht ihr hin, ihr heitern Abendſtunden?
Nahm Damons Wiz und Damons Huld euch ein?

Welch größer Glück haſt du, mein Herz, gekennet,
Als da du dich mit Damons Herz vereint?
Du ſeufzeſt noch, wenn man den Falſchen nennet!
Erinnre dich, er iſt nicht mehr dein Freund.

---

*Boileau.*

Mon cœur, vous ſoupirés au nom de l'infidelle,
Avés vous oublié, que vous ne l'aimés plus?

# Die Zufriedenheit.

Zufriedenheit, du Quell von allem Glücke,
Die jeder ſucht, und die doch jedem fehlt,
Entdecke dich, ſprich, wo vor unſern Blicke
Dich fern von uns ein ſeelig Land verheelt?
Bot dich vielleicht auf unſchiffbaren Meeren
Dem Robinſon ein wüſtes Eiland dar?
Vermuthlich nicht, weil ihm zurück zu kehren,
Mehr, als das Reich von ſeiner Inſel war.
Nein, deine Luſt erfüllt auch unſre Seelen,
Doch wirſt du nur den Mächtigen zu Theil.
Ja, du erſcheinſt, wenn Fürſten dir befehlen;
Du biſt um Gold ja für den Reichen feil.

Ach! würdest du nicht meine Brust beglücken,
Besäß ich auch, gleich andern, Ehr und Geld,
Was fehlet dem, vor dem sich Sklaven bücken?
Der, frey von Müh, der Schuldner Fleiß erhält?

Gequält von Neid und von vergebnem Kummer,
Verstrich mir so die Hälfte von der Nacht;
Der müde Leib verfiel in einen Schlummer
Von jener Art, dabey die Seele wacht.
Der Schatten weicht; umglänzt mit reinem Lichte,
Seh ich vor mir ein himmlisch Bildniß stehn,
Ein holder Ernst erheitert ihr Gesichte,
Wie Alter klug, und wie die Jugend schön.

Wie? ließ sie sich mit sanfter Strenge hören,
Verwegner Mensch! klagst du die Vorsicht an?
Wiß, ihren Schluß vernünftig zu verehren,
Nur dieses ist, was mich dir geben kann.
Bey ihm zu seyn, kann mir kein Fürst gebieten,
Wenn Ehrsucht ihn, wie er die Völker quält.
Man kauft mich nicht, um einen Schatz zu hüten,
Den blasser Geiz mit Millionen zählt.
Aus zweyen eins hast du dir zu erwählen,
Den äusern Glanz, die innre Seelenruh:
Such jenen erst, so werd ich ewig fehlen,
Ziehst du mich vor, kömmt er vielleicht dazu;
Doch sey gefaßt, ohn ihn beglückt zu leben,
Sonst wird er selbst dein wahres Elend seyn,
Das, was dir nützt, will dir die Allmacht geben;
In diesen Satz schränk Wunsch und Hoffen ein,
Ein größer Wohl, als Rang und Gold gewähren,
Hat dir die Huld der Vorsicht zugedacht;
Ein redlich Herz, genugsam im Begehren,
Und einen Geist, den Denken glücklich macht.

* * *

Sehn-

# Sehnsucht nach Wilhelminen.

Im August 1737.

Wenn seh ich dich, entfernte Schöne, wieder?
Die meine Brust so lange schweigend ehrt.
Wenn setz ich mich auf jenen Hügel nieder?
Wo du mich erst, was Lieben sey, gelehrt.
Wenn werd ich einst die holden Augen küssen?
Aus deren Glut das reine Feuer flammt,
Das durch die Zeit, so mich von dir gerissen,
Doch immer noch in meinem Herzen flammt.

Wo seyd ihr hin, ihr angenehmen Stunden,
Da ich entzückt an Minchens Lippen hing?
Ach! wäret ihr doch nicht so bald verschwunden!
Ach! saht ihr nicht, wie nah die Trennung ging?
Ihr floht zu sehr, ihr werthen Augenblicke
Für mich und die, die damals mich ergötzt,
Und ließt mir nichts von aller Lust zurücke,
Als nur ihr Bild, mir in das Herz geätzt.

Ich sah dich, Kind, ich fühlte, was für Triebe
Dein feurig Aug in meiner Brust erweckt.
Ein gleicher Sinn, der Quell von schneller Liebe
Ward dir in mir, und mir in dir entdeckt.
Wir liebten uns. Des strengen Schicksals Hassen
Riß mir mein Herz mit Wilhelminen hin.
Ein Jahr ists schon, daß ich mein Kind verlassen,
Ein Jahr ists schon, daß ich nicht meine bin.

Was lernt ich dich, Vollkommne! doch nur kennen?
Was hast du mir doch deine Gunst geschenkt?
Verbandst du uns, o Himmel! uns zu trennen?
Gabst du sie mir, daß mich ihr Wegseyn kränkt?

Ach! mußte mich dieß Kind so sehr entzücken,
Daß sie mir fehlt, und nichts die Sehnsucht stillt?
Ach! ists die Lust von wenig Augenblicken,
Aus der ein Schmerz von einem Jahre quillt?

Beglückter Schmerz! ich fühl ihn nicht vergebens,
Er stärkt die Lust, wenn wir uns wieder sehn.
Sie küßt mich bald, die Hälfte meines Lebens.
Vergnügter Tag! wie wird uns da geschehn?
Zu träge Zeit! nimm doch die schnellen Flügel,
Damit du flohst, als ich bey Minchen saß.
Ach! führe mich bald auf den schönen Hügel,
Auf dem mein Herz die Freyheit erst vergaß.

---

*Boileau.*

— — — bien qu'un triste sort t'ait fait perdre la vie,
Helas! en te perdant j'ai plus perdu que toi.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Wie stark, wie treu mein Herze dich verehret,
Für welch ein Glück es deine Huld sich schätzt,
Hat noch kein Lied, o Freundinn, dich gelehret,
So sehr mich auch die Dichtkunst sonst ergötzt.
Zu zeitig wird mit falschheitsvollen Schwüren
Der Schönen Huld oft Dichtern zugeneigt:
Das wünscht ich nie; drum hab ich, dich zu rühren,
Dir eh mein Herz, als meinen Witz gezeigt.

Beneide nicht berühmter Schönen Menge,
Von deren Preis so manches Lied erzählt,
Erfüllt ihr Lob unzählige Gesänge,
So zeigt es oft, wie merklich sie gefehlt.
Die matte Gluth nur unschuldsvoller Triebe,
Pflegt wenigmal der Dichter Gluth zu seyn.
Ein feurig Lied, voll Zärtlichkeit und Liebe,
Sieht man nicht oft der strengsten Tugend weyhn.

So

So rühm ich nicht, Geliebte, deine Güte
Durch einen Reim, der deine Tugend kränkt.
Ich fand in dir das ſchätzbarſte Gemüthe,
Das zärtlich fühlt, wenn es erhaben denkt:
Das bey der Luſt der angenehmſten Triebe
Nie ſeinen Werth noch ſeine Pflicht vergißt,
Und gleich ſo ſtark an Tugend, als an Liebe,
So voller Gluth, wie voller Unſchuld küßt.

Ein kluger Geiſt, den Witz und Kenntniß zieret,
Ein zärtlich Herz, von edlen Trieben voll,
Sind, was bey dir, Vollkommne, mich gerühret
Und was mich dir auf ewig feſſeln ſoll.
Verſchmäh mit mir, was Thoren ſoll beglücken,
Nur eitle Pracht, um Gold nur feile Luſt:
Der Weisheit Reiz, der Liebe ſanft Entzücken
Sind unſer Glück, und jenen unbewuſt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Noch kurze Zeit darf ich dich meine nennen,
Eh meinem Arm ein ſtärkrer dich entreißt.
Noch kannſt du mir ein zärtlich Lied vergönnen,
Eh dich mein Lied voll Ehrfurcht ſeelig preiſt.
Wie? ſtört mein Reim nicht mit zu eitlen Trieben
Dich, die bereits nur an den Himmel denkt?
Nein, wie du liebſt, kannſt du mich auch noch lieben,
Wenn ſich dein Aug, ach! brechend auf mich lenkt.

So ſtarke Gluth ein menſchlich Herz empfindet,
So ſtarke Gluth hat dich für mich gerührt:
So reine Huld, als Geiſter nur verbindet,
So reine Huld hat deine Gluth regiert.
Auf Erden nur durch dich mich zu beglücken,
Der Endzweck war für deine Gunſt zu klein,
Ein größer Wohl zeigt ſich erhabnern Blicken,
Da wollteſt du auch ewig bey mir ſeyn.



Digitized by Google

Doch dich soll schon das gröſsre Glück ergötzen,
Und mir wird nicht das irdische gegönnt!
Und wird vielleicht, (Gedanke voll Entsetzen!)
Dein Geist von mir auf ewig iezt getrennt?
Nein, der uns schuf, verlangt nicht mein Verderben;
Auch mir hat er dein Glücke zugedacht.
Ich soll darum nur länger zitternd werben,
Und geh zu dir nach kurzer Jahre Nacht.

Da werden wir als Geister uns noch kennen
Beglückter weit, als wir uns hier gekannt;
Und gegen Gott in seelger Liebe brennen;
Vereint vor ihm, wie er uns hier verband.
Noch, weil die Welt hier meine Sinnen rühret,
Soll stets vor mir dein strahlend Bildniß stehn.
Ach wird dein Blick, wenn er die Welt verlieret,
Wohl noch einmal nach deinem Freunde gehn!

❀ ❀ ❀

## Grabschrift.

Ein Geist von Kenntniß voll, ein Herz voll edler Triebe,
Was Gott gefällig macht, was die Vernunft verehrt;
Erhob die - - - - das Glück von ihrer Liebe
Ward nur drey kurze Jahr dem, der sie klagt, gewährt.
O ließe dieses Blatt die späte Nachwelt wissen,
Wie stark, wie lang er fühlt, was ihm ihr Tod entrissen!

Die

# Die Turteltaube u. der Vorbeygehende.

Nachahmung aus dem Franzöſiſchen in des P. Bouhours Maniere de bien penſer.

Der Vorbeyg. Warum ſchickt dein zärtlich Singen
Lauter Klagen in die Luft?
Die Turtelt. Soll mein Lied nicht traurig klingen,
Das den todten Gatten ruft?

Der Vorbeyg. Wo du ſingſt, ward er gefangen,
Eil, entflieh des Voglers Liſt.
Die Turtelt. Nur der Tod iſt mein Verlangen,
Seit ihn meine Sehnſucht mißt.

# Dem Andenken Chriſtlob Mylius,

Correſpondentens der Kön. Geſ. der Wiſſenſch. zu Göttingen, gewidmet. (*)

Freund, den voll Schmerz mehr, als nur Freunde, miſſen,
Der, wenn er ſtirbt, der Weiſen Menge kränkt,
Den Deutſchland klagt: Mir ward ein Sohn entriſſen,
Stolz wär auf ihn das Land, das ihn verſenkt.



(*) Er ſtarb in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. März an einer Peripneumonie zu Londen, von dar er auf Koſten einer Geſellſchaft von Liebhabern der Wiſſenſchaften nach Amerika gehen und phyſikaliſche Beobachtungen und Sammlungen daſelbſt machen ſolte. Ich habe ausführlichere Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden im 23. St. der phyſikaliſchen Beluſtigungen ertheilet.

Wie wiſſen wir, wenn wir den Schöpfer hören?
War nicht dein Trieb, dein ſtarker Trieb, ſein Ruf?
Der riß dich hin, die Wunder uns zu lehren,
Die unſer Gott in fernem Weſten ſchuf.

Und leitet uns, wo uns kein Engel führet,
Ein edler Trieb von unbeſiegter Macht,
Zerſtört ſie denn die Hand, die uns regieret,
Ihr Werkzeug ſchon, noch eh es was verbracht?

So fragen wir, wir noch gefangne Seelen,
Todt iſt für uns, was nicht der Erde lebt:
Wer iſt ſo kühn, die Aemter durch zu zählen,
Zu denen Gott befreyte Geiſter hebt?

Hie bin ich, Herr! (*) ſoll ich auch weiter gehen,
Als an das Ziel, das ich mir vorgeſtellt?
So ſprach mein Freund, ſchon eilt er durch die Höhen;
Fern unter ihm liegt bald die neue Welt,

Auf die ſein Blick, der um die Erde ſtreifet,
Ein Blick im Fliehn, nun ohne Sehnſucht ſchießt;
Wie, wenn ein Kind zum Manne plötzlich reifet,
Sein Spielzeug ſieht, und gleich darauf vergißt.

Er ſieht des Monds uns nie geſehnen Rücken,
Und nah am Mars, noch einmal umgekehrt,
Fühlt er für uns: „Wie? jenes Punktes Stücken
„Sind Menſchenblut, ſind ewge Seelen werth!

„Im großen Ball, dem vier Begleiter glänzen,
„Wie Rieſen nach gebundne Zwerge ziehn.
„Was wären da des Schachs und Mogols Gränzen?
„Der Menſchen Welt wär auch ein Zwerg für ihn.

Drauf

(*) Dieſer Ausdruck beziehet ſich auf den Anfang ſeines Abſchieds aus Europa, den man im 20. St. der phyſ. Bel. lieſet: Hier bin ich, Herr, wohin du mich gerufen ꝛc.

Drauf hat sein Flug den Ring Saturns gefunden,
Und weil er bald sich senkt, bald wieder steigt,
Wird das für ihn ein Schauspiel von Secunden,
Was spät sich uns in funfzehn Jahren zeigt. (*)

Denn, wie ein Sklav, den schwere Fesseln zwingen,
Mit matter Hand ein grobes Werkzeug führt:
Wirkt hier der Geist, der dort die leichten Schwingen
Mit freyer Kraft im weiten Aether rührt.

Wo unsichtbar für uns Kometen gehen,
Ward noch sein Blick durchs Sonnenreich gesandt,
Als übersah, vons Bructers kalten Höhen,
Er noch einmal Georgens glücklich Land. (**)

Schon ist er hin, wo Wesen höhrer Stufen
Der Mensch nicht fühlt, und nur der Geist erkennt,
Wo Seelen sehn, wozu sie Gott berufen,
Und Vorsicht ist, was man hier Schicksaal nennt.

Dort ist vor ihm die Körperwelt vergangen,
Groß zeigt sich ihm Gott in der wahren Welt,
Von ihr wird uns, die wir mit Einsicht prangen,
Ein Theil, wie Nichts, umnebelt vorgestellt.

Der

(*) Die verschiedentlichen Erscheinungen des Ringes. Ich begreife wohl, daß dieses, und viele andere Stellen für gewisse Leser eine weitläuftigere Erklärung erfoderte, aber ich kann mich doch nicht überwinden, eine kleine Astronomie hier in Anmerkungen zu bringen, und ich tröste mich damit, daß ein Frauenzimmer, den ich diese Verse vorgelesen habe, alles verstanden hat, ob sich gleich ein paar Gelehrte über derselben Dunkelheit beschweret haben.

(**) Er war auf dem Blocksberge gewesen.

Digitized by Google

Der muß für uns, weil wir nichts beſſers kennen,
Der Allmacht Reich, der Weisheit Schauplatz ſeyn;
So wagt ein Hirt, (*) den Kayſer groß zu nennen,
Und dachte, Rom wär, wie ſein Flecken, klein.

Doch, würdig kann kein Engel Gott erheben,
Er hört, wenn ihn ein frommes Lallen preiſt,
Und wird dereinſt dem Vieles übergeben,
Der eifrig hier ſich im Geringen weiſt.

(*) Beym Virgil. Das war die einzige Stelle, die das Frauenzimmer nicht vollkommen verſtand, und hoffentlich haben die Gelehrten doch dieſe verſtanden.

# Fabeln.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Cörfieben.

Nicht ſchlaue Füchſe, wilde Stiere,
Nicht Menſchen allzugleiche Thiere,
Nicht Mährchen, wie Aeſop erfand,
Sind meines Dichtens Gegenſtand;
Die Karten will ich iezt beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben.
Ihr Spötter, eh ihr den verlacht,
Der todte Karten redend macht:
So lernt, wie das, was ich erfinde,
Sich auf Natur und Wahrheit gründe.
Was macht, daß Chloris ſinnt und ſchließt,
Und daß Silvander artig iſt?
Die Karten müſſen ſie beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben,
Wenn ſie nun andern das verleihn:
So kann es wohl ihr eigen ſeyn.

❀ ❀ ❀

In jenen ſtreitbaren Papieren,
Damit die Schönen Kriege führen,
Und Stuzer ſelbſt zu Felde ziehn,
Weicht alles vor dem ſchwarzen Sieger;
Stets würgt er zween berühmte Krieger;
Gemeines Volk läßt er entfliehn.

An

An Farbe gleicher, als an Stärke,
Doch stark zu manchem große Werke,
Ist ihm der zweyte Kämpfer nah,
Auf dessen Schild, nie ohne Zittern,
Der kühnste von den bunten Rittern
Das schwarze Kreuze blinken sah.
Den dritten Platz hat er im Heere.
Der zweyten Stelle Macht und Ehre
Bleibt nicht stets einem ganz allein;
Weil zweymal zween gemeine Knechte
Auf diesen Rang mit gleichem Rechte
Sich einer um den andern freun.
Einst ward ein Blatt dazu erhoben,
Das uns als seiner Kühnheit Proben
Sechs Herzen und noch eines zeigt,
Und bey der andern Blätter Neide,
Berauscht von stolzerfüllter Freude,
Nun seinen König übersteigt.
Die Basta selber muß mich ehren:
So ließ es sich voll Hochmuth hören,
Ein einzig Blatt ist über mir.
Die Basta, durch den Stolz verletzet,
Sprach: wenn dein Rang dich so ergötzet:
So glaube doch, ich gönn ihn dir.
Beständig kann mein Beystand nützen;
Stets wünschet man mich zu besitzen:
Dich macht nur blinder Zufall werth.
So eile, recht dein Glück zu fühlen,
Eh durch dich in den nächsten Spielen
Verworfner Blätter Zahl sich mehrt.

* * * *
* * * *

Der Leser mag es selbst ergründen,
Worauf der Fabel Inhalt zielt.
Er braucht vielleicht, es auszufinden,
Nicht halb den Witz, damit er Lombre spielt.

Die

Digitized by Google

# Die gefüllte wilde Rose.

Im Felde, wo noch frey vom künstelnden Bemühen
Die reizende Natur entzückt,
Sah man sich einen Busch in hundert Aeste ziehen,
Von tausend Rosen ausgeschmückt:
Fünf Blätter, welche sich an Farb und Schönheit gleichen,
Bekrönen jeder Blume Haupt;
Doch einer Blume nur ist größrer Schmuck erlaubt,
Daß ihr die andern alle weichen.
Zum Vorzug, der ihr eigen ist,
Kann sie allein, in wiederholten Kraisen,
Da einer stets den andern in sich schließt,
Fünf Blätter jedesmal, doch oft vervielfacht weisen.
Sie fand ein Blumenfreund, er nahm sie mit Vergnügen,
Die andern würdigt er nicht einmal anzusehn;
Wie ist dadurch der Rose Stolz gestiegen!
Wie fing sie an, die Schwestern zu verschmähn!
Doch ihren hohen Sinn zu schwächen,
Hat ihr der, der sie nahm, des Vorzugs Grund erklärt:
„Im Garten würde man unzählich bessre brechen;
„Am wilden Rosenstrauch bist du bewundernswerth.

❀ ❀ ❀

So wird man oft den Ruhm gelehrter Schönen hören,
Mehr das Geschlecht zu schmähn, als die Person zu ehren.

# Der Gärtner u. der Schmetterling.

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frey zu enden!
So bat ein Schmetterling in seines Fängers Händen;

Noch wenig Tage sind zum Fliegen mir erlaubt,
Was hilft die Grausamkeit, die mir auch diese raubt?
Du weist, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich
versehret,
Ein unvermißter Saft ist alles, was mich nähret;

Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Sagt ihm der Gärtner drauf, stirb iezt für alte Schuld,
Wollt ich der Raupe That dem Schmetterling vergeben,
So wird sie hundertfach in deinen Jungen leben. (*)

* * *

Auch bey der Beßrung Schein beschleicht des Bösen Tod,
Das Uebel, das er that, und mehr noch, das er droht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der Seidenwurm u. die Spinne.

Der Raupen edelste, die Weberinn der Seide,
Spann sich ihr Grab, zu eines Fürsten Kleide;
Nicht weit von ihr hing an der schwarzen Wand
Die Künstlerinn, die Pallas überwand.
Noch war von ihr nicht ganz der alte Stolz entwichen,
Sie hatte sich Minerven einst verglichen,
So hielt sie unter sich iezt Raupen weit entfernt;
Wo hast du armer Wurm dein Spinnen wohl gelernt?
Dein

(*) Daß die Schmetterlinge Raupen gewesen sind, und Eyer legen, aus denen wieder Raupen auskriechen, ist vielleicht zu Erläuterung dieser Fabel eine nöthige Anmerkung für manche witzige Köpfe, die sich eine Schande daraus machen, sich um solche Kleinigkeiten, wie die Wunder der Insekten sind, zu bekümmern. Eben diese sollen auch wissen, daß die Insekten sich noch stärker vermehren, als die reimreichen und reimlosen Dichter, und auch noch den Vorzug haben, daß sie meistens besser gerathene Kinder sind.

Digitized by Google

Dein Faden iſt zu grob, und viel zu derb gewunden,
Bewundre meine Kunſt, wie zart ſie Fäden zieht,
Die Fliege findet ſich gebunden,
Noch eh ſie das Gewebe ſieht;
Mit mindern Stof, als da dein Ey umhüllt,
Wird eine Wand von mir erfüllt,
Zwar du biſt blind, mit ſo viel Kunſt zu weben,
Sind von der Götter Huld acht Augen mir gegeben.
Den Vorzug, der dich ziert, haſt du mir gnug erklärt,
Doch wirſt du, ſprach der Wurm, die Antwort auch vergönnen:
Acht Augen, die nur Mücken kennen,
Sind wenig mehr, als meine Blindheit werth;
Und wenn ſich mein Geſpinnſt auf Throne darf erheben,
So lern ich wohl von dir nicht Fliegennetze weben.

* * *

Abſtrakte Logiker, merkt euch den Unterricht,
Euklides lernt von euch des Denkens Regeln nicht.

* * * \

Wo nie ein blödes Aug gemeiner Vögel ſieht,
Und wo ihr blöder Witz ſich nie zu ſehn bemüht,
O möchten wir dahin nach neuen Wunderdingen,
Die ſelbſt kein Adler weiß, mit kühnen Blicken dringen!

So billig iſt kein Wunſch, den ich verſagen darf,
Sprach Zevs, im Finſterniß ſey euer Auge ſcharf,
Ihr ſollt bey trüber Nacht die Weſpen richtig finden,
Doch, wo die Sonne ſcheint, da werdet ihr erblinden.

❋ ❋ ❋

Der Grillenfänger Heer, von eigner Weisheit voll,
Lernt, was ſonſt niemand lernt, und niemand lernen ſoll;
Wo man nur menſchlich denkt, da mag es nichts verſtehen,
Und denkt ſich adäquat, abſtrakte Grundideen.

## Erinnerung wegen vorſtehender Fabeln.

Es iſt mir recht ſehr leid, daß ich dieſen Fabeln kein ſo gelehrtes Verzeichniß der Schriftſteller, aus denen ſie genommen ſind, beyfügen kann. Aeſop, Phäder, Phädrus, Perrottus, oder wie der ehrliche Mann eigentlich heißt, Burcard Waldis und dergleichen anſehnliche Namen würden ihnen allerdings eine große Zierrath geben. Ich traue mir, in der Kunſt zu erzählen, keine ſo große Geſchicklichkeit zu, daß ich etwas, das andere ſchon geſagt haben, von neuen einzukleiden wagte, und bey gegenwärtigen Fabeln bin ich ſicher, mit keinem Vorgänger in eine Vergleichung, die mir nachtheilig ſeyn könnte, gebracht zu werden.

Sinn-

# Sinngedichte.



Digitized by Google

## Sinngedichte.

Pondere, non neruis, corpora noſtra carent.
*Ovid.*

---

# Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg = = = und ſtarb in Hungersnoth. (*)
Er wuſte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

(*) Auf einer Reiſe, die er thun mußte, um allergnädigſte Auszahlung rückſtändiger Beſoldung allerunterthänigſt anzuhalten.

❀ ❀ ❀

# An Herr Chriſtlob Mylius,

bey der Ueberſendung
von Keplers *Harmoniae Mundi*.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geiſt ergründet,
Lis, was von beyden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ, und ſeiner unwerth bleibt.

# An die untergehende Sonne. (*)

Licht, das, indem es uns verschwindet,
Auf Surinam schon blendend fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn ihn in der Morgenwelt.

(*) Ward im Vorrathe auf die Zeit gemacht, da sich Herr Christlob Mylius in Amerika befinden würde.

❀ ❀ ❀

# Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren,
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Contemtae dominus splendidior rei. *Hor.*

❀ ❀ ❀

# Die veränderlichen Triebe der menschlichen Alter.

Nach Puppen wird das Kind sich sehnen,
Der muntre Jüngling nach der Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Gold begehrt der matte Greis.
Bey so veränderlichen Trieben,
Wer wird sein wahres Glücke lieben?
Nur der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachsnen hält.

Nach

Nach Martials 75. Sinnged. des V. B.

# Auf die Begräbniſſe des Pompejiſchen Geſchlechts.

Den Sohn deckt Aſiens, und den Europens Sand,
Ihn ſelbſten Afrika, wenn er ein Grab noch fand;
Es faßt kein enger Raum des großen Stamms Ruinen,
Und die bewohnte Welt muß ihm zur Grabſtatt dienen.(*)

(*) Dr. Shaw erwähnt im 1. Th. ſeiner Reiſen eine zu Maniana von ihm bemerkte Grabſchrift zweener Pompejorum, die vielleicht durch die Zerſtreuung des Pompejiſchen Geſchlechts dieſes Sinngedichte erläutert.

*Martial.*

Pompeios iuuenes Aſia atque Europa, ſed ipſum
Terra tegit Lybiae, ſi tamen vlla tegit:
Quid mirum, toto ſi ſpargitur orbe, teneri
Non vno poterat tanta ruina loco.

# Das Todtenopfer,

an den

## Herrn Baron von Kroneck

nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geist schwebt noch um seine Gruft,
Wenn du dort Lorbern brichst, (*) so hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert, (**)
Von dir, o Deutscher, wird ein * * * iezt gefodert.

(*) Virgils Grab ist mit Lorbern, Epheu und Mirthen bedeckt. S. Sarnelli guida de' forestieri curiosi di vedere e d'intendere le cose piu notabili della Regal Città di Napoli etc. p. 344.

(**) Andreas Nauger verbrannte bey Feyerung seines Geburtsfestes einen Martial. . . . – addebatque eo incendio, litare se musis manibusque Virgilii, cuius imitatorem cultoremque praestare se melius haud posset, quam si vilia poetarum capita per undas insequutus et flammas perpetuo perdidisset. Fam. Strada in Eloqu. Lib. II. Prolus. V. p. 322. ap. Schelhorn Amoen. Litterar. T. VII. art. II. §. 30.

(***) Ich stelle jedem meiner reimenden und reimfreyen Landsleute, wenn er einen zweysylbigten Namen hat, in sein Belieben, ob er selbigen hieher setzen will. Mein eigner geht ja selbst hinein, und dererjenigen, denen noch viel zu viel Ehre wiederführe, wenn man ihre Werke bis nach Neapel brächte, daselbst verbrannt zu werden, ist eine solche Menge, daß man dem Virgil von ihnen Hekatomben bringen könnte.

* * *

Von

# Von dem Verfaſſer des Buches: des livres difficiles à trouver.

Vorrathsreich zu hundert Bänden,
Zeigt er mit bemühten Händen
Ungezählte Bücher an,
Die man ſchwerlich finden kann:
Käm er nur in meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen ſtecken;
O wie manches träf er an,
Das man ſchwerlich finden kann.

Der V. Band endigt den Buchſtaben B.

❋ ❋ ❋

# Das ſeltene Buch. (*)

## an Herr F. G. *

Mein * dieſes Buch iſt rar,
Du haſt davon ein Exemplar,
Und auſer dir noch ſechs bis ſieben;
Wo ſind die andern denn geblieben?
Freund, ſo viel ſchenkt ich weg, und ließ ſie meiſt noch binden,
Den Reſt wirſt du bey Hollen (**) finden.

(*) Cadwallader Coldens Erklärung der Urſache von Newtons allgemeiner Schwere, überſetzt von A. G. Käſtner.
(**) Der Verleger.

* * *



Digitized by Google

Ποδας ὠκυς Ἀχιλλευς.

Homer hat deines Zornes Toben,
Schnellfüssiger Achill, erhoben;
Erstaunt hört ihm die Nachwelt zu:
Den Grimm von tausend unsrer Helden
Will kein Homer der Nachwelt melden,
Sie liefen schneller doch, als du.

❀ ❀ ❀

# Das deutsche Kriegswesen.

Mit Riesengleicher Kraft, doch ohne Kunst regiert,
Hat einst des deutschen Arm das breite Schwert geführt;
An Muskeln nicht so stark, doch mit geübtern Witze
Lenkt iezt des Franzen Hand des leichten Degens Spitze;
Wir fühlen, daß uns längst der Ahnen Kraft gebricht,
Und um der Nachbarn Kunst bemühn wir uns noch nicht.

❀ ❀ ❀

Mars schrie, wie tausend Männer schreyn, (*)
Und fochte schlechter noch, als einer solte streiten.
Reicht dieses zu, ein Mars zu seyn,
Wie manchen Mars sehn unsre Zeiten.

(*) Beym Homer.

* * *
* *

# Auf einen Leipziger Gerichtsfrohn (*)

Bemüht des Feuers Glut zu dämpfen,
Ist Bauer plötzlich hingestürzt,
So wie ein Held, den im erhitzten Kämpfen,
Ein ziſchend Bley den Siegerlauf verkürzt.
Das Gleichniß scheint vielleicht euch allzuviel gewagt.
Stirbt ein Gerichtsfrohn so, wie Weltbezwinger sterben?
Nein! Völker jauchzen dort, errettet vom Verderben,
Wenn Bauern Rath und Bürger klagt.
Oft stünden, wenn sie nicht nur Rang und Macht bedeckte,
Die Helden in der Zahl, die Bauers Namen schreckte.

(*) Seine Geschicklichkeit und Redlichkeit machten ihn ehrlichen Leuten so beliebt, so gefährlich er dadurch Verbrechern war. Er starb plötzlich, als er bey einer Feuersbrunst zu Hülfe eilte.

❀ ❀ ❀

# Auf eines Reisenden Urtheil vom - - - Weine. (*)

Warum pflanzt man bey - - - Reben?
Der Wein ist ja abscheulich schlecht.
Fragt - - -, hat der Tadler recht?
Da wag ich nicht Bescheid zu geben;
Doch bey der Frage fällt mir ein:
Warum muß er ein Autor seyn?

(*) „Es sind überall Weinberge um - - - Ich weiß nicht „warum, denn der Wein ist abscheulich - - - Reisen.

* * *

Eben

# Eben deſſelben Klage über den - - - Wein.

Als mein Geſchick mich einſt nach - - - brachte,
So war für mich der ſchlechtſte Wein beſtellt;
Und was den Wein erſt recht abſcheulich machte:
So trank ich ihn gar für mein eigen Geld.

❀ ❀ ❀

# Auf Brühiers Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes.

Den, der nicht lebt, halb zweifelnd todt zu nennen,
Hat ſich zum Schutz der Aerzte Liſt erdacht.
Denn iſt mein Tod nicht ſicher zu erkennen,
So ſtraft man nicht den, der mich umgebracht.

# Nachahmung aus dem Horaz.

Non ſum, qualis eram bonae
Sub regno Cynarae.

Ich bin nicht mehr, der in beglückten Jahren,
Eh Sorg und Ruhm zu ernſtern Fleiße zwang,
Von Minchens Huld, von Chloris ſtolzen Haaren,
Von Hannchens Reiz, und Chloris Kühnheit ſang.

* * *

Rázel.

Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Räzel:

Mein Beystand mehrt des Weisen Wissen,
Wenn er mit festverknüpften Schlüssen
Das x in einer Gleichung sucht:
Ich kann des Staatsmanns Ehrgeiz stillen,
Ich pflege sein Gehirn zu füllen,
Und bin oft seiner Arbeit Frucht:
Mein weiter Raum muß alles fassen,
Auch das, was nichts umfassen kann;
Man trift mich in der Großen Kassen,
Und in der Dichter Liedern an.
Das Eintrachtsband von Deutschlands Prinzen,
Des schlauen Frankreichs Redlichkeit,
Den Muth der handelnden Provinzen
Besitz ich schon seit langer Zeit.
Mir gleichen * * * kluge Werke
* * * Witz, und * * * Stärke.

❀ ❀ ❀

# Auf den Palmbaum,

## der 1749

## im Garten der Kön. Preuss. Ak. der Wiss. reife Früchte trug.

Dein Schicksaal, Brandenburg, hat dieser Baum erfahren;
Er dankt den ersten Trieb des großen Friedrichs Jahren. (*)
Die Zeit, zu welcher er, wie du, vollkommen reift,
Ist Friedrichs, dessen Lob kein einzig Wort begreift.

(*) Er war achtzig Jahr alt.

Auf

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Auf den Hr. Hauptmann St * *

Der Krieger Furcht, der Liebling jeder Schöne,
Bey Freund und Feind macht er den Müttern Schmerz;
Den, um das Leben ihrer Söhne,
Den andern, um der Töchter Herz.

* * *

# Auf einen Bär. (*)

## Der Todte redet.

Mich, dem der raue Nord die erste Luft gegeben,
Hieß meiner Fürstinn Wink in Leipzigs Gärten leben.
Die Kette ward mir schwer, ich brach sie voller Wuth,
Doch ich erkaufte mir die Freyheit durch mein Blut.
Noch klaget Doris mich; Die fast zerstäubten Knochen
Bewegten sich, als sie das holde Wort gesprochen:
„Mich daurt das arme Thier! O solt er lebend seyn!
„Wie wird er uns nicht iezt voll Artigkeit erfreun!
Wie selten ist mein Glück! Man hört sie solche Klagen
Um keinen Schooßhund nicht, um keinen Dichter sagen.
O Dichter, die ihr stets in Sklavenfesseln sterbt,
Und doch durch euren Tod kein nasses Aug erwerbt.
Laßt mich von dieser Welt nicht unbesungen scheiden,
Laßt einen Schäfer doch des Bären Tod beneiden.

(*) Er war von einer fürstlichen Person in einen Garten bey Leipzig geschenkt worden, hatte sich aber, nach einiger Zeit langen Gefangenschaft, losgerissen, und so viel Unordnung angerichtet, daß man ihn erschießen müssen. Er war sonst im Klettern und allen andern Dingen, die einen Bär artig machen können, sehr artig.

* * *

An

# An Herr Prof. Gellert,

## als solcher mir die Uebersetzung von Chambers Buche von der Erkenntniß der Thiere zu beurtheilen schickte, mit dem Zusatze, er verstünde die Sache nicht.

Dieß, Freund, verstehst du nicht? Hat deine Zaubermacht
Doch manches Thier zum Reden schon gebracht,
Was größers noch, ist ihr nicht schwer gewesen:
Sie brachte gar manch schönes Kind zum Lesen.

* *

## Wiederruf.

Nun hab ich erst mich recht bedacht:
Daß Schönen Gellerts Lieder lesen,
Beweist nicht ihre Zaubermacht,
Stets sind sie Dichtern hold gewesen:

Sie lasen, eh noch Gellert schrieb,
Talanders Unsinn, Hunolds Oden,
Daß Gellert beyde nun vertrieb,
Macht blos die Lust zu neuen Moden.

Was größers hat sein Lied vollbracht:
Es zwingt die Stutzer selbst zum Lesen;
Das heiß ich eine Zaubermacht,
So stark wär Orpheus nicht gewesen.

* * *

# Eine Stunde.

Die Stunde, die ich soll verlieren,
Die muß, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur seyn:
Doch welcher Zeit? Die mir verschwunden,
Zählt zwar mit tausenden die Stunden,
Wieviel sind noch in Zukunft mein?

# Charaktere.

Franzosen gleich an Höflichkeit,
Noch stolzer, als die reichsten Britten,
Und eitel, wie ihr Franzen seyd:
So zeigt er aller Völker Sitten.

Das alte Rom ist ihm bekannt,
Die heutgen Schönen muß er kennen,
Als Doctor ist er sehr galant,
Als Stutzer sehr gelehrt zu nennen.

Die zweyer Völker Reiz mir wieß,
Die mußte wohl mein Herz gewinnen;
Frech, wie die Damen in Paris,
Plump, wie die deutschen Schäferinnen.

## Avertissement.

Wer Lust hat, sich mahlen zu lassen, beliebe sich bey dem Verfertiger vorstehender Mignaturgemählde zu melden; er soll bestermaßen bedient werden. Seinen lieben Landsleuten wartet der Verfasser umsonst auf, andern um ein sehr leidliches.

* * *

Freye

# Freye Ueberſetzung
## einer Stelle
## aus dem Eloge de M. de la Mettrie

Mem. de l'Ac. R. des Sc. de Pr. 1750. p. 5.

Pendant la campagne de Fribourg M. de la Mettrie fut attaqué d'une fievre chaude; une maladie eſt pour un philoſophe une ecole de phiſique, il crût s'apercevoir que la faculté de penſer n'etoit qu'une ſuite de l'organiſation de la machine - - -

Kein Unglück iſt, es muß dem Weiſen dienen;
Den großen Satz; die Menſchen ſind Maſchinen,
Fand la Mettrie, mit alle ſeinem Witze,
Doch eher nicht, als in des Fiebers Hitze.

❀ ❀ ❀

# Charakter des Hrn. de la Mettrie
vom
Herrn von Maupertuis in einem Schreiben
an den Herrn von Haller entworfen.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie;
Das heißt auf deutſch: Ein Narr war la Mettrie.

❀ ❀ ❀

# Die letzten Worte
## des Herrn von la Mettrie.

Mein Leſer, was ich dir erzähle,
Iſt, wo nicht völlig wahr, doch glaublich gnug erdacht;
Sieh hier das letzte Wort, das Mettrie vorgebracht:
Wie Teufel! Hab ich eine Seele?

# Von einen schöpferischen Dichter.

O Zeiten! die entzückt den Arioſt geleſen,
Was für ein Geiſt für euch wär nicht Fantaſt geweſen!

❀ ❀ ❀

# An einen Freymäurer.

Der Brüderſchaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von deinem nur wünſcht ich mir Unterricht:
Was iſt an dir Ehrwürdiges zu finden?

❀ ❀ ❀

# An den Setzer der hamburgiſchen freyen Urtheile. (*)

Du kannſt uns mit geſchickter Hand
Herameter aus Proſe theilen;
Sind Reimreichs Oden dir bekannt,
So gieb ſie uns in Proſazeilen.

(*) Man hatte eine proſaiſche Nachricht, in Heramaterform geſetzet, daſelbſt eingerücket.

* * * * *

Auf

# Auf einen Rechtsgelehrten.

In Sekten, die entzweyt das Alterthum verehret,
Ist Paulus groß, der sie uns beyde weist.
Den Stoiker, wenn er die Rechte lehret,
Den Epikurer, wenn er speist.

❀ ❀ ❀

# Von einem Philosophen.

Stets wird Abstrakt die beste Welt verklagen,
Und schweiget nie von Wolfens Tadel still.
Er muß ja was, das man versteht, noch sagen,
Denn auserdem weiß niemand, was er will.

## Wiederruf.

Nein, selbst dein Feind wird dir gestehen müssen,
Man weiß, Abstrakt, vollkommen, was du willst,
Und daß du nur, was alle Kinder wissen,
In dunkle Pracht barbarscher Wörter hüllst.

❀ ❀ ❀

# Gewissensberuhigung.

Ein Doctor (*) half einem gefälligen Kinde
Jüngst von der natürlichen Folge der Sünde.
Er hatt es verschworen, (**) erinnert er sich,
Ja, dacht er, für andre, nicht selbsten für mich.

(*) Der Arzneykunst.
(**) Bey der Promotion.

* * *

# Zuſatz zu der Frau Doctorinn *** Inauguraldiſputation. (*)

Daß man bey Kuren oft ſich gütig übereilt,
Läßt ſich, Frau Doctorinn, dir noch ein Beyſpiel ſagen:
Daß dein Geſchlecht oft von gewiſſen Plagen
Zwar ſchnell und angenehm, doch nicht gar ſicher heilt.

(*) De morborum curatione cita et iucunda ſaepe minus tuta.

❀ ❀ ❀

# Auf einen guten Freund.

Ein doppelt Lob ſoll dort ſein Grabmahl zieren,
Und Haller ſelbſt breit es in Deutſchland aus:
Als Phyſikus wußt er zu obſerviren,
Und wie ein Dichter hielt er Haus.

❀ ❀ ❀

# Auf eben denſelben.

Freund, unſers Freundes Angedenken
Klagt man gewiß mit Unrecht an;
Denn konnt er ſich der Schulden wegen henken,
So hätt er es in Leipzig längſt gethan.

* * *

Das

# Das Glücke der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.

## In fremdem Namen.

O Land, das mich gezeugt, du wareſt mich nicht werth;
Mein Witz war dir verhaßt, ſo ſchrecke dich mein Schwert.

Geſetzt, ich hätte nun auch meinen Witz gezwungen,
Die Thoren nicht verlacht, die Mägdchen nicht beſungen,
Und wäre Vorwurfs frey dein fromm und lieber Sohn,
Was würde denn dafür, Germanien! mein Lohn?

Vielleicht, wie ** thut, (a) ein Dorf voll Bauern führen, (b)
Wie Käſtner (c) das Papier ums Tagelohn beſchmieren,
Wie ** (d) ſtets bemüht, und ſtets verſpottet ſeyn;
Wie ** (e) tiefen Sinns, um andre zu erfreun;
Auch wohl mit **s (f) Geiſt, bey Acten witzig lachen,
Und einen Bücherſchatz, wie * (g) mein Freund, bewachen.
Das Glücke gäbſt du mir, verlaßnes Vaterland,
Wie dank ich meinem Witz, der mich aus dir verbannt!
Fern von Gefahr und Ruhm, wär ich ohn ihn geblieben;
Er hat mich auf die Bahn, die Moritz (h) gieng, getrieben.

(a) Ein Geiſtlicher.
(b) Damals, als dieſe Verſe gemacht wurden.
(c) Ein Ueberſetzer.
(d) Ein Criticus.
(e) Ein Poet.
(f) Ein Beamter.
(g) Ein Sekretär.
(h) Der Marſchall von Sachſen.

* * *



Digitized by Google

# Die Dichter.

Drey Dichtern sieht mans eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
Und Engbrust, wenn er könnte, dächte,
Und Reimreich, könnt er auch, nicht möchte.

❋ ❋ ❋

# Ursache, warum die Dichter vom Podagra frey sind.

Das Schmerzenskind vom Bacchus und Cytheren,
Wie kömmts, daß es die Dichter seltner plagt,
Die so getreu dieß Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngst gesagt:
Wir leben nicht an dieser Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Baare.

❋ ❋ ❋

# Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen sich stark auf Algeber legen,
Den, weniger, als nichts, ist vielmal ihr Vermögen.

* * *



Digitized by Google

# Als ein Buchhändler eines Materialiſten Tochter heyrathete.

Beglückter Schwiegerſohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leſer kauft, wird es dein Vater fodern.

❀ ❀ ❀

# An Herr Liſcov.

O Liſcov, den man oft für Deutſchlands Swift geprieſen,
Hat niemand dir dein Bild bey Swiften noch gewieſen? (*)
Der Spinne liſtig Netz, von Fliegenleichen voll,
Reißt von der Biene Flug, da es ſie fangen ſoll;
Philippi, Rodigaſt, und Sievers ſind beſiegt,
Doch Liſcov, glaube nicht, daß Reinbeck unterliegt.

(*) In der Bücherſchlacht. Im II. Th. des Mährchens von der Tonne.

❀ ❀ ❀

## Ueber Hr. Prof. Gellerts Programma(*) zum Antritte ſeiner Profeſſion.

Das Luſtſpiel, das zum Weinen bringt,
Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geſchrieben:
So weit hat Krüger nicht ſein eigen Lob getrieben;
Preiſt der das Trauerſpiel, das uns zum Lachen zwingt?

(*) De Commoedia commouente.
(**) Der Verfaſſer der allemanniſchen Brüder und des Mahomets.

* * *



Digitized by Google

# An den Verfaſſer der allemanniſchen Brüder.

Du ſchimpfſt auf mich, weil mein verwegnes Lachen,
Dich und dein ſchönes Werk entehrt,
Wenn hätt ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Sehn und Leſen werth.

*Phaedr.*

- - - facilis vindicta eſt mihi,
Sed inquinari nolo ignauo ſanguine.

❀ ❀ ❀

# Die Schmetterlinge.

Sechs Stutzer ſah ich mit ſechs Schönen
Des Jägers eitlen Eifer höhnen,
Der um den bunten Schmetterling
Durch ungebahnte Wege gieng;
Wie? fragt ich, wollt ihr wohl erfahren,
Weswegen ihm der Schmetterling gefällt?
Der Vogel gleichet euch, er iſt nur in der Welt,
Gepuzt zu ſeyn, und ſich zu paaren.

❀ ❀ ❀

# Grabſchrift eines Engelländers. (*)

Hier, Nachwelt, iſt der Ort, wo Roberts Leichnam ruht,
Sprich, Cato, oder er, wer zeigte größern Muth?
Der ſtieß den Dolch in ſich, vor Cäſarn frey zu bleiben,
Doch Robert henkte ſich, die Zeit ſich zu vertreiben.

(*) *Destouches.*

Cy git John Robert Ecuyer
Qui ſe pendit pour ſe deſennuyer.

Das

# Das Wetterglas.

Neran dünkt ſich gelehrt, was mag ſein Vorzug ſeyn?
Er ſpricht ja galliſch, welſch, und griechiſch und latein;
So wird er Witz und Geiſt von ſo viel Völkern kennen,
O nein, doch Brot und Fleiſch weiß er, wie ſie, zu nennen:
An Kenntniß gleicht er noch dem Wetterglaſe nicht,
Das mir von kalt und warm in ſieben Zungen ſpricht. (*)

(*) Der Zeddel daran nannte die Aenderungen der Wärme lateiniſch, deutſch, franzöſich, engliſch, holländiſch, italiäniſch und ſpaniſch.

❀ ❀ ❀

# Das gelehrte Kind.

Frühzeitig wußt ein Kind ſo viel, als mancher Greis,
Frühzeitig lag das Wunder auf der Baare,
Sein Bruder ſah den mörderiſchen Fleiß,
Ward Sekretär, (*) und lebt an achtzig Jahre.

(*) Keiner von der Art, wie Addiſon und Schlegel geweſen ſind.

❀ ❀ ❀

# Deutſche Verſe
## mit lateiniſchen Buchſtaben.

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maaſſe der Syllben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchiſche Verſe,
Leer, wie Meiſsniſche Reime; Seht, der glyckliche Kynſtler

Fyllt

Fyllt mit rœmiſchen lettern, mit pythagoriſchen y y (*)
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

(*) Deutſche Leſer myſſen ſich belehren laſſen, daſs der Buchſtabe *y* bei den Schweizern *i* genannt wird.

* * *

# Auch Hexameter.

P. P.

Mein nun ſeraphiſches Minchen, hoch oben in glyckli-
chern Sphaeren,
Mit Myriaden von Kyſſen aeſthetiſch aetheriſch umar-
men. (*)

(*) Dieſe Zeilen allein haben keinen Verſtand. Es iſt eine Ellipſe bey ihnen zu ergænzen, welches man leichte thun wird, wenn man die Elegien nachſehen will. Es giebt Zeilen von dieſer Art, die auch in ihrer vœlligen Verbindung mit anderen noch keinen Verſtand haben.

* * *

# Eine Geſundheit.

Voll Feuer, wie die Frucht der Reben,
Verlangt mein Wunſch, daß alle Dichter leben,
Die ganze lange Reih, die noch den Reim nicht ſchmäht,
Vom Haller bis zum Schönaich geht.
Doch, daß wir, ein Opfer der Mode zu bringen,
Nicht gänzlich verſehn,
So leben auch alle nicht reimende Dichter,
Vom betenden Klopſtock zum Freydenker Oeſt.

* * *

Eine

# Eine andere,
## an den Verfaſſer der ſatyriſchen Schriften.

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Nüßlern zu; (*)
Dem Spötter ſoll dieß Glas gehören,
Der größer wird, als Ich und Du.

(*) Hola! gebt mir ein Glaß Wein,
Waſſer hab ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit ſoll laſſen hinter ſich.

Opitz an Nüßlern; in dem Liede, das ſich anfängt:
Treuer Freund, indem du hier
Aemſig biſt der Steuer wegen. ꝛc.

* * *

# Noch eine Geſundheit
## an Herrn Prof. Gellert.

Auf der Schönen Wohlergehen
Wird dir dieſes Glas gebracht,
Die den Wein von Naumburgs Höhen
Deiner Lieder würdig macht.

* * *



Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Auf einen Sprachenkenner.

So viel ein Reiſender verſchiedner Völker Zahl
Vom Tagus bis zum Ganges hört,
Mit allen ſpricht Panät - - - Und ſpricht das Jahr einmal;
Um ſtumm zu ſeyn, wär ich nicht ſprachgelehrt.

❀ ❀ ❀

## Auf einen Schrank,
### in dem ein Menſchengerippe ſtehet.

Die Neugier fragt vielleicht; was mag der Schrank bedecken?
Dem Weiſen Unterricht, der Eitelkeit ein Schrecken.

❀ ❀ ❀

## Ueber eine ſchlechte Satire
### auf einen ſchlechten Dichter.

Der Reim, der uns, wo Matz gefehlet,
So witzlos, falſch und grob erzählet;
Wär Matz nicht ſelbſt ſein Gegenſtand,
So ſchien er mir von Matzens Hand.

* *
*



Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Auf den Ryßwicker Frieden.

Aus dem Franzöſiſchen.

## Im Namen der Unterthanen Ludwig XIIII.(*)

Gleichgültig, ja faſt halb gekränket,
Stehn wir, da Ludwig uns den edlen Frieden ſchenket,
Doch überall ſäh man der Freudenfeuer Glut
Und hörte Dankerfüllte Lieder;
Thät er nur uns, wie er den Feinden thut,
Und gäb uns das, was er genommen, wieder.

(*) Das Original ſteht in der Hiſtoire de la Baſtille.

❀ ❀ ❀

# Nach dem Engliſchen.

And he who ſe Fuſtian's ſo ſublimely bad
It is not Poetry but Proſe run mad. (*)

So toll erhaben Gewäſch, in reimlos ametriſchen Zeilen,
Seh ich für Verſe nicht an, mir iſt es raſende Proſe.

(*) Fragment of a Satire. Siehe Miſcellanies, the fourth volume, conſiſting of Verſes by Dr. Swift Dr. Arbuthnot Mr. Pope and Mr. Gay, Lond. 1747. p. 117.

❀ ❀ ❀

# Eines Sachſen Wunſch

## auf Carl den XII.

Held, der uns ſo gepreßt, dein eifriges Beſtreben
War: ſpät im eitlen Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch, wird mein Wunſch erfüllt, (die Rache giebt ihn ein,)
So ſoll einſt dein Homer ein zweyter (*) ſeyn.

(*) Einer von etlichen unſerer Heldendichter mit zweyſylbichten Namen.

Fragment

# Fragment oder Anfang einer Poematologie.

## Vorrede.

Der subjectiviſche Endzweck nachſtehender Zeilen iſt, die Begierde zu zeigen, was für großen Nutzen die Kunſt- und Machtwörter unſerer neueſten Philoſophen haben, alte Gedanken durch einen neuen Schwung aufzuſtutzen. Hierbey iſt mein objectiviſcher Endzweck, die Lehre von der Dichtkunſt ſelbſt, und der formale Endzweck, ſolche in Verſen vorzutragen; welchen mit negativer Subordination der Endzweck zu reimen, mit poſitiver aber der Endzweck jeden Abſatz mit einer Ueberſetzung ins gemeine Deutſche zu endigen unterworfen wird, weil ſolche Ueberſetzung ein materiales Mittel iſt, zu zeigen, wie kurz und bekannt dieſes alles in der Sprache des großen Haufens klingen würde. Aus gegenwärtiger Probe wird man ſich eine concerte Idee von dem Werke denken können:

Das Bild, wodurch der Dichter rührt,
Iſt ſchwankend, unrein abſtrahirt,
Und hat kein Wo, da es kann ſtehen
In Exiſtentialideen,
Das heißt, wie ſonſt der Deutſche ſprach:
Der Dichter ahmt erfindend nach.

Paro-

# Parodien.



Digitized by Google

# Die Schriftsteller. (*)

Kleiner Geister Aemsigkeiten
Sind noch immer ungemein.
Jeder Dummkopf unsrer Zeiten
Will ein Held im Schreiben seyn:
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Dich, Fontaine! zu erreichen,
Nimmt der geile Star sich vor;
Nur in den Verbindungszeichen,
Nirgends sonst, gleicht dir der Thor.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Fließend, deutlich, rein zu dichten,
Wünscht Reptil, und sonst nichts mehr;
Nennt ihn gleich der Spötter Richten
Frostig und gedankenleer.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Schwer von der Gedanken Menge
Sollen Skotus Lieder seyn,
Doch in düstres Wortgepränge
Hüllt sich nur sein Unsinn ein.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Lernt der neuen Richtkunst Lehren,
So, wie sie Critodes übt:
Freunde muß dein Lobspruch ehren,
Schimpfe den, der dich nicht liebt.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

(*) *Orig.* v. Hagedorn.

# Die Verläumdung.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können ewig ſpröde ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend,
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lautrer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſeht:
Ihr vortreffliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil ſie nimmer ohn Entfärben
Von verliebten Dingen ſpricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Was den Alten schwer gewesen,
Nennt Hevristes Kinderspiel:
Hätt er etwas mehr gelesen,
So erfänd er nicht so viel.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Alles kömmt in Rhaptes Bände,
Nur Verstand und Ordnung nicht;
Weil den Fleiß bemühter Hände
Müssig Denken unterbricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Ob ich wohl die Deutung finde,
Die das W. Z. E. begreift?
Daß Sophist auf falsche Gründe
Schlüsse, die nicht folgen, häuft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Wenn Javell für alte Grillen,
Neue Namen ausgeheckt,
Hat er für Verstand und Willen
Neue Wahrheit uns entdeckt.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Unreif will sich Ruhm erjagen,
Wenn er bald die Welt belehrt,
Was er noch vor wenig Tagen
Kaum in Cursu recht gehört.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.



Digitized by Google

Sylvia wird hoch geprieſen:
Denn ſie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewieſen,
Und den eilften hart bedräut.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tauſendmal;
Und es iſt, ſie zu beſiegen.
Schwerer, als die Kayſerwahl.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Tiefgeſuchte Weisheitsſchlüſſe
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begriff gemeiner Küſſe
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Iris tändelt, ſcherzt und ſinget,
Höhnt und lacht der Leidenſchaft.
Was auch ſonſt ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Flavia will nichts geſtatten,
Was den Schein des Paarens hat:
Und ſie zörnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu ſehr ſich naht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.



Digitized by Google

Hundert andrer seltne Gaben
Nennt der müde Vers nicht mehr;
Willst du viele Leser haben,
Schreib nur für der Thoren Heer;
Denn so sagt und glaubet man,
Daß dein Werk gefallen kann.

Niemals werst zu eurem Glücke,
Schreiber, alle Hoffnung hin,
Schilt gleich eure Meisterstücke
Manches Richters Eigensinn;
Denkt, daß selbsten Edelmann
Seine Leser finden kann.

Mais ils trouvent, pourtant quoiqu'on en puisse dire.
Un Marchand pour les vendre & des sots pour les lire.
*Boil.*

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# In ein Stammbuch eines witzigen Freundes. (*)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die die Herzen spüren,
Die sich der Meßkunst zugedacht!
Du foderteſt von dem Geschicke
Die leeren Stunden doch zurücke,
Die du mit Liedern zugebracht.

* * *

Die

O! die Welt kömmt auf die Neige.
Auch der Unschuld schont man nicht:
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

* * *

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) Origin. in des Herrn v. Haller

## Doris.

„O könnte dich ein Schatten rühren
„Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
„Die sich einander zugedacht!
„Du forderteſt von dem Geschicke
„Die langen Stunden doch zurücke,
„Die dein Herz müssig zugebracht.

* * *

# Die Urſachen der Kritik. (*)

Mein! ſage mir, warum ich Popen ſchelte?
Fragt Thoughtleß (a) jüngſt den Spötter Swift.
Der lacht, und ſprach: Wenn meine Rede gölte,
Ich weiß gewiß, daß ſie es trift:
Wenn England ihn verächtlich zu dir ſtellte,
Du lobteſt ihn mit Mund und Schrift.

(a) Ich kann aus den Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes darthun, daß dieſer Name von mir den Charakter mancher Dichter zu bezeichnen gebraucht worden, ehe Herr Fielding ihn in einer etwas andern Bedeutung einer Romanenheldinn beygeleget.

# Der Reimer. (*)

Ein Reimer iſt glücklich zu ſchätzen,
Sind ſeine Gedichte nur rein.
Wie wird ihn ihr Fließen ergötzen!
Nichts kann wohl entzückender ſeyn.
Verfolgt ihn das Schelten der Richter,
Was könnt er verächtlichers ſehn?
Er hält ſie für Feinde der Dichter,
Und lobt ſich, ſo oft ſie ihn ſchmähn.

Beginnen ihm Leſer zu fehlen,
So ſchilt er des Witzes Verfall:
Wenn andre mit Denken ſich quälen,
Ergötzt ihn der zärtlichſte Schall.
So dient er mit zierlichen Mengen
Von fließenden Verſen der Welt,
Weil Unſinn in ſanften Geſängen
Noch immer der Thorheit gefällt.

*

(*) Orig. v. Hageb. Oden.

## Die Urſache der Kriege.

Mein! ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht, und ſpricht: Wenn ſie, wie wir, gedächten;
Sie ſtellten alle Händel ein.
Wenn ſie, wie wir, nur oft zuſammen zechten;
Sie würden Freund und Brüder ſeyn.

❀ ❀ ❀

(*) Orig. v. Hageb. Od. 1. Th.

## Der Blinde.

Ein Blinder iſt glücklich zu ſchätzen,
Iſt ſeine Gemahlinn nur ſchön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts verdrießliches ſehn.
Beſuchen ihn ihre Bekannten:
Was kann wohl verbindlicher ſeyn?
Er hält ſie mit Recht für Verwandten,
Und ladet ſie ſelber oft ein.

Verſpürt er ein Rauſchen von Küſſen;
So denkt er: Mein Weib iſt getreu.
Wenn andre das Gegentheil wiſſen;
So ſteht ihm der Zweifel noch frey.
So wachſen die zärtlichſten Triebe,
Die beyde zuſammen geſellt!
Weil lüſterne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längſten erhält.

# Auf Johann Elias Schlegels anakreontische Oden. (*)

Ihr, die Schlegels Geist vergnüget,
Wenn er liebet, wenn er lacht,
Wenn er die, die ihn besieget,
Ewig bey der Nachwelt macht,
Witzt auch, der hier Galatheen,
Der hier Chloris und Asträen
Voller Zärtlichkeit erhitzt:
Wirkt ein furchterfülltes Sehnen,
Aengstet, schreckt, erpresset Thränen,
Wenn er Didons Blut verspritzt.

❀ ❀ ❀

# An J. E. Schlegel. (*)

Freund der griechschen Zärtlichkeiten,
Dichter, der uns lehrreich rührt,
Wenn er feurig durch die Saiten
Die geübten Finger führt.
Spiele, weil dich noch zum Spielen
Selbst der Richter Lob entflammt,
Eh du ihren Zorn wirst fühlen,
Der aus deiner Größe stammt,
Eh man noch, von Neid erfüllt,
Dich, den Deutschland ehret, schilt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

O Dichterkraft! o Dichterkraft! wo gehst du hin von mir?
Ich bleibe weg, ich bleibe weg, und ware nie bey dir.(*)

* * *

Der

Digitized by Google

(*) Orig. Joh. El. Schlegel.

„Die ihr meinen Rex erblicket,
„Wie er liebet, wie er küßt
„Und wie die, die ihn entzücket,
„Von ihm selbst entzücket ist;
„Wißt, dieß Auge, das zur Schönen
„Seines Herzens zärtlich Sehnen
„Mit beredten Blicken bringt,
„Schießt, wenn ihn der Feind umgeben,
„In die Herzen Furcht und Beben,
„Wo sein Arm den Degen schwingt.

❀ ❀ ❀

(*) Orig. Joh. El. Schlegel.

„Innbegriff der Lieblichkeiten,
„Artig Kind, das mich entzückt,
„Wenn es in die schlanken Seiten
„Stolz die zarten Aermchen drückt,
„Küsse, weil dir noch zu küssen
„Deine Mutter selbst vergönnt,
„Eh du wirst erröthen müssen,
„Wenn dich jemand reizend nennt,
„Eh die Sehnsucht manchen Kuß
„Wünschen und versagen muß.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) Orig. Sappho nach Stähelins Uebersetzung:

„O Jungferschaft! o Jungferschaft! wo gehst du hin von mir?
„Ich gehe weg, ich gehe weg, und komme nicht zu dir.

* * *

(*) Orig.

## Der Rangstreit. (*)

Burlesk und Reimerein
Die wollen sich entzweyn,
Es sollen jedes Sachen
Die schönsten Lieder seyn.
Den Rangstreit auszumachen,
Gelinget mir allein,
Der giebt uns mehr zu lachen,
Der schläfert sanfter ein.

## Die Dichter. (*)

Von den Alpen sah ich nieder,
Wo die kleine Pleisse schleicht,
Auf die Mengen schöner Lieder,
Wie die Pleisse sanft und seicht.
Tausend Oden hört ich klingen,
Tausend Dichter hört ich singen
Alle fliessend, deutlich, rein,
Alle werth, gekrönt zu seyn,
Und voll Schweisses sah ich ihnen
Tausend Drucker Breitkopfs dienen.

## Das Dichten. (*)

Ein dunkler Feind leichtfließender Gesänge,
Ein Schüler Hallers, trat jüngst hin
Und sprach: Daß ich ein Dichter bin,
Seht, wie in kühnen Vers ich Wort und Einfall dränge.
Ein Reimer kam, und sprach: Mir willst du gleichen?
O nein! bey Krügers Mahometh!
Ich reime, daß man es versteht,
Und mehr, als du, geh, du must mir noch weichen.

* * *

(*) Orig. v. Hageb. Oden 1. Th.

## Der Wettstreit.

Mein Mägdchen und mein Wein
Die wollen sich entzweyn.
Ob ich den Zwist entscheide?
Wird noch die Frage seyn.
Ich suche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir größre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

(*) Orig. J. E. Schlegel.

Von den Fenstern sah ich nieder
Auf der Schönheit Sammelplatz,
Auf den Seiten hin und wieder
Prangte mancher reiche Schatz.
Tausend Sklaven sah ich stehen,
Tausend Schönen sah ich gehen,
Die der Röcke weite Pracht
Breiter noch, als lang gemacht,
Und voll Scherzens sah ich ihnen
Tausend Liebesgötter dienen.

(*) Orig. v. Hageb. Oden 1. Th.

## Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin
Und sprach: Ihr Herren, wißt; ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.
Ein Säufer kam, und taumelt ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink; o! darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

* * *

(*) Orig.

## Anfang eines Heldengedichtes.

# Der Dichterkrieg. (*)

Nondum expiatis vncta cruoribus. *Hor.*

Den mehr, als Federkrieg im Reich Germaniens
Geführt, beschreiben wir, wie Zürch uns dichten lehrte:
Der großen Richter Hand, voll Siegs, in ihr Geweide
Verkehrt, und aufgestellt zwey gleichbenannte Bücher:
Den Bund ums Reich getrennt, gespottet und geschimpft
Germaniens Parnaß zu gleicher Ungebühr:
Da feindlich wider sich gestoßen Monatsschriften
Auf Monatsschriften los, und Sekretäre zankten,
Mit Sekretären sich, und Zeitungsblätter schalten
Auf Zeitungsblätter auch. Cetera desunt.

# Im Namen eines Dorfjungens, als sein Chorgeselle in eine fürstliche Residenz auf die Schule zog. (*)

Du, unsrer Fluren Orpheus, singst nun dort,
Dich hört der Fürst, du fürstlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der Capellisten
Und steht erstaunt, und sieht, und schweigt.

* * *

(*) Orig.

Digitized by Google

(*) Orig. Der Anfang von Seckendorfs

## verdeutschten Lucan.

„Den mehr, als Bürgerkrieg im Feld Emathiens
„Geführt, beschreiben wir, wie Unrecht Recht bekommen,
„Des starken Volkes Hand voll Siegs in sein Geweide
„Verkehrt und aufgestellt zwey blutsverwandte Heere,
„Den Bund ums Reich getrennt, mit aller Kraft gekämpft,
„Der aufgerührten Welt zu gleicher Ungebühr,
„Da feindlich wider sich gestossen Römerfahnen
„Auf Römerfahnen loß, auch Adler widerstunden
„Den Adlern gleicher Art, und Bürgerspieße drehten
„Sich wider Bürgerspieß.

(*) Orig. Aus einem Gedichte

## auf des Conr. Pyra Tod.

Du aber, deutscher Pindar! singst nun dort,
Dich höret Gott, du göttlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der heilgen Engel
Und steht erstaunt, und sieht, und schweigt. (*)

(*) Das Original dieses Originals ist eine bekannte Grabschrift auf einen Sänger, die irgendwo in Spanien zu lesen seyn soll, und die ich hier nicht anführe, weil ich mir nicht die Mühe geben mag, sie aufzusuchen, und durch Anführung derselben aus meinem Gedächtnisse den Wortrichtern der künftigen Zeiten keine Gelegenheit zu verschiedenen Lesarten derselben geben will.

* * *

Zu-

Digitized by Google

## Zusatz zu des H. v. Hagedorn Helden. (*)

Der Schüler Heer sich stärker zu verbinden,
Erfand Javell Kunstwörter voller Müh.
Sein Famulus, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beym Dampf die Tobacologie.

### (*) Original.

Der Ritter Schaar genauer zu verbinden,
Erfand Arthur Getränke voller Kraft.
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beym Spiel des Königs Hahnreyschaft.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Denn was wir auch von Leuten hören, (*)
Die Dichtern nicht gewogen sind,
So folgte manches Mutterkind
Doch eines Dichters guten Lehren,
Der, troz den Lehren, die er schrieb,
Viel ungebesserter, als seine Leser, blieb.

(*) Orig. Gellerts Lehrged. u. Erzähl. 107. S.

Denn was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind,
So ward doch manches Mutterkind
Von einem Herrn oft klug geschlagen,
Der, troz der Scherpe, die er trug,
Nicht weiser war, als der, den er vernünftig schlug.

## Lateinische

# Lateinische Gedichte.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Io. El. Schlegel.

Parcus latini carminis, at lyrae
Tritor Cheruſcae; non tamen ingeni
Expers peregrini.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Ode.

Cantare ſtultos heu male prodigus!
Parcus puellas, non tamen inſolens
Cultor puellis, Lipſienſem
Teutonicis decorare tento,

Sed tento vane carminibus CHLOEN.
Quod ludo teium blanditiis melos
Diſtat SCHLEGELI Suiſtiano
LISCOVII iocus vt Senilis. (*)

Sed bellicoſus ſi Satira cluam
Omnisque nomen carminifex tremat,
Non oſculi praeſtat rapinam
Molliculo cecinisſe verſu.

(*) Vid. viri facetiſſimi praefatio verſioni germanicae libri LONGINI de ſublimi addita. Nemo ſcribenti eam aderat, qui autem perſonaret:
Mitte ſeneſcentem mature ſanus equum . . .
*Hor.*



Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# De parallelogrammo Newtoniano. (*)

Paucula iam ſeries monſtrat primordia naſcens,
Lege ſua partes haec ſine fine regunt:
Sic a vita hominis, quam bis ſex luſtra coercent,
Aeua tenent formam non numeranda ſuam.

(*) Theoriam eius explicauit Auctor duabus diſſertationibus Lipſiae 1743. 1745. editis: *Aequationum ſpecioſarum reſolutio Newtoniana per ſeries* et *de Reſolutione aequationum differentialium per ſeries*. Secundae epigramma hoc praefixum legitur.

❀ ❀ ❀

# Ad eos,

## qui ſola latina carmina ſcribenda vtpote ſola aetatem latura, iubent.

Carmina cur ſcribam nulli aut recitanda duobus?
Ediſcet ſerus, dicitis, illa nepos.
At mihi non tanti eſt venturo viuere ſaeclo,
Ciuibus vt vellem mortuus eſſe meis.
HALLERVS ſi noſtra probet, legat ipſa LYCORIS,
Non olim pueri grammaticique legant.

* * *

Ad

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Ad Cel. I. M. Geſnerum,

Prof. Goettingenſ.

cum de optima reipublicae forma ſcripſiſſet.

Beatiorne rege ſit respublica?
Patrumne cura? vel rogatis ſingulis?
GESNERE, damnas fluctuantem Graeciam?
Non norat illa principem GEORGIVM.

❁ ❁ ❁

# De palma dactylifera

Berolini in horto Acad. Reg. Sc. fructus maturos ferente ad Marchiam Brandenburgicam.

Ecce, triumphatrix, ornat Te fructibus arbor,
REGIS VT INVICTI frueris decorata triumphis.

❁ ❁ ❁

# Icon.

Ore VENVS, ſed IVNO habitu ingenioque MINERVA,
Arbiter Idaeus, cui tria poma daret.

❁ ❁ ❁

# De Aloyſio Gonzaga. (*)

Non metuens vmbram, ſed dedignatus abiuit,
Oſcula non vmbrae ratus, ſed danda puellae.

(*) In ANTONII BARONIS S.I. Triumuiratu Sanctimoniae S.I. Lib. III. Ep. 49. legitur epigramma in laudem eius, quod *vel puellarem vmbram puer, ex ludo reus nulla modo, vt oſcularetur, adduci potuerit, ludoque omiſſo, amiſſoque pignore abiuerit.* v. Cl. FREYTAG Apparatum litterarium T. II. n. C.

* * *



Digitized by Google

## Aux
# Franc-Maçons de Stockholm,
fondateurs d'un hôtel d'enfans trouvés.

Fri-Maçons, dont l'humanité
S'occupe des enfans ſans pêres,
Combien à Vôtre charité
Fourniront d'objêcts vos confrêres!

* * *

# On Mr. Thinkwou'd. (*)

Impartial Critik's when of late they Saw
Unlearned *Thinkwou'd* Scorn all reaſon's law
Admir'd ſuch Nonſenſe in a thoughtful ſhape
Such gloomy wit, ---- and laugh'd at *Haller's* Ape.

## (*) In Imitation of *Pope's.*

Superior beings when of late they Saw
A mortal man unfold all Nature's law
Admir'd ſuch wiſdom in an earthly ſhape
And ſhew'd a *Newton* as weſhew an Ape.

# Briefe.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Einladungsschrift zu einer monatlichen Zusammenkunft. (*)

Wie der groſse Alexander, als er noch ein kleiner Junge war, über die Siege des Königes weinte, den er damals noch für seinen Vater hielte, und nachgehends für Jupiters Hahnrey erklärte, so habe ich über die Einladungsschriften meiner würdigen Vorgänger in dem so wichtigen und bey unserer Gesellschaft mit einem so wirklichen Gegenstande versehenen Erzschatzmeisteramte geseufzet. Nach diesem unnachahmlichen Meisterstücke mit etwas ähnlichen zu erscheinen, das heißt Iliada post Homerum, oder Romane nach einem Richardson und Fielding schreiben. Damit also meinem Aufsatze das nicht widerfähret, was vielen gelehrten Tagebüchern begegnet, die in unserer Gesellschaft herumgesandt werden, daß man ihn ungelesen weiter gehen läßt, so will ich ihn in der Götterſprache, und zwar in der neuesten, in der reimlosen schließen, wobey es kein Fehler seyn wird, daß ich die Hauptabsicht unserer Zusammenkunft, oder wie wir Staatsgelehrten reden, die causſam iuſtificam darinnen unberühret lasse. Denn daß wir zusammenkommen, die Straffälligen anzumerken, und über Gesetze zu streiten, die von vier Rechtshochgelahrten Männern und einem fast zwanzigjähri-



(*) Von dem Verfasser, als beständigem Senior und der Zeit regierendem Fiscale, aufgesetzet. Die künftigen Schriftsteller von den gelehrten Gesellschaften werden diesen Aufsatz auch mit brauchen können. Die Namen und Lebensläufe der Mitglieder können auf Verlangen mitgetheilet werden.

Digitized by Google

rigen Candidato iuris so weislich abgefaßt sind, daß wir uns noch diese Stunde nicht allemal um interpretationes authenticas vereinigen können, daß ich die Last meines bisherigen Amtes auf die Schultern meines berühmten Nachfolgers legen und zugleich, ob der Gesellschaft gefällig sey, mir das für eine Büchse zu Verwahrung unserer Einkünfte ausgelegte Geld ex fisco bonificiren zu lassen, in reifliche Deliberation zu nehmen ansuchen werde, das alles, außerdem, daß es meistens schon bekannt ist, ließe sich unmöglich in reimlosen Versen sagen:

— — — — — quae
Desperat tractata nitescere posse relinquit.
*Hor.*

## Ode
## an die Gesellschaft.

Beym braunen Oel, aus siedender Gerste gegohren,
Hielt sonsten das freye Germanien Rath,
Entschied der Herzoge Wahl, den Vortheil von Bündniß und Waffen,
Vom Trunke redlich und kühn.

Beym schwarzen Trank des ernsthaft schläfrigen Türken
Erwägen wir Freunde das Beste des Staats; (*a*)
Dampf, der im nackenden West Caciquen prophetisch begeistert,
Zieht Ihr gelehrter, als ich. (*b*)

Dann

(*a*) Der Staat bedeutet hier unsere Gesellschaft. Diese Erinnerung ist nöthig, damit man uns nicht etwa für politische Köpfe halte.
(*b*) S. des Verf. Ode auf den Tobak letzte Zeile der 6. Strophe.

Digitized by Google

Dann theilet (c) der stereometrisch Gerechte
Auf zweymal zwo Speisen unter uns ein,
Weil uns ein Abend so kurz, als glücklichen Buhlern die Nächte, (d)
Bey Witz und Rheinwein verfliegt.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

# Nachricht
## von einer alten deutschen Uebersetzung
# des Buches Kelila und Dimme
## an
## Herr Friedrich Gotthilf Freytag.

M. H.

Sie haben verlangt, ich sollte Ihnen das Exemplar des Buches Kelila und Dimme schicken, das ich in Händen habe. Es ist deswegen nicht geschehen, weil ich selbst

(c) Ein Mitglied, beständiger Vorschneider.

(d) Ich bitte die neumodischen Herren Odenmacher ergebenst um Verzeihung, daß mich der Reim hier hintergangen hat. Ich wollte ihn wegjagen, und die Zeile setzen:

Weil uns ein Abend so kurz, wie Nächte den glücklichern Buhlern.

Er stellte mir aber vor, daß dieser Vers nichts besser wäre, als der, in dem er sich befände, und daß ich durch diese Erfindung von halbgereimten Versen entweder die Partheyen der streitenden Critik einem gütlichen Vergleiche nähern könnte, oder doch eine ansehnliche Stelle unter den schöpferischen Entelechien (denn Geister oder Seelen wäre zu gemein) erhalten würde, die bey ihrem Eifer wider diejenigen, welche das Wesen der Dichtkunst im Mechanischen suchen, doch selbst neue Versarten, Wörter und Buchstaben für nothwendige Unterscheidungszeichen ihrer Dichtkunst halten.

selbst eine Beschreibung davon aufsetzen wollte. Hier ist sie. Ich kann sie niemandes Urtheile besser unterwerfen, als dem Urtheile eines solchen Bücherkenners, der nebst den Nachrichten von den äußerlichen Umständen der Bücher, auch auf ihren Inhalt und auf das, was sie uns von dem Zustande der Wissenschaften und des Geschmackes lehren können, aufmerksam ist.

Da ich die Geschichte der Fabelbücher, darunter dieses Werk gehöret, nie zu meiner besondern Beschäftigung gemachet habe, so wird man von mir nicht verlangen, daß ich diejenigen, welche von ihm Nachrichten ertheilet, hier anführen oder abschreiben, oder auch das, was sie schon geschrieben haben, nachzusagen vermeiden soll. Ich verweise nicht Sie, sondern andere Leser dieses gedruckten Briefes auf Herr Friedr. Gotth. Freytags Analecta litteraria, T. III. n. 28. wo bey Gelegenheit der lateinischen Ausgabe, von den verschiedenen Uebersetzungen dieses Buches vollkommene Nachricht ertheilet wird. Nur einigen Begriff davon zu geben, will ich das herschreiben, was Herr Prof. Gellert in seiner Disputation de Apologis eorumque Scriptoribus P. II. pag. 31. not. (*) gesagt hat, und mich bey der Beschreibung lediglich an das Exemplar, das ich vor mir habe, halten.

Ich will dieserwegen Herr Gellerts Nachricht, weil sie kurz ist, beyfügen: „Das Buch **Kelila va Dimma** ist „des **Pilpai** Fabeln so ähnlich, daß aller Unterschied nur „von den verschiedenen Uebersetzungen herzurühren scheinet; „denn beyde sollen ursprünglich indisch aufgesetzet, und ins „Persische und arabische übersetzt seyn; Man hat das Buch „Kelila va Dimma auch hebräisch und griechisch übersetzt, „die letztere Uebersetzung soll **Simeon Sethus** verfertiget haben; Griechisch und lateinisch hat es **Sebast. Gottfr. Starke** zu Berlin 1697 herausgegeben. Auch „hat man es deutsch von **Eberhard** I. Herzoge zu Würtemberg. Ulm 1483. fol. mit Fig. der Titel heißt: Das „**Buch der Weisheit der alten Weisen von Anbe-**

„ginn

„ginn der Welt von Geſchlecht zu Geſchlecht ꝛc.
„wovon man wiederholte Ausgaben in kleinerm Formate hat.

Ich muß gleich anfangs beklagen, daß mein Exemplar iniuria temporum ſehr viel gelitten hat. Der Titel ſcheinet gleich zu fehlen, denn das erſte Blatt, das vorhanden iſt, und die Ueberſchrift die vorred führet hat unten zur Signatur *a ij*. Ich kann aber den Titel aus Herr Schelhorns Amoen. litt. T. III. p. 135. anführen: **Das Buch der Weisheit der alten Weiſen, von Anbeginn der Welt von Geſchlecht zu Geſchlecht.** Herr Schelhorn erwähnet es, aber nur dem Titel nach, als eine Merkwürdigkeit der kraftiſchen Bibliothek, und die Seltenheit läßt ſich daraus beurtheilen, weil Maittaire es nicht gekannt. (*) Das Format iſt folio, und liegen allemal vier

(*) Damit Sie mich doch nicht umſonſt daran erinnert haben, dieſen Titel im Schelhorn aufzuſuchen, ſo will ich Ihnen zur Vergeltung eine Anmerkung mittheilen, die mir in die Augen fiel, als ich dieſen Theil von den Amoenit. litterar. nachſchlug, worein ich ſie vor langer Zeit geſchrieben hatte. Schelhorn giebt in eben dem Theile II. Art. ein Verzeichniß orientaliſcher Manuſcripte in der grosherzogl. florentiniſchen Bücherſammlung, als wäre ſolches vom Magliabechi verfertiget worden. Aber es iſt vom Bartholomäus Herbelot 1666 gemacht worden, und befindet ſich geſchrieben in der öffentlichen Bücherſammlung unter folgender Aufſchrift: Regiſtro de' libri orientali del Sereniſ. Granduca, con una ſuccinta eſplicatione del contenuto dei medeſimi, fatta dal Sig. Bartolomeo d'Herbelot Franceſe in Firenze l'anno 1666. Schelhorn hat dieſes Verzeichniß vom Magliabechi erhalten, ſolchen aber irrig für den Verfaſſer erkläret. Dieſe ganze Anmerkung hat mir Io. Targionius Tozzettius Flor. Med. D. Rei herb. P. P. et Biblioth. Publ. Magliabechianae Praef. gegeben. Sie ſtehet in ſeiner Sammlung von Briefen an den Magliabechi, Clarorum viror. ad Magliab. epiſtolae; im I. Theile der epiſtolar. claror. Germanorum, bey dem 16. Briefe von Leibnizen 49. S. Dieſes Beyſpiel gehöret alſo zu den gelehrten Kindern, denen man falſche Väter gegeben hat, eine Sache, die in der gelehrten Republik

ſo

vier Bogen in einander, daß jedes Buchstabens Signatur bis j j j j fortgehet. Das erste Alphabet ist mit kleinen Buchstaben bezeichnet, und darauf folgen noch neun Blätter, die ersten fünfe mit A. j, A. jj u. s. f. bis A. v. bezeichnet. Die letzten Worte auf dem letzten Blatte sind:

Hie endet sich das buch der weißheit, der alten weisen von anbeginne der welt von geschlecht zu geschlecht.

Gedruckt vñ vollendet durch lienhart hollen, zu vlm nach cristi geburt. m. cccc. lxxxiij iar auff den. xxviij. tag des mayenß

Von dem Buche selbst giebt die erste Periode der Vorrede folgende Nachricht:

Es ist von den alten weisen der geschlecht der welt diß buch des ersten in indischer sprach gedicht vñ darnach in die buchstabē der perßen verwandelt, dauō hond es die arabischen in yre sprach bracht, furter ist es zu hebraischen zungen bracht, vnd zu letzst zu latein gesatzt, vnd yetzt in teutsche zungen geschriben, vnd diß buch ist lieblicher wort vnd köstlicher reden, dadurch die alten hond wöllen ir weißhait außgiessen, damit sie ir weißhait durch die wort der vernunfft erzaigtē vnd hond diß buch gesetzt auff gleichnuß zu reden der thier vñ der fogel ꝛc. Im folgenden werden die Ursachen dieses Verfahrens angeführet, und Regeln, das Buch mit Nutzen zu lesen, gegeben; Es soll niemand zum Ende des Buchs eilen, ehe er den anfang vnd proceß recht gemerket hat, sonst wird es ihm gehen, wie einem, der einen großen Schatz fand, und solchen nicht alle selbst nach Hause tragen wollte; er mie-

so oft geschiehet, als in der bürgerlichen, nur mit dem Unterschiede, daß der Gelehrte oft Kinder verleugnet, die ihm die Welt beymißt, und der Bürger oft Kinder für seine erkannt, die ihm die Welt abspricht.

miethete sich also Knechte dazu, vnd gab denen den schatz allen, den er mit arbeyt außgrub auff yren rucken, die trugen den allen yezlicher heim in sein hauß, vnd do er den allen außgraben hette, da ging er auch heym in sein hauß seinen schatz furter zu bewaren, vnd fand deß gantz nit vnd erkannt das yeglicher des in sein hauß getragen het, vnd also ward ym nicht von dem gefunde schatz dann allein seyn arbeyt des grabens, dann er hat sein werk nit fürsichticlich betracht vñ kundt nit behalten des er funden het. Der Schatzgräber mit zween Haufen Dinger, die länglicht rund und an beyden Enden spitzig sind, und also ohngefähr wie Lorberblätter oder dergleichen aussehen, ist abgebildet, und ein Knecht mit einem Sacke voll steht bey ihm. Die Zeichnungen sind, wie man sie von den damaligen Zeiten erwarten kann, und dergleichen finden sich fast auf allen Blättern bey jeder Fabel in der Größe einer Folioseite. Die Trachten und andere Umstände sind europäisch, daß man nicht etwa vermuthe, es seyen Copien aus der Grundschrift. Sie sind auch in diesem Exemplare durchgängig illuminirt. Die Illuminirung ist viel feiner, als die Zeichnung und die Farben sind noch alle ganz leöhaft. Aufs buntschäkige hat der Ausmahler sehr gesehen.

Ein Gelehrter, den man bey uns mit Recht den größten Kenner des Alterthums und der schönen Künste nennen kann, hat mich versichert, um die ersten Zeiten der Buchdruckerey sey die Kunst in Holz zu schneiden noch was sehr seltenes gewesen. Ihn veranlaßte dazu meine Verwunderung, warum **Erhard Ratdold** in seiner Ausgabe des Euklides Venedig 1482, die ich in einem Briefe an den Cardinal Quirini beschrieben habe, so viel Rühmens davon macht, daß er mathematische Bücher mit Figuren drucken könne. Nun ist dieses Buch voller Holzschnitte. Also muß diese Kunst damals in Deutschland stark seyn getrieben worden, und ist doch dem Scheine nach in Venedig noch neu gewesen.

sen. Hat sie etwa Ratdold, ein Augspurger, aus Deutschland gebracht? Denn daß es künstlicher gewesen seyn sollte, geometrische Figuren, als Bilder, in Holz zu schneiden, wird man wohl nicht glauben.

Herr Prof. Gottsched hat die Gütigkeit gehabt, das Exemplar von der lateinischen Ausgabe mir zum Ansehn zu verstatten, das er auch Ihnen zu Verfertigung Ihrer Nachricht gesandt hatte. Die Holzschnitte sind im lateinischen viel kleiner, und selbst der Zeichnung nach schlechter, als im deutschen, sonst aber dem Inhalte und der Zahl nach ziemlich einerley, und zwar nicht Copien, aber doch Nachahmungen von einander. Da man nicht weiß, wenn das lateinische gedruckt ist, so kann man nicht sagen, welches von beyden neuer ist. Ist es das deutsche, wie ich bey nahe, unter andern Ursachen auch der bessern Holzschnitte wegen, glaube, so hat das lateinische ein ehrwürdiges Alter in der Druckerkunst vor sich. Uebrigens erinnere noch im Vorbeygehen, daß zwar das deutsche angeführtermaßen aus dem lateinischen übersetzt ist, aber nicht von Wort zu Worte. Vielmehr hat der deutsche Uebersetzer hier und da die Fabeln zierlicher, mit einigen kleinen Umständen ausgeputzt, zu erzählen gesucht. Es könnte auch seyn, daß in den Fabeln hie und da Aenderungen vorgenommen wären. Wenigstens sind von dem deutschen Uebersetzer gleich in der Vorrede ein paar Fabeln weggelassen worden.

Nach dem Ende der Vorrede stehet: **Hye endet sich dye vorred, vnd vahet an der anfang des buchs, vnd ist genant das buch der beyspil der alten weisen von anbegynne der welt von geschlecht zu geschlecht.** Es folgt aber noch eine Vorrede, darinnen die Geschichte der Erfindung dieses Buches erzählet wird. Der König zu Edom, **anastres taßri**, hat Nachricht erhalten, auf hohen Bergen in Indien wüchsen Kräuter, die Todte lebendig machen könnten; und dieserwegen seinen Arzt, Berosias, dahin geschickt; als sich aber die Kräuter

nicht

nicht finden wollen, iſt Berosias von den daſigen Gelehrten unterrichtet worden, die hohen Berge bedeuteten die weiſen Meiſter, die bäume und krüter die Kunſt und hohe Verſtendniß, die Todten ſeyn die Thoren, darauf hat ſich der König auf die Weisheit gelegt, vnd ſatzt ym des für alle andere Kurzweil vñ reichtumb darinn die Künig pflegen zu leben. Glauben Sie nicht, M. H. daß dieſes die unwahrſcheinlichſte Fabel im ganzen Buche ſeyn mag?

Hierauf folgt ein Verzeichniß der Capitel. Aus dem zweyten kann man die Urſache von dem Namen lernen, der dieſem Buche insgemein gegeben wird. Ein Ochſe, Namens Seneßba, iſt durch Umſtände, die hier zu erzählen zu weitläuftig ſeyn würden, in einen Wald gerathen, und hat da mit ſeinem Geſchrey einen Löwen erſchreckt, daß ſolcher ganz tiefſinnig darüber geworden. Ein paar Thiere, von ſeinem Hofgeſinde, Brüder und Geſellen Kellila und Dymna, wagen es endlich, ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit zu fragen, tröſten ihn, daß das ſtarke Geſchrey eben nicht andere außerordentliche Kräfte anzeige, und Dymna bringt den Seneßba ſelbſt zum Könige, welches ihn bald gereuet, weil der König ſelbigen über ihn und ainen viztumb ſeines landes ſetzet. Die beyden Brüder berathſchlagen ſich alſo, den Seneßba beym Könige verhaßt zu machen, und dieſes gelingt ihnen ſo wohl, daß der Löwe ihn umbringt. Die Berathſchlagungen, die Rechtfertigungen des Seneßba, die Vorwürfe, die Kellila nach geſchehener That ſeinem Bruder macht, veranlaſſen ein Gewebe von Fabeln, das dadurch, wenn Sie, M. H. mir das crimen laeſae antiquitatis verzeihen wollen, ohngefähr eben ſo zuſammenhängt, wie die Mährchen in des Ovidius Verwandlungen. Eben dieſes iſt von dem dritten Capitel zu ſagen, in welchem Dymne wegen ſeiner Verläumdung beym Löwen in Ungnade fällt und hingerichtet wird.

Die Geſchichte von dieſen beyden Thieren endiget ſich mit dem 3. Cap. und alſo kann man nicht füglich das ganze

Buch von ihnen benennen. Die folgenden enthalten andere Fabeln, die sich, eben wie das vorige, der indianische König Dises von seinem Weisen, Sendebar, erzählen läßt, wo meistens auch die Fabeln eines jeden Capitels in einen Zusammenhang gebracht sind.

Herr Gellert erwähnet am oben angeführten Orte der Parabeln eines Indianers, Sandaber, die nur noch hebräisch vorhanden seyn sollten, und die er nicht gesehen hat. Ohnstreitig sind es diese Fabeln Sendebars. Ich mache diese Erinnerung mit dem litterarischen Vergnügen, mit welchem ein Freytag etwas bey einem Clement verbessert.

Ich sehe nicht, daß es lehrreich seyn würde, die Ueberschriften der 17 Capitel, wie ich sonst leichte thun könnte, abzuschreiben, weil sie den Inhalt und die Sittenlehre nur kürzlich anzeigen. Z. E. Das ander capitel sagt von dem lewen vnd dem ochsen, vnd sagt vō betrüglicher furfürung. Es ist vielleicht angenehmer, wenn ich von dem Vortrage selbst einige Proben gebe, wobey ich aber mir und dem Setzer nicht so viel Mühe mehr mit der alten Rechtschreibung machen will.

Im 10. Cap. wird die Geschichte eines Königes erzählet, der im Zorn seine Gemahlinn helebat einem seiner Räthe billero zu tödten befohlen hatte. Billero ließ die Königinn leben; Ich weiß, M. H. diese Nachricht wird Ihnen aus zwo Ursachen von ganzen Herzen erfreulich seyn; einmal aus allgemeiner Menschenliebe, und denn aus besondern Mitleiden gegen ein Geschlecht, das man nach dem kleinsten Theile das schöne nennet, ohngefähr, wie man unsers könnte das weise oder das beherzte nennen. Nach einiger Zeit gereuete den König sein Befehl, den er für vollstreckt hielte, und er ward sehr betrübt darüber; Billero tröstet ihn damit, daß er wohl hundert andere Weiber hätte. Er vergleicht ihn mit einem Affen, der mit einer Hand voll Linsen auf einen Baum geklettert wär, eine entfallene wieder hohlen wollte, und darüber alle verschüttete.

In

In dem Gespräche, welches der König mit Billero darauf führet, kömmt eine Art von Erzählung der Dinge, die gewisse Eigenschaften mit einander gemein haben, vor, davon man viel besser ausgedachte Proben in den Sprüchwörtern Salomonis findet, und die mir hier nur deßwegen merkwürdig geschienen hat, weil sie zeiget, daß solches eine orientalische Uebung des Witzes gewesen ist. Der König sprach: sehe ich helebat, so wär in dieser Welt nicht darum ich trauren wöllt, antwurt billero es seind zwey Ding die um nicht traurn sollen, wer alle Tag barmherzigkeit erzeiget hat, und der gesund, sprach der König, ist nicht möglich daß ich helebat mehr gesehen mög, antwurt billero zwen seind die nit seind gesehent, ein Blinder und ein Tauber, denn als der Blind mit den Augen nicht siehet, also mag der Taube das Gut vor den Bösen nicht kiesen, denn es ist geschrieben, der Thor wandelt in der Finsterniß, sprach der König, sehe ich helebat so wäre meine freude groß, da antwort Billero und sprach zwey Dinge sind die sehn, der Augen hat, und der vernünftig ist, u. s. f. Dieses Gespräche währet sechs Folioseiten, und es sieht dem Könige, der zuvor so gähzornig war, gar nicht ähnlich, diesen abgeschmackten Einfällen so lange zuzuhören.

Ueberhaupt kann ich nicht sagen, daß mir die Erfindung oder die Einkleidung dieser Fabeln einen hohen Begriff von der Indianer Witz und Artigkeit im Erzählen beygebracht hätte. Das Buch könnte für einen Naturforscher, der eben nicht die Absicht hätte, seine Sitten daraus zu bessern, lehrreich seyn, wenn sich die Fabeln etwa auf die Eigenschaften morgenländischer Thiere gründeten. Aber der Elephant und das Camel kommen sehr selten vor, und zeigen sich mit keinen ihnen eigenen Kennzeichen; die übrigen Thiere sind uns zulänglich bekannt, und selbst von dem Löwen lernt man nichts daraus, ob er gleich sehr häufig genannt wird. Die Fabeln sind nämlich durchgehends allzu menschlich, nur die Namen der Thiere werden gebraucht, und ihr Charakter wird im geringsten nicht in

Betrachtung gezogen. Sie haben Häuser, ſie ſammlen Schätze, werden vor Gerichte von ihres gleichen verhöret, verurtheilet, mit Ketten gebunden, in Kerker geſchloſſen, hingerichtet, kurz, ſie nehmen lauter menſchliche Handlungen vor; Seitdem ſich Seneßba zum Staatsminiſter gebrüllt hat, liſt man nichts ochſenmäßiges mehr von ihm. In den Mährchen, die ſie einander erzählen, kommen häufige vor, die von Menſchen handeln, und gar nicht mit der Behutſamkeit des Froſchmäuslers angebracht ſind, wo die Thiere den Menſchen nur unter dem Nahmen des Mannthiers und nach Eigenſchaften, die Thiere, wenn ſie Vernunft beſäßen, bemerken würden, kennen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit ſo wohl, als alle übrigen Wahrſcheinlichkeiten, gehörte nicht zu den Regeln dieſer Fabeldichter; Beurtheilen ſie ſolches ſelbſt aus folgender Erzählung, die ein Adler im 5. Cap. macht: Man ſagt, es ſey faſt ein reicher Kauffmann geweſen, vñ faſt alt, vñ d' het ein ſchöns iunges weyb, vñ ward doch vō ir nit lieb gehaltē, vñ ſie wolt ym auch am bedt nit gehorſam ſein, vñ wie faſt er ſie zu im zoch, ſo zoch ſie wider vo ym, auff ein nacht als ſie aber bey einand' lagen do kam zu yn ein dieb, vñ die frauw erwacht vō dem gang des diebs, vñ wart ſich fürchten, vñ vō forcht ſchmuckte ſye ſich hart an den mā biß er auch erwachte, do ſprach er wannē kumpt mir diſer nüwer Gruß dz du dich mir neher tuſt dañ vor yr, vñ hort damit dē dieb, vñ mercket dz ſie vō forcht des diebs zu yme geruckt was, vñ ſprach zu dē dieb ich acht mirs für ein groß genad die du mir auff dieſe nacht geton haſt, darum ich dir meī lebē lang guts ſchuldig bin, des du vrſach biſt das mich mein gemahel vmbfangen hat, nym yetz was dir gefellet vnd ſey dir auß meinem hauß erlaubt zu tragen was du bedarffen biſt.

Wenn

Wenn Sie sich etwan nicht vorstellen können, wie die Schöne ihren Mann liebkoset, so will ich Ihnen das Buch schicken, wo sie dabey nach dem Leben abgebildet ist. Ich zwar ließe mich ihrentwegen nicht bestehlen, und wer weiß, wie der Mann den folgenden Tag seine Freygebigkeit wird bereuet haben,

Als der Kaufmannsgeist in seiner Brust erwachte.
Gellert.

Die Sittenlehre ist: es hat maniger hilf funden vō seinē feinden vnd wart damit sein fründt. Als des alten mannes weyb, die yn lieb gewan do sie ym feindt was.

Ich muß Ihnen doch noch die letzte Fabel aus dem ganzen Buche erzählen. Sie ist eben keine von denen, die mir am schlechtesten gefallen haben. Eine Taube hatte ihr Nest auf einem hohen Palmbaum; wenn sie ihre Jungen mit großer Mühe erzogen hatte, so kam allzeit ein Fuchs unten an den Baum und drohete ihr so lange, bis sie ihm dieselbige gab. Ein Sperling rieth ihr, den Fuchs zu verlachen, und ihm zu sagen, wenn er auch den Baum hinaufsteigen könnte, so wollte sie ihre Jungen auf eine andere tragen. Mit dieser Antwort mußte sich der Fuchs abweisen lassen, und erkundigte sich nur nach dem Rathgeber. Er gieng zu demselbigen, und do er den bey dem wasser fandt, da grüßte er yn tugendlich vnd sprach, lieber nachbaur, wie magst du dich vor dem wind vnd regen enthalten. Machen Sie mit mir im Vorbeygehen die Anmerkung, daß des Fontenelle Compêre und das alles, was einige deutsche Fabeldichter von des Fontenelle Witze haben, ihr Gevatter, sein Original in diesem lieben Nachbaur haben kann. Und das ist eine deutsche Artigkeit, denn im Lateinischen stehet es nicht, und wird die Fabel da ganz kurz und ohne solchen Auspuß erzählet. Nun in der Fabel fortzufahren, der Sperling berichtete dem Fuchs, wenn der Wind von der rechten

Seite komme, kehre er sein Haupt auf die linke, komme der Wind von der linken Seite, kehre er es auf die rechte. Aber, fragt der Fuchs: Dick kumpt eyn Wetter, das zu allen seiten windt bringet, alsdenn, sagt der Sperling, steckte er Haupt und Hals unter die Flügel. Der Fuchs stellet sich, als zweifelte er, daß solches seyn könnte, und bringet den Sperling mit Schmeicheleyen dahin, daß er es ihm zeigt; indem er dieses thut, erzwackt yme der fuchs in sein Klawen vnd sprach, du bist, der ym selbs feindt ist, du kundest der tauben guten rat geben, ir iungen vor mir zu behalten, vnd kündest dir selbs nit raten, vnd fraß yn. vnd damit hat diß buch ein end. Nun folgen die schon angeführten Worte: Hie endet sich ꝛc.

Von der Rechtschreibung und andern äußerlichen Umständen des Druckes können Sie sich zum Theil aus den angeführten Stellen Begriffe machen. Die großen Buchstaben sind nur zu Anfange der Perioden und bey eigenen Namen gebraucht, die selbständigen Nennwörter haben keine. Die einzigen Unterscheidungszeichen sind Commata, und Punkte, und beyde nicht gar zu häufig. Das ů ist durch ein u mit zwey Strichlein angedeutet, ob der Drucker wohl Herrn Popowitsch Grammatik nicht gekannt haben mag. Anfangsbuchstaben sind mit rother Dinte hineingeschrieben, bey neuen Capiteln aber und sonst hie und da in Holz geschnitten, mit Laubwerk gezieret und bunt gemahlet. Durch den nächsten Buchstaben nach einem Anfangsbuchstaben, welcher nächste allemal ein großer ist, auch durch die großen Anfangsbuchstaben der eigenen Namen und Perioden ist zur Zierrath ein rother Strich gemacht. Die Schrift ist sauber und das Papier stark und weiß, daß das Buch seinem Drucker Ehre macht.

Ich will noch einige Wörter anführen, die mir vielleicht anmerkenswehrter geschienen haben, als sie Kennern der deutschen Alterthümer scheinen möchten.

Wollen

Wollen Sie wiſſen, was ein Düppel iſt? Eine Frau, von der geſagt wird, daß ſie dieſes geweſen ſey, her ain haußdierne bei ir die mit iren leib gelt verdienen solt. (im 2. C.) Ob das die Erklärung iſt, kann ich nicht gewiß ſagen, denn es iſt, ſo viel ich habe bemerken können, eines von den ἅπαξ λεγομενοις. In der lateiniſchen Ausgabe ſtehet für mulier, meretrix. Daraus aber läſſt ſich des deutſchen Wortes Bedeutung nicht ſo zuverläſſig beſtimmen, als in einer ſo wichtigen Sache erfodert werden möchte. Denn ich finde in eben dem Capitel hirſche durch hircos ſilueſtres gegeben, und ſeneßba, den der Löwe zum fiztumb gemacht hatte, iſt im lateiniſchen Secretarius geweſen. Scharſach heißt ein Scheermeſſer. Die letzte Sylbe gehört dem eben das bedeutenden Worte zu, davon die alten Sachſen ſollen ſeyn benennt worden. Aren heiſſen Adler. Glauben Sie wohl, daß mich dieſes zu einer Ausſchweifung in die Gelehrtengeſchichte verleiten wird? Die Benedictiner, denen wir die hiſtoire litteraire de la France zu danken haben, berichten uns, Alcuin, der zu Carl des Großen Zeiten berühmt war, habe einen Bruder gehabt, den ſie Arnon, mit dem Zunamen, Aquila nennen. Iſt dieſes nicht ſo viel, als: Schwarzerd mit dem Zunamen Melanchton? Der Rabe heißt in meinem Fabelbuche allemal rapp. Dieſer Name iſt iezo den Pferden allein geblieben, die man alſo ſeit langer Zeit vom Raben und vom Fuchſe mag genannt haben.

Das waren ein paar Nutzanwendungen meines Fabelbuches auf die Gelehrtengeſchichte und Pferdekenntniß. Ich will noch einige philologiſche Anmerkungen beybringen: Ein königlicher Prinz heißt ein junger Künig, wie dieſe Benennung Herr Prof. Gottſched bey Gelegenheit des Königs Tyrol aus Schottland in Goldaſts Sammlung alter Dichter, erinnert hat. (in ſ. geſammleten Reden, 55. S.) Die Wörter lugen und lützel bedeuten ſehen und klein, wie im Engliſchen look und little. Die Katze wird nie anders, als maußhundt genannt, im lateiniſchen murilegus.

Nach dieser Sprachähnlichkeit könnten die beyden Kunstrichterpartheyen unserer Zeiten, die eine Reimhunde, die andere Hexameterhunde heißen. Der Löwe wird am Ende des 13. Capitels lebe geschrieben, welches, nebst der Aussprache des b, auch zeiget, daß dieses Wort damals nicht so ausgesprochen worden, daß es sich auf Treue reimte. Zum dickern mal heißt ofte, wie noch im Holländischen dikmaals. Hierbey fällt mir ein gewisser Schriftsteller ein, der durch Bestreitung der Reime, der Philosophie und der Religion hat berühmt werden wollen; Sie werden seinen Namen in meinen Sinngedichten bey Klopstocks Namen finden: Er heißt in dem sogenannten neologischen Wörterbuche der breite, weil er breit erzählen geschrieben hat. Hätte der Verfasser des Wörterbuchs etwas von der holländischen Sprache gewußt, so würde er den aus Bremen vertriebenen deswegen mit Rechte getadelt haben, weil er Holländisch im Deutschen schreibet, denn außerdem, daß das Wort breit bey uns in diesem Verstande nicht gebraucht wird, ist ein breiter Erzähler sonst nicht lächerlicher, als man einen fliessenden Dichter machen kann, wenn man fragen will, was an ihm fließt?

Diesem Aufsatze nun die völlige Gestalt eines Briefes zu geben, brauche ich nur noch hinzuzusetzen: Ich bin ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## An eben denselben.

Gewiß, Sie thun mir in Ihrem Urtheile über die Tiefsinnigkeit, welche die arme Sünderinn mir verursacht hat, sehr unrecht. Ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre Gestalt hatten keinen Einfluß darein, der Ihre Spötterey rechtfertigen könnte. Zur Strafe sollen Sie meine Betrachtungen lesen. Sie bekommen meinen Brief ohnedem des Sonntags - - - -

Ein Mensch erhält am Sonntage die Versicherung, daß er nur noch bis auf den Freytag zu leben habe. Diese

Wissen-

Wiſſenſchaft wird mit Rechte für eines von den Dingen gehalten, die den Tod, den die Gerechtigkeit anbefiehlt, am ſchrecklichſten machen. Indeſſen ſind wir ja alle zum Tode verurtheilet; Doch die Zeit des Todes iſt für uns ungewiß. Gut, ich kann die Zahl der Tage - - - der Jahre, ſpricht die Liebe zum Leben, - - - die ich noch vor mir habe, nicht zählen, wie der arme Sünder die ſeinigen; Ja; aber ſo gewiß er ſeine Tage zählet, ſo gewiß kann ich meine Jahre auf eine geringe Zahl einſchränken, die ich nicht überſchreiten werde. Ich will von dieſen geringen Zahlen eine große nennen, funfzig; nicht noch einmal ſo viel, als ich ſchon verlebt habe. Vielleicht können noch zehne dazu kommen, ein vielleicht, wie dasjenige, das dem armen Sünder Lebensfriſtung auf dem Rabenſteine verſpräche. In funfzig Jahren, oder in drey Tagen zu ſterben; Warum iſt eines ſchrecklicher, als das andere? - - - O! in funfzig Jahren, das hat noch lange Zeit. Dieſer Gedanke, der ohne Zweifel den meiſten Menſchen das Schrecken eines Todes, den ſie für entfernt halten, verkleinert, verdient vielleicht geprüft zu werden. Etwas für kleiner halten, nur weil es weit iſt, das gehört für Kinder, oder für Leute, die aus der Optik nicht gelernt haben, daß entlegene große Sachen klein ausſehen.

Worauf kömmt alſo dieſe Weite des Todes von mir an? Ich kann noch viel thun, bis ich ſterbe, der arme Sünder wenig. Gut; aber was wird das ſeyn, das ich die Zeit über thun werde? Wird ſie nicht vielleicht unter Sorgen der Nahrung, unter Eitelkeiten, wenn ich es aufs gelindeſte nennen will, verfliegen, und werde ich nicht vielleicht in den funfzig Jahren kaum ſo viel gethan haben, zu dem, was nach ihrem Verlaufe gewiß erfolgen muß, fertig zu ſeyn, als der arme Sünder in ſeinen drey Tagen thun kann, zum Schluſſe derſelben fertig zu ſeyn, wenn ſeine Bekehrung nicht gänzlich von der Art iſt, wie man ſie manchmal mit ſolchen Perſonen vorzunehmen pflegt, die Wunder der erſten Kirche zum Voraus zu ſetzen ſcheinet, und daraus leichte die Folge fließen kann:

. . . . . Daß, wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, von den er nichts versteht,
Haller.

In der That, der Zustand, in dem die meisten Menschen zu leben genöthiget sind, oder genöthiget zu seyn glauben, sollte ihnen den Zustand desjenigen beneidenswerth machen, der einige Tage völlig zur Vorbereitung auf eine Veränderung wenden kann, die sie vielleicht antreten, ehe sie daran denken, oder an die sie kaum auf dem Krankenbette einige Tage lang, von Schmerzen, Furcht vor dieser Veränderung, und Hoffnung zu der Wiederaufkunft niedrigern Glücke ängstlich zerstreuet, gedenken.

Warum die Menschen ein hohes Alter, ein Leben, da man die meisten Ergötzungen des Lebens matt, oder gar nicht empfindet, da man allezeit unnütze und gewöhnlichermaßen zur Last ist, als einen Gegenstand von Wünschen ansehen, weiß ich nicht. Denn das finde ich eben nicht sehr, daß sie bey solchen Wünschen die Absicht haben, die ich für die einzige vernünftige halte: Eine Zeit zu leben, da man durch die Untüchtigkeit zu irdischen Geschäften von ihnen frey wird, da der Reiz der Ergötzungen durch den langen Gebrauch zum Ueberdrusse geworden und für die stumpfen Sinne nun zu schwach ist, da man durch Erfahrung und Widerwärtigkeiten in eine Gemüthsverfassung ist gesetzet worden, die sich mit ernsthaften und selbst traurigen Betrachtungen die Zeit so gern vertreibet, als die Jugend mit schwärmenden Belustigungen, und solchergestalt nach Kaiser Carl des V. Ausdrucke eine Zwischenzeit zwischen Leben und Tode zur Vorbereitung auf den letzten anwenden kann. In andern Absichten einem Alten noch viele Jahre wünschen, heißt einem Knaben, der sich der Gränze der Jünglingsjahre nähert, wünschen, daß er noch lange ein Knabe bleiben möge. Wenigmal dürfte dieser letztere Wunsch wohl aufgenommen werden. Aber wie viel Greiße sind nicht kindischer, als Kinder?

So

So kann der Greis des Lebens satt, oder wenigstens überdrüssig sterben, wenn die Jahre des Verbrechers oft in ihrer Blüthe abgeschnitten werden. Ich gestehe es, dieser Umstand ist etwas betrübtes bey dem Tode des Verbrechers; denn dererjenigen Zahl mag wohl sehr geringe seyn, die sich, um Gewissensbissen zu entgehn, der Strafe mit einer bis ans Ende beharrenden Entschliessung unterwerfen, oder von der zukünftigen Glückseligkeit so lebhafte Begriffe haben, daß sie über solchen die Wünsche, des Lebens länger zu genießen, vergessen sollten. Dieses veranlasset mich, eine Krankheit bey demjenigen als eine Wohlthat anzusehen, der die Jahre der natürlichen Krankheit, des Alters, nicht erreichen soll, weil durch eine Krankheit so wohl, als durch das Alter, die Liebe zum Leben geschwächet wird. Es ist wahr, daß der Kranke diesen Vorzug einer zum Tode etwas willigern Gemüthsverfassung nicht umsonst hat. Selten ist die Feimstätte ein solcher Ort der Quaal, als das Krankenbette gewöhnlichermaßen ist, und bey einer Hinrichtung, die ihrer auserordentlichen Grausamkeit wegen Zuschauer von vielen Meilen her versammlet, wird die Wuth des Schmerzens in keiner von den wenigen Minuten, die er gefühlet, so stark, als sie viele Jahre lang ist, wenn jemand durch Stein, Krebs, Lungensucht, - - - ich brauche nicht mehr solche entsezliche Namen zu nennen, vom Leben zum Tode gebracht wird. Die Religion mäßiget bey uns die Strenge der Gerechtigkeit. Wir wollen den Verbrecher nicht in Umstände seßen, die ihn zur Verzweifelung verleiten möchten. Aber wäre die Verzweifelung eine natürliche Folge von großen Schmerzen, bey wie viel Kranken müßte sie nicht statt finden? Doch hierbey ist das der Unterschied, daß die Vorstellungen unserer Seele in der Macht desjenigen stehen, der uns Krankheiten zusendet, und dem Richter nicht unterworfen sind, der nur den Leib tödten kann.

Ich hoffe, wenn sie noch so weit gelesen haben, so werden sie mit dieser Probe meiner Armensünderbetrachtungen

zu-

zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß ich diese traurige Materie erschöpfen soll. Zudem, so geneigt ich bin, dergleichen Betrachtungen bey Gegenständen, die mich rühren, bis zur Wollust des Weinens nachzuhängen, so pflege ich sie doch nicht aufzuschreiben, weil die Gedanken matt werden, wenn sie sich nach dem langsamen Gange der Feder richten sollen. Doch **Skeletbetrachtungen** können Sie leichte noch einmal von mir bekommen, und wenn meine Einbildungskraft mich dabey nicht gnugsam unterstützen wollte, so könnte ich den Gegenstand dazu vor mich setzen. Ich will Ihnen jetzo nur eine herschreiben. **Ruysch** hatte einem Mägdchengerippe ein Knabenherz an die Hand gebunden, und auf das Postament geschrieben:

Omnia sunt hominum tenui pendentia filo.
So schwach, so wankend ist, was Menschenglücke trägt.

Sie können diesen Spruch wie ein Nachspiel nach einer Tragödie, oder wie einen von der Art derjenigen ansehen, mit denen Seneca seine Briefe an den Lucil zu schliessen pflegt. Ich bin ꝛc.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

# An den Herausgeber der Belustigungen. (*)

Mein Herr!

Sie schließen aus Ihrem Tagebuche Uebersetzungen aus. Ich weiß also nicht, ob sie gegenwärtige Streitschriften einrücken können, da dieselben in der Grundsprache französisch sind. Doch habe ich mir einige Hoffnung dazu ge-

(*) Dieser Brief nebst den folgenden fünfen ist in die Belust. des Verst. und des Witzes, Christmon. 1741. eingerücket worden.

gemacht, da die Verfaſſer Deutſche ſind, und ihre eigene Gedanken einander mitgetheilt haben. Die Ueberſetzungen dieſer Briefe werden alſo mit mehrerem Rechte deutſche Originale heißen können, als manches deutſche Buch, das man aus fremden Schriftſtellern urſprünglich deutſch abgeſchrieben hat. Die beygefügten Verſe ſind gleich anfangs deutſch abgefaßt worden. Wir beyde, ich und mein Freund, überlaſſen es Ihrer Willkühr, ob Sie unſere Briefe wollen drucken laſſen. Wie jedweder von uns ſeine Mühe für gnugſam bezahlt hält, wenn der andere ſeinen Aufſatz durchlieſt: ſo werden wir uns tröſten können, wenn wir dieſelben gleich nicht gedruckt ſehen. Ich würde indeſſen das meiſte dabey verlieren. Denn meine auf das Ueberſetzen gewandte Arbeit würde umſonſt ſeyn: Daher ich Sie denn mit aller Sehnſucht eines gern beluſtigen wollenden bitte, unſerer Arbeit ein Plätzchen zu gönnen. Ich kann Sie auch verſichern, daß die Sachen, die ich Ihnen ſende, recht hübſch ſind, und mehr, als einem witzigen Kopfe, dem ich ſie gewieſen, gefallen haben. Seyn Sie alſo immer ſo gut, und rücken dieſelben ein.

X.

## I. Brief. Germann an X.

Wenn ſie noch die Wahrheit lieb haben, ſo meiden ſie den Umgang mit Frauenzimmer, ſo viel ſie können. Sie werden ſonſt an den unleugbarſten Sätzen zu zweifeln anfangen. Was für ein unerhörter Einfall, ein beherztes Frauenzimmer zu loben! Sie loben eine Misgeburt, mein Herr. Die Ordnung der Natur will, daß das Frauenzimmer ſtill und ſittſam ſey. Die Herzhaftigkeit gehöret nur für die Mannsperſonen. Dieſen erlaubet die Beſchaffenheit ihres Körpers, tapfer zu ſeyn. Ein Frauenzimmer mag ein ſo furchtbares Geſichte machen, als es will, ſo wird es doch allezeit ohne Bart ſeyn.

Noch eins, mein Herr. Ich glaube, im Stande zu ſeyn, ihnen zu beweiſen, daß ihr kleines Frauenzimmer, das die

Zu-

Zusammenfügung eines Skelets so aufmerksam untersucht, niemals beherzt gewesen ist. Das Frauenzimmer ist neugierig. Aus Neugierigkeit bekümmern sie sich um die Gelehrsamkeit, oder um Staatssachen. Aus Neugierigkeit geht ihre Heldinn mit Pulver um. Bereden sie sie einmal, daß sie einen Weg nach dem Monde gefunden haben, sie wird wollen mit ihnen reisen. Wissen sie aber nicht, mein Herr, daß die Neugier Evens Ursache an unserm Verderben gewesen ist? Wie lange wollen sie eine Neugierige loben? Leben sie wohl!

## 2. Brief. E. an Germann.

Bey dem Anfange ihres Briefes dachte ich nicht, daß er sich mit der Mutter aller Lebendigen schließen würde. Haben sie denn keinen ältern Einfall auftreiben können, als daß die neugierige Eva hat herhalten müssen? Wissen sie nicht, daß dasjenige, was sie der Neugier Evens schuld geben, der Gefälligkeit Adams zuzuschreiben ist? Doch davon schweigen sie mit großem Bedachte stille, weil der Vorwurf sie auch treffen könnte:

Was Adam für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

Ihr Einfall soll ein Scherz seyn. Allein ich halte dafür, das, was von Evens Neugier zu reden Gelegenheit gegeben hat, soll uns mehr eine Materie zu ernsthaften Betrachtungen, als zu sinnreichen Einfällen, darreichen. Doch wegen der Sprache, in der wir einander schreiben, verzeihe ich es ihnen. Denn ich erinnere mich, daß nach Voltärens Anmerkung die Begebenheit seinen Landsleuten den Stoff zu leichtsinnigen Liederchen darreicht, aus welcher Milton ein erhabenes Heldengedichte gemacht. Wenn sie meiner Chloe dadurch die Herzhaftigkeit abzusprechen suchen, daß sie ihre Handlungen einer bloßen Neugier zuschreiben: So sehen sie nicht, daß sie sich selbst widerstreiten. Alles Frauenzimmer wird eben so handeln müssen; denn alles ist

nach

Digitized by Google

nach ihrem Grundſatze neugierig. Die Neugier kann von unterſchiedener Art ſeyn, werden ſie ſagen: Ganz gut, das will ich eben haben. Finden ſie ſelbſt an der Neugier etwas lobenswürdiges, die ſich nur auf neue Moden, oder auf die Thorheiten, die in den Familien einer großen Stadt vorgehen, erſtrecket? Gefällt ihnen wohl die Witwe in der Comödie: Das Geheimniß der Freymäurer, deswegen, weil ſie ſo eine große Begierde hat, die verborgenen Einrichtungen dieſer Leute zu wiſſen? Ich glaube nicht. Allein an dem Frauenzimmer, von dem itzo die Rede iſt, habe ich eine philoſophiſche Neugier, und ſolche Handlungen gelobet, die ich auch bey einem Frauenzimmer beherzt nennen kann, ohngeachtet ich wohl weiß, daß eben dieſe Handlungen einer Mannsperſon nicht den Namen eines großen Helden erwerben würden. Doch wie viel Mannsperſonen giebt es nicht, die das Herz nicht haben, ſich von den Vorurtheilen ihrer Ammen und Wärterinnen zu befreyen, ohngeachtet ſie denſelben länger entwachſen ſeyn ſollten, als Chloe. Allein ich will ihnen das, was ich ſagen will, lieber in Verſen ſagen. Eine Ode wird vielleicht fähiger ſeyn, ſie von ihrer Meynung abzubringen, als trockne proſaiſche Schlüſſe.

## Lob des beherzten Frauenzimmers. (*)

Wie werdet ihr mein Herz gewinnen,
Ihr Augen blöder Schäferinnen,
Daraus die Einfalt furchtſam ſpielt:
Von Blitzen, wie mit edlen Blicken
Die kühnen Amazonen ſchicken,
Hat es die Glut allein gefühlt.

Von Schönheit, die kein Geiſt beſeelet,
Wird ſcheue Sittſamkeit erwählet,
Die Herzen in das Netz zu ziehn:
Doch muntre Herzen zu beſiegen,
Wird ſich mit unbelebten Zügen
Ein ſchönes Bild umſonſt bemühn.

Flieht,

(*) Neue Samml. verſchied. und auserl. Oden ꝛc. (Leipz. 1749) 14. Ode.

Flieht, Zärtlinge, vor einem Wurme;
Seyd voller Angst beym fernsten Sturme,
Vor Leichen sinkt in Ohnmacht hin;
Und ohne Witz und ohne Wissen
Ergötzt, allein durch ekles Küssen,
Verwöhnter Männer trägen Sinn.

Doch mich kann Chloe nur erfreuen:
Was feige Männer zitternd scheuen,
Steht ihrer kühnen Neugier blos:—
Jetzt wird sie mit verwegnen Händen
Ein klapperndes Gerippe wenden;
Jetzt brennt sie donnernd Pulver los.

Durch Feuer, vom Verstand entzündet,
Durch Reiz, den sie nicht zärtelnd bindet,
Nimmt sie Vernunft und Neigung ein.
Gedoppelt muß man sie verehren;
Im Putze gleichet sie Cytheren,
Gewaffnet wird sie Pallas seyn.

Sie werden doch wohl darüber nicht böse werden, mein Herr, daß ich die verzagten Schönen nicht so hoch halte, als sie thun? Wenn ich das wüßte, so wollte ich ihnen morgen eine Ode zum Lobe der Furchtsamkeit aufsetzen. Hat doch Besser in zwo Oden das Lob der blauen und schwarzen Augen besungen. So wird es mir auch endlich gleich viel gelten, ob ich eine stille Blonde, oder eine wilde Brunette besinge.

Siue aliqua est oculos in se deiecta modestos,
Vror & insidiae sunt pudor ille meae.
Siue procax aliqua est, capior, quia rustica non est.
*Ovid.*

Statt einer Uebersetzung dieser Zeilen will ich ihnen herschreiben, wie Opiz ein paar von seinen Buhlschaften mit so entgegen gesetzten Zügen schildert. Von der ersten saget er:

Die sittsamen Geberden,
Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn,
Und was mich sonsten hielt, ist alles mit ihr hin.

Die

Die andere malet er ſo:

Die wilde Flavia mit ihren ſchwarzen Augen,
Die mir ſo Mark als Blut aus Bein und Adern ſaugen.

Sie werden wohl nichts unrechtes daran finden, daß ich ihnen Verſe von Opizen vorlege. Ich habe ſchon mehr als einmal das Vergnügen gehabt, ihnen Aufſätze deutſcher Dichter mitzutheilen, die ihren Beyfall erhielten ꝛc. ꝛc.

## 3. Brief. Germann an X.

Es iſt ſchon lange, daß ich gerne habe wollen Verſe machen. Hier ſehen ſie meine erſte Ode. Unſer Herr Meliböus hat doch wohl recht, wenn er ſpricht, es ſey ſchon ein guter Anfang zu einer Ode, wenn man halb raſend ſey. Derjenige, der mir zu dieſer nöthigen und nützlichen Eigenſchaft eines Odenmachers verholfen hat, ſind ſie, mein Herr. Ich war den Tag außer mir, da ich ihre zum Nachtheile des ſtillen und ſittſamen Frauenzimmers verfertigten Verſe geleſen hatte. Voll Raſerey laufe ich, gleich nach dem Eſſen, ohne einem Menſchen ein Wort zu ſagen, in den Garten, wo wir ſo oft vergnügt beyſammen geweſen ſind. Sie wiſſen, mein Herr, daß ich dieſen Garten niemals ohne Buch beſuche, ausgenommen, wenn ich ſie draußen erwarte. Aber dießmal ward an kein Buch gedacht. Ein ſtumpfer Bleyſtift und ein Blatt Papier waren alles, was ich außer mir nöthig hatte. Da gieng es an ein Schreiben, Ausſtreichen und Aendern. Noch einen Verſuch von der Art, mein Herr, und ich werde mich aufblaſen, wie Cicero. Sie dürfen mich nur wegen dieſer Probe ein wenig loben, und nachdem ein wenig raſend machen, ſo werden ſie ſchöne Oden von mir ſehen. Doch zum Henker! wie erfahre ich, ob ſie meine Ode loben werden? und worinnen wird ihr Lob beſtehen? Wird nicht etwan ein aber dabey ſeyn? Indeſſen iſt es mir doch noch lieber, wenn ſie mich mit einem aber loben, als wenn ſie bey unſerer erſten Zuſammenkunft gar nichts davon ſagen

sollten. Ich zähle alle Augenblicke nach ihrem Urtheile. Bedenken sie, daß es ein angehender Poet ist, der ihr Urtheil erwartet.

## 4. Brief. X. an Germann.

Ist denn bey ihnen gar keine Ehrerbiethigkeit gegen die berühmten Namen des Alterthums? Kaum habe ich sie wegen der Eva bestraft, so spotten sie über den Cicero! Die Redensart: **sich wie Cicero aufblasen**; kann vielleicht eine Schönheit in der leichtsinnigen Schreibart ausmachen, der sich itzo einige französische Stilisten bedienen, weil sie nicht Geschicklichkeit genug besitzen, ernsthaft zu schreiben. Dieses Förmelchen hat eine Aehnlichkeit mit dem, was uns ein großes Licht unter den deutschen Gelehrten, durch den Titel seines Buchs, **Cicero der Windbeutel**, hat sagen wollen. Ob ein Deutscher oder ein Franzos diesen Gedanken zuerst gehabt habe, das mögen die Sprachmeister des Scherzes untersuchen. Wer den Cicero kennt, der wird seine Eitelkeit zwar nicht in Zweifel ziehen, aber andere Leute zu nennen wissen, wenn er Muster der Eitelkeit aufführen will. Ist es nicht vernünftiger, an große Männer nur da zu gedenken, wo uns ihre Tugend dazu Gelegenheit giebt; und hat man nicht andere Leute genug, welche man gar nicht würde erwähnen können, wenn es nicht wegen ihrer Thorheiten geschähe? Sie sehen wohl, mein Herr, daß ich sehr für den Cicero eingenommen bin. Und ich dürfte ihnen bald, den Cicero zu rächen, das boshafte Lob geben, welches Voiture einem seiner Freunde giebt: **Sie machen Verse, wie Cicero.** Doch da sie wohl wissen, daß Cicero so ein schlechter Poet gewesen ist, so ein großer Redner er war; und da ich durch diesen Ausdruck wider meine eigenen nur angeführten Grundsätze verstoßen würde: So bediene ich mich desselben nicht. Ich könnte es auch nicht mit Rechte thun. Ihre Ode hat so viel Schönheiten an sich, daß man sieht, es sey ihnen an

der

der Ehre des furchtſamen Frauenzimmers recht viel gelegen, da ſie ſeine Trägheit mit ſo vielem Feuer vertheidigt haben. Einige Ausdrücke, welche für die Gedanken nicht ſtark genug ſind, verſichern mich, ihre Ode ſey von jemanden gemacht, der beſſer zu denken, als zu ſchreiben weiß, und noch nicht durch lange Uebung die Sprache in ſeiner Gewalt hat. Wie ich weiß, daß ich ſie durch dieſes Urtheil von ihrer erſten Ode nicht beleidige, ſo nehme ich mir die Freyheit, ihnen dieſelbe ſo zu überſenden, wie ich eine und andere Stelle darinnen wünſchte geändert zu haben. Ich habe nur ihre Gedanken in andere Verſe überſetzt, und ich mache mir mehr Ehre daraus, auf dieſe Art ein Ueberſetzer von einem Landsmanne, als von einem fremden Dichter zu ſeyn. Werde ich durch dieſe Mühe, daß ich eine zum Lobe des ſtillen Frauenzimmers gemachte Ode gebeſſert, nicht dasjenige einigermaßen ausſöhnen, was ich mit meiner Ode verſchuldet habe?

Wenn etwa ein Gartenarbeiter ſie bey Verfertigung ihres Gedichts geſehen hat, ſo zweifele ich nicht, er wird ſich ſo ſehr gewundert haben, als Boileaus Gärtner, da ſelbiger einmal ſeinen Herrn in poetiſchen Entzückungen erblickte. Doch, mein Herr, wie haben ſie wohl die Muſen in dieſe ſchöne Wüſteney rufen können, wo alles von Fröſchen wimmelt, und wo der Tabacksrauch nicht zureicht, vor den Mücken Sicherheit zu geben, ſo daß es faſt nöthig wäre, zur Vertreibung dieſes Ungeziefers, wie in Lappland, ein Feuer von grünem Holze zu machen? Wahrhaftig! ihre Muſe muß kein furchtſam noch zärtliches Frauenzimmer ſeyn; denn ſie wiſſen, wie ſehr dergleichen Frauenzimmer die Geburtswieſe ihrer Verſe flieht. Allein, warum haben ſie denn einen ſtumpfen Bleyſtift und keinen ſpitzigen genommen? Ich ſehe wohl, daß ſie mit der Geräthſchaft eines ſpazieren gehenden Poeten noch nicht recht verſorgt ſind. Dazu gehöret nicht nur ein Blatt Papier und ein ſtumpfer Bleyſtift, ſondern auch ein Federmeſſer, denſelben zu ſchärfen. Ueberdieß iſt es ſehr vortheilhaft, einen

Pappendeckel im Busen bey sich zu tragen, in welchem man allerley poetische gedruckte und ungedruckte Kleinigkeiten verwahret. Und das Beste müssen sie nicht vergessen; das sind einige Kartenblätter, von denen eine Seite weiß ist. Darauf kann man seine Gedanken am allerbesten entwerfen, und sie machen selbst bisweilen eine Schönheit des Einfalles aus. Wie artig würde es nicht gelassen haben, wenn sie ihre Ode auf die Cördame geschrieben hätten, dadurch anzudeuten, daß nur die verzagten Schönen Herzenköniginnen wären. Doch es ist schade, daß sich dieser Einfall nicht ins Deutsche übersetzen läßt. Denn es würde blutschlecht sehen, wenn sie sich, statt der Cördame, des rothen Obers bedienen wollten.

Ach daß sie doch nicht so leicht böse zu machen sind, wie Herr Melibous. Wie viel Vortheil würde die deutsche Dichtkunst davon haben, daß ich sie fein oft böse machte, wenn ihr Zorn lauter solche Oden zur Wirkung hat? Jetzo wünsche ich ihnen zur Vergeltung nichts mehr, als daß die Schöne, welche sie dereinst wählen werden, gleich nach der Hochzeit so furchtsam werde, daß sie keine Nacht allein schlafen wolle.

## Ode. (*)

Soll ich noch einst ein Herz gewinnen:
So wähl ich aus den Schäferinnen,
Die sittsam, still und artig sind.
Sucht, Helden, euch nur Amazonen;
Die Schäfer, die im Stillen wohnen,
Ergötzet nur ein stilles Kind.

Wenn Wolf und Bär die Heerde schrecken:
Wird Mops und Phylax sie bedecken;
Man braucht der Chloris Kühnheit nicht.
Braucht Chloris Muth für wilde Thiere;
Was machte Phylax im Reviere,
Dem weder Muth noch Kraft gebricht?

Die Schäferinnen zu beleben,
Muß nur die Liebe Feuer geben,

Die

(*) Neue Samml. 1. Th. 15. Ode.

Die lehrt ſie muntre Sittſamkeit.
Von Flammen, die für Chloris lodern,
Kann Chloris keine Dauer fodern;
Sie gleichen ihr an Flüchtigkeit.

Du wirſt mich, Chloris, nicht erfreuen;
Mehr werd ich deine Frechheit ſcheuen;
Die Liebe fordert keine Wuth.
Du magſt mit Jägern deines gleichen
Nach Wilde durch die Wälder ſtreichen;
Mein Hütchen ſcheut des Wildes Blut.

Dein Auge kann mit frechem Blitzen
Vielleicht ein kaltes Herz erhitzen,
Das nicht von eignem Feuer glimmt.
Doch Schäfer, die die Ruhe lieben,
Empfinden Luſt bey ſtillen Trieben;
Die iſt der Frechheit nicht beſtimmt.

## 5. Brief. X. an Germann.

Als ich vor einigen Tagen unter den Linden ſpazieren gieng, ſo gerieth ich auf die Einfälle, die ſie in nachſtehender Ode ausgedrückt ſehen. Ich habe die Verſe an einen meiner Freunde gerichtet; ihnen aber überſende ſolche, weil ſie mir mit unſern Streitſchriften über das beherzte Frauenzimmer einige Verbindung zu haben ſcheinen. Wer die Heldinnen meiner Ode ſind, das werden ſie leicht erachten. Aber werden ſie auch wohl darüber böſe werden, daß ich etwas an denſelben gelobt habe? Wie glücklich wäre ich, wenn ihr dadurch erregter Zorn und die Erinnerung, daß ſie Germann heißen, eine neue Ode wider die meinige hervorbrächten!

### Ode.

An die ſchön geweſnen Gänge
Eil ich, da des Herbſtes Strenge
Ihnen Schmuck und Anmuth raubt.
Einſam will ich bey den Linden
Ungeſtörte Stille finden,
Die der Sommer nicht erlaubt.

Durch gehäufter Blätter Leichen
Fährt der Wind mit scharfem Streichen;
Schneidend dringt er in die Haut.
Tödtlich wird er die verletzen,
Die, den Fuß vors Thor zu setzen,
Sich von deutschen Schönen traut.

Fremde konnt er noch vergnügen,
Die man an den fremden Zügen,
Und nicht deutschem Feuer kennt.
Mit gefiel ihr muntres Wesen;
Freund, nachdem du dieß gelesen,
Werd ich wohl noch Deutsch genennt?

Indem ich mein Schreiben an sie fortschicken will, erhalte ich von meinem Freunde folgende Zeilen, welche sie haben müssen, wenigstens die Sammlung vollständig zu machen:

Preiß die Franzen nicht allein;
Lob auch Welsche, lob auch Britten:
Lobst du Tugend, Witz und Sitten,
Traun, du sollst ein Deutscher seyn.

Martin Billig. (*)

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Nachricht

## für ein Frauenzimmer, von einigen Arten von Gedichten.

### Mademoiselle.

In der That, Sie hatten sehr unrecht, daß Sie am Sonntage so empfindlich darüber wurden, als ich mich nicht gleich hinsetzen, und Sie belehren wollte, was sapphische Oden, anakreontische Oden, Schäfergedichte, Satiren, u.d.g. mehr

(*) M. Pitschel.

mehr eigentlich wären. Die Untersuchung von der eigentlichen Beschaffenheit aller dieser wichtigen Sachen hat den größten Gelehrten viel Kopfbrechens gemacht, und sie wollten es so bey Gelegenheit, bey einem Glase Franzwein und einer Schale Confect, mit einnehmen? Weil Sie aber doch immer haben wollen, daß ich Ihnen schreiben soll: so will ich Ihnen einige schriftliche Nachricht davon aufsetzen. Wenn Ihnen dieselbige zu kurz oder zu undeutlich vorkömmt, so dürfen Sie nur befehlen, wenn ich Ihnen ein Collegium darüber lesen soll.

Die Ordnung, nach der ich die Materien in meinem Briefe setzen werde, wird chronologisch seyn. Ich meyne, ich werde sie so abhandeln, wie mir eine nach der andern einfällt. Und weil ich an Sie schreibe, so kömmt mir zuerst die Satire in die Gedanken, weil das Frauenzimmer, das so viel Witz und Leichtfertigkeit besitzt, als Sie, in demjenigen, was den Inhalt der Satire eigentlich ausmacht, große Meisterinnen sind. Seitdem ich die Ehre genossen habe, mit Ihnen umzugehen, habe ich so viele satirische Einfälle von Ihnen gehöret, daß ich wette, wenn ein Poete sie in Verse brächte, und ein Buchhändler sie drucken ließe, so könnte der erste ein ehrlich Stücke Brod davon haben, und der andere ein ziemliches Geld daran verdienen. Doch ich muß dabey etwas zum voraus setzen, das schwerlich seyn möchte, nämlich, daß diese Einfälle von den Reimen des Poeten so viel Annehmlichkeit erhielten, als von Ihren Lippen. Wenn Sie hieraus noch nicht einsehen, was eine Satire ist, so erzählen Sie mir nur einmal einen Besuch von der Jungfer - - - -, die zu allen Worten schwört, wenn sich gleich noch niemand die Mühe genommen hat, an dem, was sie saget, zu zweifeln, oder eine Unterredung mit dem Frauenzimmer, das von vier bis sieben Uhr hintereinander Hauben, Flor, Spitzen und Bänder weiset, oder einen Spaziergang mit Flekchen und ihrem eifersüchtigen Liebhaber, u. d. g. Wenn Sie mit Ihrer Erzählung fertig sind, so will ich Sie erinnern, daß Sie eine Satire gemacht haben. Doch kann ich Ihnen

nicht verhalten, daß es noch eine andere Art von Satiren giebt, die etwas ernſthafter ausſieht. Sie werden von Poeten verfertigt, die z. E. böſe darüber ſind, daß ein Reicher auf ſein Vermögen ſtolz thut, und ſie nicht auch ſo ſtolz thun können; oder die ſich darüber ärgern, daß andere eine Menge von Ergötzungen genießen, dazu ſie ſich die Luſt müſſen vergehen laſſen. Dieſe Satiren haben, wegen ihres melancholiſchen Ausdruckes, einige Aehnlichkeit mit meinen Klagen über Ihre Grauſamkeit, und die Aehnlichkeit geht noch weiter; denn die Leute ändern ſich ordentlich wegen dieſer Satiren ſo wenig, als Sie ſich wegen meiner Klagen ändern.

Von den Oden hätte ich bald Luſt, Ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß es Gedichte ſind, da die Verſe nicht, wie ſonſt ordentlich, eine querhand, ſondern nur drey querfinger lang ſind. In der That dürfen Sie nichts weiter zu einer Ode verlangen, wenn Sie nicht eine große Anzahl von Gedichten, die in Form einer Ode gedruckt ſind, und darüber wohl noch mit großen Buchſtaben ODE ſtehet, von der Zahl der Oden ausſchließen wollen. Ich kann Ihnen indeſſen nicht verhalten, daß es gewiſſe eigenſinnige Leute giebt, die zu einer Ode vielmehr verlangen. Sie fordern eine Menge neuer und unerwarteter Gedanken, und einen feurigen und verwegenen Ausdruck: Nicht, als ob dieſe Dinge nicht ein jedwedes Gedichte zierten; ſie ſollen nur bey der Ode in größerer Stärke vorhanden ſeyn. Ein jedes Gedichte ſoll einem muntern Frauenzimmer gleichen: die Ode aber einem muntern Frauenzimmer, das ein Glas Wein getrunken hat. Es ſoll in der Ode ein beſonderer Affect herrſchen, er mag nun ſeyn, von was für einer Art er will, und man hat geglaubt, daß derſelbe ſich am beſten in kürzeren Zeilen, die in gewiſſe Abſätze oder Strophen eingetheilt ſind, ausdrücken laſſe. Alles iſt alſo fähig, Oden bey einem Dichter hervorzubringen, was ihn in einen Affect ſetzen kann. Sie begreifen hieraus leichtlich, warum die meiſten Oden von Wein und von der Liebe handeln.

deln. Der Affect muß aber nicht zur Unsinnigkeit getrieben werden; sonst findet meine vorige Vergleichung der Ode nicht mehr statt, sondern sie wird einem Weibsbilde ähnlich, das zu viel Brantewein zu sich genommen hat. Wenn aber bey einem Verse, der eine Ode werden soll, die vernünftigen Gedanken so sparsam, und die Ausdrückungen so gemein und niedrig sind, als in manchen Coffeegesellschaften oder Tobackscollegiis: so verwandelt sich die Ode in ein schönes neues weltliches Lied, das allenfalls gut genug ist, vom Frauenzimmer, das so viel Geschmack hat, als ihre beyden Freundinnen, denen ich zu frey bin, gesungen zu werden.

Doch Sie haben insbesondere von mir wissen wollen, was anakreontische und sapphische Oden für Dinger sind. Ich muß Sie also berichten, daß vor Zeiten in einem gewissen Lande, das Griechenland heißt, (Sie werden es wohl auf der Erdkugel gesehen haben, als Sie dieselbige neulichst von mir bey sich hatten) ein alter junger Herr, mit Namen Anakreon, gelebt hat, dessen Beschäftigung bis in sein graues Alter weiter nichts gewesen ist, als zu trinken und zu küssen. Und diese wichtigen Beschäftigungen sind der Inhalt einer Menge von Oden, die er uns hinterlassen hat, und die unsere Dichter nachahmen. Ein ungezwungenes und artiges Spielwerk macht das Wesen dieser Oden aus. Sie sind, es mit zweyen Worten zu sagen, poetische Tändeleyen; und Sie müssen wissen, daß eine poetische Tändeley eine sehr große Tändeley ist; denn selbst das ernsthafte in der Poesie ist allemal ein Bißchen getändelt. Dieses sage ich Ihnen deswegen zur Nachricht, daß Sie sich nicht gar zu viel darauf zu gute thun, wenn Ihnen jemand eine Liebeserklärung in einer anakreontischen Ode brächte: Sie können sich darauf verlassen, daß es alsdann nicht sein Ernst ist. Ich kann dieses mit desto mehrerer Gewißheit sagen, weil es mir von einem guten Freunde ist versichert worden, der in anakreontischen Oden, so wie in vielen andern Arten von Gedichten, alle deutsche

Dichter, meinem Urtheile nach, übertrift, und insbesondere in den anakreontischen Oden einen natürlichen Ausdruck mit dem Wohlklange des Reims und Sylbenmaßes zu verbinden wußte, an statt, daß viele von unsern Dichtern ietzo anfangen, eine etwas artige Prose, die in kurze Zeilen abgetheilt ist, anakreontische Oden zu nennen. Sie werden vermuthlich begierig seyn, meinen Freund kennen zu lernen; aber Sie müssen wissen, daß er ietzt weit von hier ist, sonst hätte ich ihn nicht so gegen Sie gelobt. (*) Kurz, Sie haben eine anakreontische Ode nicht anders zu betrachten, als ein laquirtes Körbchen, das mit ausgeschnittenen Figuren geziert ist: man sieht ihm die Mühe nicht an, die es gekostet hat, und es ist doch endlich ein bloßes Spielwerk. Doch ich muß abbrechen, sonst glauben Sie, ich rede nur deßwegen so von den anakreontischen Oden, weil der arme Vogel um Kopf und Flügel kam, den ich letztens bey Ihnen ausschneiden wollte.

Die sapphischen Oden haben ihren Namen nicht von ihrem Erfinder, sondern von ihrer Erfinderinn. Sappho ist ein griechisches Frauenzimmer gewesen, der man sehr viel Witz und Lebhaftigkeit, nicht allzuviel Schönheit, und noch weniger Tugend zuschreibt. Ich glaube, wenn Chloris so viel Geduld hätte, Verse machen zu lernen: so könnte sie wohl eine Sappho unserer Zeiten werden. Unter den wenigen Stücken, die uns von der griechischen Dichterinn übrig geblieben sind, befinden sich insbesondere ein paar Oden, die, nach den Regeln der Poesie betrachtet, zu allen Zeiten ungemeines Lob erhalten haben, ungeachtet man Ihnen vielleicht nicht gleichen Werth beylegen kann, wenn man sie nach den Vorschriften der Sittenlehre beurtheilet. Es ist bloß die Versart, welche die neuern Dichter der Sappho abgelernt haben, und die sie bey viel ernsthaftern Sachen gebrauchen, als Sappho jemals gethan hat.

Ich glaube, daß ich Ihnen genug für die erste Lection in dem Unterrichte, den ich Ihnen geben soll, gesagt habe: und

(*) Joh. El. Schlegel.

und wenn es nicht mehr, oder vielleicht noch nicht einmal so viel ist, als Sie zu wissen verlangen: so ist es doch gewiß mehr, als Sie wissen sollten. Sie behaupteten letztens, eine Mannsperson müßte von dem Putze des Frauenzimmers keine vollständige und gründliche Kenntniß haben. Alles, was Sie uns zu wissen verstatteten, kam darauf an, daß wir es gleichsam nur empfinden sollten, wenn ein Fehler bey dem Putze begangen wäre, ohne sagen zu können, worinnen er eigentlich bestünde: wenn ich also gleiches mit gleichem vergelten wollte, so sollte ich Ihnen auch nicht so viel Nachrichten von der Poesie geben, die in der That nur eine Art vom Putze bey den Mannspersonen ist; und Sie sollten von Rechts wegen eben so ordentliche Begriffe von den verschiedenen Arten der Gedichte haben, als jenes Frauenzimmer von den Sternen, die ihre Verwunderung über das starke Licht eines Sternes zu entdecken, ausrief: ey, da steht ein rechter Firstern! Ich bin

Ihr ergebenster

* * *

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

# An den Verleger.

Da haben Sie endlich, was ich Ihnen noch zu meinen Schriften senden kann, alles auf weiß Papier geschrieben, und keine leeren Plätze von Briefen oder Couverten dazu gebraucht. Diese Hauswirthlichkeit ist doch wirklich nicht so groß, als des Petrarcha seine, der seine Einfälle auf seinen Zipfelpelz schrieb; und so sehr Sie nun auch darüber spotten, so sollen Sie doch wissen, daß es eine Aehnlichkeit ist, die ich mit einem großen Dichter, mit Popen habe. Ich will Ihnen den Beweiß davon gleich mit herschreiben, welches zu Ihrer eigenen Ehre gereichen kann, wenn künftig ein Litterator bey Erzählung dieses

Digitized by Google

dieſes Umſtandes von Popen ſich auf meinen Brief an Sie beruft - - - docente Cl. Kaeſtnero in epiſtola ad miſcellorum ſuorum editorem. - - - Im fünften Bande von Schwifts und anderer vermiſchten Schriften (*) auf der 100. S. befindet ſich ein Vorſchlag an ſchlechte Dichter, Ihrem Werke Liebhaber zu verſchaffen. Sie ſollen ſolche mit einem breiten Rande drucken laſſen und dem Papierſparenden Pope leihen, den ſie angenehmer ſeyn würden, als ein Brief mit einem Couvert; wenn er die Ränder ringsherum angefüllt hätte, könnten Sie Ihr Gelehntes wieder fodern und für Ihr eigen verkaufen. (**) So Papierſparend bin ich doch noch nicht, und ich wollte den Dichtern, die mir ihre Werke leihen wollten, um ſolche mit meinen Randſchriften wieder zu bekommen, lieber rathen, mir ein Exemplar mit dem Bedinge zu ſchenken, daß ich keine Randgloſſen dazu machte.

Warum haben Sie denn bey der Sehnſucht nach Wilhelminen 149. S. nicht die Sammlung verſchiedener und auserleſener Oden, zu welchen von den berühmteſten Meiſtern in der Muſik eigene Melodien verfertiget worden, Halle 1741. *III.* Th. 10. Ode, angeführet, wie ich Ihnen gemeldet hatte? Begreifen Sie denn nicht,

(*) Miſcellanies by Dr. Swift and others. The fifth Volume, Lond. 1745. 8.

(*) Get all your Verſes printed fair
Then let them well be dry'd
And Curl muſt have a Special Care
To leave the Margin wide

Lend theſe to Paperſparing Pope
And when he ſits to write
No Letter with an Envelope
Could give him more Delight

When Pope has filld the Margins round
Why, then recall your Loan
Sell them to Curl for fifty Pound
And Swear they are your own.

nicht, wieviel einem Dichter daran gelegen ist, seine Leser zu berichten, daß sie seine Verse singen können, wenn sie etwa solche nicht lesen mögen; Denn in der That klingt vieles gesungen noch so ziemlich, das unerträglich ist, wenn man es lesen soll.

Haben Sie etwa bey den Oden von dem beherzten und sittsamen Frauenzimmer auch die Stellen aus der neuen Sammlung ꝛc. weggelassen, so bringen Sie solche ja hier noch bey. Ich glaube, Sie haben es Ihren Käufern nicht entdecken wollen, daß diese Sachen schon gedruckt sind; Aber wenn nichts mehr verkauft wird, was schon anderswo gedruckt ist, so werden Sie und ihre Handlungsverwandten alle sehr viel Waare zurücke behalten.

Nachstehendes wird wohl als ein Postscriptum dieses Briefes müssen angedruckt werden, weil es nicht in die gehörigen Abtheilungen eingerückt werden kann.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Auf das Titelkupfer

## zum 9. Theile von Brockes irdischem Vergnügen in Gott.

Vom Schönen der Natur wird jeder Sinn entzückt;
Doch mehr noch der Verstand, der Gott darinn erblickt.

❀ ❀ ❀

## De * * *

Sunt pauci, qui me dicunt magnum esse Poetam;
Sed me non vendens bibliopola negat. (*)

Auf

(*) *Sunt quidam, qui me dicunt non esse poetam;*
*Sed, qui me vendit bibliopola, putat.*

MARTIAL.

Digitized by Google

# Auf das Titelkupfer
## zu einer Tragödie.

Seht hier die mexicaner Schöne,
Die durch die Hand des Bruders fällt:
Vielleicht seht ihr sonst keine Scene
Von * * Werken vorgestellt.

* * *

# Das Wunderbare,
## in einer gewissen Tragödie.

Daß er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und niemand hält ihn auf! Ist das nicht wunderbar?

* * *

# Beytrag
## zum neologischen Wörterbuche.

Aus dem Verse:

Der Arm bewegt sich noch, der vormals Lorbern trug.

Den Siegerkranz, der sonst das Haupt gezieret,
Trägt jetzt der Arm; Der Ausdruck scheint mir neu;
Doch Kopf und Arm sind manchmal einerley,
Wenn ohne Kopf der Arm die Feder führet.

* * *

Der

# Der Blinde.

## Eine Erzählung.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürers Kunst erhoben,
Hört einst ein Blinder lachend an;
Wie, sprach er, könnt ihr was so ungemäßigt loben,
Wo ich nichts sanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäsch von Zeichnung, Farbe, Schatten,
Wo nicht, so gebt mir zu, daß es nur Grillen sind.
Die Antwort, als sie ihn genug gehöret hatten,
War in drey Worten: Du bist blind.

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weise nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters schmähn;
Wer kann dafür, daß sie nicht sehn?

Digitized by Google

# Druckfehler und Aenderungen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 81. S. | 11. Z. | statt | Dutti | lies Tutti |
| 109 | 20 | | wie | wo |
| | 23 | | ihm | ihn |
| 123 | 13 | | Diesem folgt | Die verfolgt |
| 125 | 27 | | Wenn | Wen |
| 131 | 26 | | heri | her |
| | 30 | | Vangbrug | Vanbrug |
| 143 | 16 | | lied | leid |
| 146 | 3 | | Nicht um | Nicht tumm, |
| | 8 | | unverdient. Der | unverdient, der |
| 148 | 4 | | Der | Den |
| | 31 | | genugsam | genügsam |
| 149 | 3. Zeile der dritten Strophe lese man: Ein zärtlich Herz, entzückt von erster Liebe | | | |
| | 6. Z. dieser Str. statt Herz l. Glück | | | |
| 167 | 14 | | Harmoniae | Harmonice |
| 171 | 3 | | Bänden | Bänden, (*) |
| | 13 | | Der | (*) Der |
| 173 | 5 | | den | dem |
| 176 | 15 | | wird | würd |
| 178 | 9 | | Janageln | Jan Hageln |
| 185 | 21 | | Commoedia | Comoedia |
| 192 | 17 | | concerte | concrete |

* * *

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google